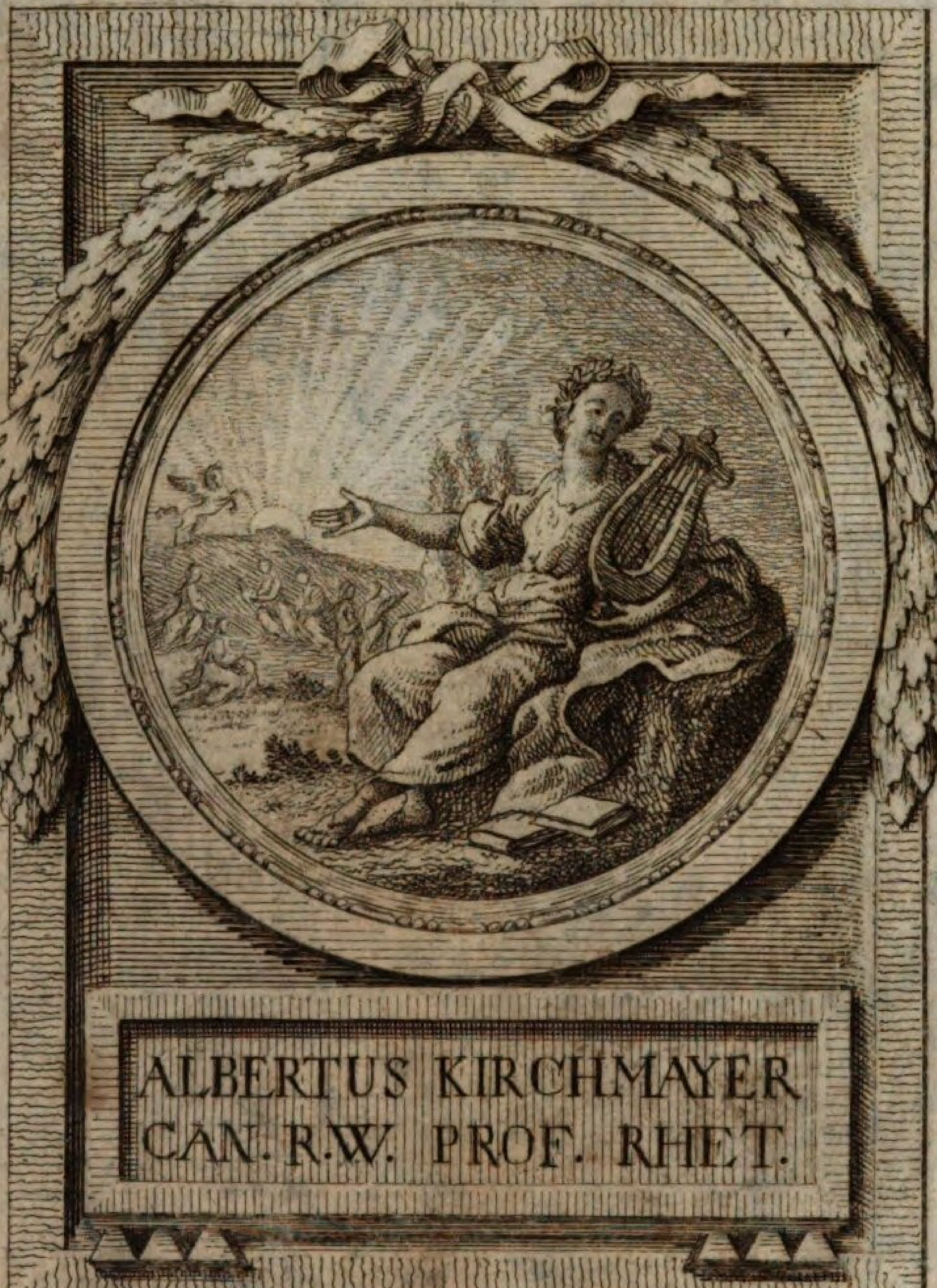
ALBERTUS KIRCHMAYER
CAN. R.W. PROF. RHET.

B. L. Angl. pag. 76.

B. L. Angl. pag. 76.

L. eleg. g. 196/3

<3662456094001З

<3662456094001З

Bayer. Staatsbibliothek

Grundsätze der Kritik,

von

Heinrich Home.

Übersetzt

von

Johann Nicolaus Meinhard.

Dritter Band.

Letzte verbesserte Auflage.

Wien
im Verlage bey F. A. Schrämbl.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Seite

Das zehnte Kapitel.

Vom Schicklichen und Anständigen. 1

Das eilfte Kapitel.

Von der Würde und der Anmuth. 25

Das zwölfte Kapitel.

Vom Belachenswerthen. 43

Das dreyzehnte Kapitel.

Vom Witz. 64

Seite

Das vierzehnte Kapitel.

Von Gewohnheit und Fertigkeit. 94

Das funfzehnte Kapitel.

Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenschaften. 129

Das sechszehnte Kapitel.

Von den Gesinnungen. 162

Berichtigungen und Zusätze. 249

Grundsätze der Kritik.

Zehntes Kapitel.

Vom Schicklichen und Anständigen *).

Der Vorzug des Menschen vor den Thieren ist eben so sehr in der größern Feinheit seiner Empfindungen und seiner Gefühle, als in den höhern Kräften seines Verstandes sichtbar. In Ansehung des groben sinnlichen Vergnügens hat er vermuthlich nur wenig vor ihnen voraus: auch von der Schönheit können sie einen gewissen dunkeln Begriff haben; aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, fehlen ihnen die feinern Wahrnehmungen des Regelmäßigen, der Ordnung, der Einförmigkeit oder Übereinstimmung. Dergleichen feine Begriffe, die mit der Religion und

*) Im Englischen Congruity und Propriety. Man hat die beyden Deutschen Worte gewählt, nicht weil man glaubte, daß sie die Bedeutung der beyden Englischen vollkommen ausdrückten, sondern weil sie unter allen, die man finden konnte, noch die meisten von den Begriffen enthalten, die der Verfasser mit den Englischen verbindet.

der Moral in Verbindung stehen, sind ihnen entzogen, und das ausschliessende Eigenthum des Oberhaupts der irdischen Schöpfung (†). In diesem Betracht also ist keine Wissenschaft dem Menschen angemeßner, stimmt keine mehr mit der Würde seiner Natur überein, als diejenige, die seinen Geschmack verfeinert, und ihn bey jedem Gegenstande unterscheiden lehrt, was regelmäßig, was ordentlich, was angemessen, was schicklich und anständig ist *).

---

*) Der letzte große Zug in unsrer Natur, und die letzte große Wirkung der Vernunft ist: daß unter allen Thieren der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist; daß er allein einen Begriff von Anstand, Schicklichkeit hat, allein eine gewisse Regel für seine Reden und Handlungen kennt. Selbst in den sichtbaren Gestalten der Dinge wird kein anderes Thier von Schönheit, Anmuth oder Übereinstimmung der Theile gerührt. Diesen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moralische Empfindung von Gegenständen des Gesichts auf Eigenschaften der Seele über: imdem sie uns auch in unsern Gesinnungen und Betragen das Ordentliche, Übereinstimmende, Regelmäßige als schön in einem weit höhern Verstande, das Unschickliche, Ausschweifende, Weibische hingegen als häßlich vorstellen, und uns gegen alle Meinungen und Handlungen, die von einem zügellosen Charakter zeugen, einen Abscheu einflößen. Aus allen diesen Stücken ist das, was wir moralisch gut (honestum) nennen, zusammen gesetzt. Cicero von den Pflichten, 1. B. 4. K. Garvische Übers. S. 12.

Es erhellt schon aus dem Begriffe der Wörter Schicklich und Anständig, daß sie sich auf keinen einzelnen Gegenstand anwenden lassen; sie schliessen allemahl eine Mehrheit in sich, und bedeuten ganz augenscheinlich eine besondere Beziehung zwischen verschiedenen Gegenständen. So sagen wir im gemeinen Leben, daß eine ernsthafte Miene sich für einen Richter, ein bescheidenes Betragen für ein junges Frauenzimmer, ein erhabner Styl für ein episches Gedicht schickt. Beyspiele hingegen vom Unschicklichen oder Unanständigen sind: ein kleines Frauenzimmer, das sich in einem ungeheuren Fischbeinrocke gleichsam verliert; ein reich gallonirtes Kleid über einem groben und schmutzigen Hemde; ein niedriges Subject in einem hohen Styl, oder ein erhabenes in einem niedrigen Styl; ein Staatsminister, der seiner Gemahlinn die Strümpfe flickt, oder ein ehrwürdiger Prälat, der in seinem Chorrocke einen Schleifer tanzt.

Daß wir diese Beziehung wahrnehmen, welches dem Menschen ganz allein eigen zu seyn scheint, kann von keiner andern Ursache, als von einem unmittelbaren Gefühle der Schicklichkeit und Anständigkeit herkommen (†). Ohne dieses Gefühl würden uns selbst diese Wörter unverständlich seyn *).

*) Bey der ersten Betrachtung einer Menge von Dingen, die einmal in der Welt im Schwan-

Es ist ein Erfahrungssatz, daß Schicklichkeit und Anständigkeit allenthalben, wo sie wahrgenommen werden, angenehm; Unschicklichkeit oder Unanständigkeit hingegen allenthalben unangenehm sind. Die einzige Schwierigkeit ist, auszu-

---

ge sind, ohne allgemein gemißbilligt zu werden, sollte man glauben, daß dieses Gefühl vom Schicklichen und Anständigen kaum einen Grund in der Natur haben könne; und daß es mehr etwas Erkünsteltes sey, das von Leuten ausgedacht worden, die sich durch eine gewisse Feinheit des Geschmacks und der Sitten unterscheiden wollen. Die unmäßigen Lobsprüche, die an die Großen und Reichen, in Zueignungsschriften und andern dergleichen Aufsätzen, verschwendet werden, können leicht auf diesen Gedanken führen. Könnte wohl ein guter Schriftsteller, wird man sagen, dergleichen Dinge schreiben, oder ein Mann von gesunder Vernunft sie ohne Widerwillen annehmen, wenn ein Geschmack von dem, was angemessen, anständig oder schicklich ist, in der Welt herrschte, oder die Natur in uns einflößte? Kann man sich vorstellen, daß Ludwig XIV. irgend ein Gefühl vom Schicklichen gehabt habe, wenn er in einem dramatischen Werke, das bloß für ihn gemacht war, sich selbst den größten König nennen ließ, den die Welt jemahls hervor gebracht? In der That sind dieses Erfahrungen, die man nicht läugnen kann; aber zum Glücke beweisen sie nicht, daß das Gefühl vom Schicklichen erkünstelt ist. Sie beweisen nur, daß dieses Gefühl zuweilen von Stolz und Eitelkeit unterdrückt wird: und dieses ist eben nichts sonderbares; da selbst das Gefühl der Gerechtigkeit bisweilen dieses Schicksal hat.

machen, welches diejenigen besondern Gegenstände sind, deren Verbindung uns zu dem Begriffe solcher Beziehungen verhilft; denn viele Gegenstände thun das nicht. Die See, zum Beyspiele, wenn man sie mit einem Gemählde, oder ein Mann, wenn man ihn mit einem Berge zugleich sieht, veranlassen weder die Vorstellung von Schicklichkeit, noch von Unschicklichkeit. Dieß scheint zu der Folgerung zu berechtigen, die man auch bey Untersuchung der einzelnen Fälle wahr befinden wird, daß wir nur zwischen solchen Dingen Schicklichkeit oder Unschicklichkeit wahrnehmen, die mit einander in gewisser Verbindung stehen; so wie z. B. ein Mensch und seine Handlungen, eine Hauptsache und ihre Nebenumstände, ein Subject und seine Verzierungen sind. In der That sind wir von der Natur so gebildet, daß wir zwischen Dingen, die auf diese Weise verbunden sind, eine gewisse Übereinstimmung und Ähnlichkeit fordern, die wir Schicklichkeit oder Anständigkeit nennen, und daß wir beleidiget werden, wenn wir das entgegen gesetzte Verhältniß der Unschicklichkeit oder Unanständigkeit finden *).

---

*) In dem Kapitel von der Schönheit sind die Beschaffenheiten der Dinge in ursprüngliche und abgeleitete eingetheilt worden; ein Unterschied, der sich auch auf Verhältnisse anwenden läßt: was ich erinnern will, um alle Dunkelheit, die sich allenfalls noch im Texte finden möchte, aufzuklären. Ähnlichkeit, Gleichheit, Einförmig-

Sind also nur verbundene Dinge der Gegenstand des Schicklichen, so versteht sich von selbst, daß die Schicklichkeit desto vollkommener seyn muß, je näher die Sachen verbunden sind. Und bey näherer Untersuchung findet man es wirklich so. Wo das Verhältniß stark und genau ist, wie zwischen einer Wirkung und ihrer Ursache, dem Körper und seinen Gliedern, da fordern wir, daß die Dinge einander mit der größten Richtigkeit angemessen seyn. Wo hingegen das Verhältniß schwach oder zufällig ist, wie zwischen Din-

---

keit, Nähe sind Verhältnisse, die nicht von uns abhangen, sondern auf gleiche Weise da sind, wir mögen sie wahrnehmen oder nicht; und in dieser Absicht kann man sie mit Recht ursprüngliche Verhältnisse nennen. Aber es gibt andere, die nur uns so scheinen, und die nicht, wie die ursprünglichen Verhältnisse, außer uns da sind. (†) Dieß ist der Fall bey der Schicklichkeit, Unschicklichkeit, Anständigkeit und Unanständigkeit, welche man mit Recht abgeleitete Verhältnisse nennen kann. Auf diese Weise also wird aus dem, was in dem Texte gesagt worden ist, erhellen, daß die gedachten abgeleiteten Verhältnisse aus Gegenständen entstehen, die durch irgend ein ursprüngliches Verhältniß zusammen verbunden sind. Das Eigenthum ist ein Beyspiel eines abgeleiteten Verhältnisses, das sehr dienlich ist, die Natur der übrigen zu erklären: dieses Verhältniß ist augenscheinlich nirgends als in der Seele vorhanden; denn zwischen einem Menschen und seinem Felde oder Pferde ist kein äußeres oder ursprüngliches Verhältniß, das nicht auch zwischen ihm und dem Felde oder dem Pferde eines andern wäre.

gen, die auf einen Haufen zusammen geworfen sind, da verlangen wir wenig oder nichts Übereinstimmendes. Am meisten fordern wir es in der Lebensart und in den Sitten; weil diese mit dem Menschen in dem Verhältnisse der Wirkung und Ursache stehen. Ein großes Haus muß auf einem hohen Orte stehen; denn das Verhältniß zwischen einem Gebäude und dem Platze, worauf es steht, ist von der stärksten Gattung. Sein Verhältniß mit benachbarten Hügeln, Flüssen, Ebenen, erfordert nicht viel Übereinstimmung, da es nur ein schwaches Verhältniß, das Verhältniß der Nähe ist. Zwischen den Mitgliedern einer geschlossenen Gesellschaft, zwischen Dingen, die zum Gepränge in einer Nische neben einander aufgestellt sind, muß es merklich seyn. Zwischen den Reisegefährten auf einen öffentlichen Postwagen hingegen verlangen wir sehr wenig Übereinstimmendes, und noch weniger zwischen den Zuschauern vor einer Bühne.

Das Gefühl vom Übereinstimmenden naht sich so sehr dem Gefühle, welches wir von der Schönheit haben, daß man gemeiniglich das erste für eine Gattung der letztern hält. Gleichwohl sind sie so wesentlich verschieden, daß sie in ihren Wirkungen niemahls ganz und auf einerley Weise zusammen treffen. Die Schönheit haftet, gleich der Farbe, auf einem einzelnen Gegenstande, das Übereinstimmende auf mehrern. Außer dem kann ein Ding, das an sich schön ist, im Verhältniß mit andern das lebhafteste Gefühl des Unschicklichen erzeugen.

Schicklich und anständig werden oft für Synonimen gehalten; und auch hier sind sie, im Anfang der Untersuchung, als gleichbedeutend gebraucht worden. Sie lassen sich aber von einander unterscheiden, und wir müssen jetzt die genaue Bedeutung eines jeden bestimmen. Das Schickliche ist das Geschlecht, von dem das Anständige eine Gattung ist. Denn wir nennen nichts anständig, als das Schickliche, oder Angemessene, das zwischen empfindenden Wesen, und ihren Gedanken, ihren Worten und Handlungen erfordert wird.

Die Natur dieser abgeleiteten Verhältnisse völlig zu entwickeln, will ich sie durch einige der beträchtlichsten ursprünglichen Verhältnisse verfolgen. Das Verhältniß eines Theils zu dem Ganzen, das äußerst genau ist, erfordert auch den höchsten Grad des Schicklichen. Aus diesem Grunde fühlt man die geringste Abweichung davon mit Verdruß. Jedem Leser muß es sehr unschicklich vorkommen, wenn das Pult des Boileau, ein sehr scherzhaftes Gedicht, mit einer ernsthaften und feurigen Lobrede auf den Lamoignon, einen königlichen Richter, endigt:

*) — — Die prächt'ge Vase, die er euch
Zu drehn versprach, geräth ihm auf der Scheibe
Zu einem — Tiegel. (†)

---

*) — — Amphora coepit
Institui; currente rota, cur urceus exit?

Kein Verhältniß gewährt mehr Beyspiele vom Schicklichen und Unschicklichen, als dasjenige, welches zwischen einem Dinge und seinen Verzierungen Statt findet. Eine Schrift, die nur zur Belustigung geschrieben ist, ein Concertsal, eine Schaubühne, nehmen viele Verzierungen an. In einer muntern Stimmung hat man einen besondern Geschmack für Zierathen und Gepränge. Die schimmerndste Kleidung ist uns an einem Schauspieler in der Oper nicht zuwider, so unschicklich sie auch im Trauerspiele seyn würde. Es ist wahr, die Oper macht, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, eine sehr glänzende Figur; allein, da sie in den wesentlichen Umständen von der Natur abweicht, so suchen wir auch in den zufälligen nichts Natürliches. Ein ernsthaftes und wichtiges Subject hingegen nimmt wenig Verzierung an *); und eben so wenig ein Subject, das an sich sehr schön ist. Ein Subject, das die Seele durch seine Hoheit und Größe füllt, nimmt sich am besten aus, wenn es ganz ungeschmückt bleibt.

---

*) Dieser Regel zuwider ist die Einleitung zum dritten Theile der Charakteristik (†) eine fortdauernde Reihe von Metaphern. Diese sind, in einer solchen Verschwendung, zu bunt für das Subject; und haben außer dem die schlimme Wirkung, daß sie des Lesers Aufmerksamkeit von der Hauptsache trennen, um sie auf schimmernde Kleinigkeiten zu heften.

Einem Menschen von unansehnlicher Leibesgestalt läßt eine prächtige Kleidung unschicklich; und außerdem hat sie noch die schlimme Wirkung, daß sie seine schlechte Gestalt durch den Contrast in das stärkste Licht setzt. Sanfte Mienen und Geberden erfordern Einfalt mit der größten Zierlichkeit in der Kleidung, die aber nicht bunt oder mit kleinen Zierathen überhäuft seyn darf. Ein vollkommen schönes Frauenzimmer kann zwar viel Schmuck vertragen; am vortheilhaftesten aber erscheint sie doch in einer simpeln Kleidung:

*) Die Anmuth
Bedarf der Hülfe fremder Zierde nicht:
Ganz ungeschmückt seyn, ist ihr schönster
Schmuck.

(Thomsons Herbst.)

Die Schicklichkeit bestimmt nicht bloß die Anzahl, sondern auch die Art der Verzierung. In einem Tanzsale müssen muntere Verzierungen seyn; in einer Kirche ist kein Gemählde schicklich, das nicht die Religion zu seinem Gegenstande hat. Alle Verzierungen auf einem Schilde müs-

---

*) — — — For lovelineſs
Needs not the foreign aid of ornament,
But is, when unadorn'd, adorn'd the moſt.
v. 208.

sen sich auf den Krieg beziehen, und Virgil schränkt die auf dem Schild des Äneas eingegrabenen Bilder mit großer Einsicht bloß auf die Geschichte der Römischen Kriege ein. Homer hat diese Schönheit übersehen; denn der größte Theil dieser Sculptur auf dem Schilde des Achilles ist von den Künsten des Friedens überhaupt, und von Fröhlichkeiten und Festen ins besondere hergenommen. Der Verfasser des Telemachs ist in der Beschreibung des Schildes seines jungen Helden in eben diesen Fehler gefallen (†).

Wenn man das Schickliche in den Verzierungen beurtheilen will, muß man nicht nur auf die Beschaffenheit des Subjects, das verzieret werden soll, sondern auch auf die Umstände, worin es sich befindet, Acht haben. Der Putz, der sich zu einem Balle schickt, wird beym öffentlichen Gottesdienste nicht völlig so anständig scheinen; und dieselbe Person muß sich anders zu einem Leichenbegängnisse, als zu einer Hochzeit, kleiden.

Nichts steht in genauerem Verhältnisse mit einem Menschen, als seine Gesinnungen, seine Reden und Handlungen; und deßwegen fordert man hier die genaueste Übereinstimmung. Wenn man sie findet, so hat man ein lebhaftes Gefühl des Anständigen; wenn man sie vermißt, so ist das Gefühl vom Unanständigen nicht weniger lebhaft. Daher kommt der Ekel, den jeder vor dem Affectirten hat, das in dem Bestreben besteht, mehr Feinheit oder Delicatesse zu zeigen, als dem Charakter oder den Umständen der Per-

son zukommt. Nichts thut eine schlimmere Wirkung in einer Erzählung, als wenn die Sitten dem Charakter und den Umständen der Personen widersprechen. Im Cinna des Corneille empfängt Emilie, für die Augustus eine besondere Zuneigung hat, täglich Merkmahle derselben, und wird mit Wohlthaten von ihm überhäuft: dessen ungeachtet spinnt sie beständig Verschwörungen an, ihren Wohlthäter zu ermorden, ohne einen andern Bewegungsgrund, als das Verlangen, den Tod ihres Vaters zu rächen *). Die Begierde sich an einem Wohlthäter zu rächen, die keinen andern Bewegungsgrund hat, als kindliche Treue, wird niemahls unerlaubte Mittel ergreifen, weil sie sich niemahls über die Schranken der Gerechtigkeit verirren kann. Gleichwohl würde selbst kaum ein Bösewicht sich an seinem bittersten Feinde auf eine so niederträchtige Art (durch einen Meuchelmord) zu rächen suchen, als hier Emilie an ihrem Wohlthäter zu thun sucht.

Das bisher Gesagte könnte man für zureichend halten, die Eigenschaften des Schicklichen und Anständigen zu erklären. Allein die Materie ist noch nicht erschöpft. Vielmehr erweitert sich die Aussicht noch, wenn man die Wirkungen dieser Eigenschaften auf unsere Seele betrachtet. Das Schickliche und Anständige ist uns überall angenehm, wo wir es wahrnehmen; und jeder

*) S. Erster Act, zweyter Auftritt.

angenehme Gegenstand wirkt eine Bewegung in der Seele, die ergetzend ist. Von der andern Seite ist das Unschickliche und Unanständige unangenehm, und wirkt folglich verdrießliche Bewegungen. Bewegungen von dieser Art verschwinden zuweilen ohne weitere Folgen; öfter aber werden sie die Ursache von andern Bewegungen. Wenn irgend etwas Unschickliches zwischen zufällig verbundenen Personen oder Dingen wahrgenommen wird, wie zwischen den Reisenden in einer Landkutsche, oder den Gästen an einem öffentlichen Tische, da verschwindet die Bewegung wieder, die es verursacht, nachdem sie einen Augenblick gedauert hat, und thut gar keine weitere Wirkung. Aber dieß ist nicht der Fall beym Anständigen und Unanständigen. Eine freywillige Äußerung, sie mag in Reden oder Handlungen bestehen, wird dem Urheber zugeschrieben; ist sie anständig, so belohnen wir sie durch unsre Hochachtung; ist sie unanständig, so bestrafen wir sie durch unsre Verachtung. Wir wollen zum Beyspiele eine heroische Handlung nehmen, die der handelnden Person angemessen ist, und folglich in ihr, und in jedem Zeugen derselben die ergetzende Bewegung vom Anständigen erregt. Diese Bewegung erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Stolz als Freude; Stolz in Rücksicht seines Verhältnisses gegen die Handlung, Freude in Rücksicht der guten Meinung, die andere von ihm bekommen werden. Eben diese Bewegung bringt in den Zeugen der Handlung Hochachtung für den Urheber derselben hervor; und wenn sie an sich selbst denken, wirkt

sie noch durch Hülfe des Contrastes eine Bewegung von Demuth (†). Die Wirkungen einer unanständigen Handlung zu entdecken, müssen wir jeden von diesen Umständen umkehren. Die verdrießliche Bewegung des Unanständigen erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Demuth, als Scham; jene, wenn er sein Verhältniß gegen die Handlung betrachtet, und diese, wenn er sich vorstellt, was Andere von ihm denken werden. Eben diese Bewegung des Unanständigen wirkt in den Zeugen der Handlung Verachtung für den Urheber derselben, und zugleich durch den Contrast, wenn sie an sich selbst denken, eine Bewegung von Stolz. Hier sind also viele verschiedene Bewegungen, die aus derselben Handlung, von verschiedenen Personen aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet, entspringen; eine Maschine, die mit vielen Triebfedern versehen, und nicht wenig verwickelt ist. Das Anständige in unsern Handlungen scheint der Natur, oder dem Urheber der Natur, nicht wenig angelegen zu seyn, da so viele Sorgfalt darauf verwendet ist; es ist nicht unsrer Wahl überlassen, sondern wird, wie die Gerechtigkeit, von uns gefordert, und durch natürliche Strafen und Belohnungen befördert. Ein Mensch kann nicht ungestraft etwas Unanständiges begehen. Er leidet eine doppelte Züchtigung, in der Verachtung anderer, und in seiner eigenen Scham. Diese so verwickelten und sonderbaren Anstalten müssen uns aufmerksam machen. Die Natur thut nichts umsonst; und wir können sehr sicher schliessen, daß dieser merkwürdige Theil in der Einrichtung

des Menschen seine wichtigen Absichten hat. Ich werde diesen Absichten mit Eifer nachforschen, nachdem ich mich vorher noch etwas bey den Strafen aufgehalten; denn so kann ich das nennen, was die Natur einem unanständigen Betragen bereitet hat. Dieß ist in jeder Absicht nöthig, wenn man die Sache in ihr ganzes Licht setzen will; und wer weiß, ob es uns nicht noch überdem eine Spur entdeckt, die uns zu dem führen kann, was wir suchen?

Eine grobe Unanständigkeit wird mit Verachtung und Unwillen bestraft, die man der Person, welche sie begeht, durch angemessene Äußerungen bezeigt. Auch die geringste Unanständigkeit erregt eine Art von Verachtung. Allein es gibt Unanständigkeiten, meistens von geringerer Bedeutung, die zum Lachen bewegen. Die Übereilungen und Albernheiten unsers eigenen Geschlechts liefern hierzu unzählbare Beyspiele. Unanständigkeiten dieser Art werden anders bestraft, wie man aus dem Folgenden sehen wird. Sie wirken zugleich die Bewegung der Verachtung und des Lachens, die sich in der Seele des Zuschauers genau mit einander vereinigen, und äußerlich durch eine besondere Gattung des Lachens ausgedrückt werden, die man ein Hohngelächter *) nennt. Eine Unanständigkeit, die auf diese Weise nicht nur Verachtung, sondern auch Lachen erregt, wird durch das Beywort, belachenswerth, un-

---

*) Man sehe das siebente Kapitel.

terschieden; und das Hohnlachen Anderer ist die Strafe, die ihr die Natur bestimmt hat. Man darf hierbey nicht unbemerkt lassen, daß wir diese Strafe so gern ausüben mögen, daß wir sie sogar bey Kreaturen von einer niedrigern Gattung anwenden, wie, zum Beyspiele, wider einen wälschen Hahn, der sich vor Hochmuth aufbläht, und in seinen ausgespreiteten Federn strotzet. Dieser Gegenstand scheint uns lächerlich, und kann uns in einer lustigen Laune zu einem Hohngelächter bewegen.

Wir dürfen nicht erwarten, daß die Unanständigkeiten, denen diese verschiedenen Strafen zuerkannt sind, sich durch gewisse genaue Bestimmungen von einander unterscheiden lassen sollten. Das Unanständige kann, vom geringsten bis zum gröbsten, vom lächerlichsten bis zum ernsthaftesten, durch fast unendliche Grade fortrücken. Daher fühlt man bey gewissen unanständigen Handlungen, die zu lächerlich für den Zorn, und zu ernsthaft sind, um belacht zu werden, eine Gattung von vermischter Bewegung, in der sich Zorn und Hohnlachen vereinigen. Dieß zeigt den Grund von einem Ausdrucke, der bey gewissen unanständigen Handlungen gewöhnlich ist: ich weiß nicht, ob ich böse seyn oder lachen soll.

Es ist eine leicht zu machende Bemerkung, daß man bey lächerlichen Unanständigkeiten, die allemahl von geringer Bedeutung sind, nur sehr wenig Verachtung für den Übertreter hat, so überaus ergetzend auch das Hohnlachen, die Befrie-

digung der Verachtung, überhaupt ist. Dieses Mißverhältniß zwischen einer Leidenschaft und ihrer Befriedigung scheint der Analogie der Natur nicht gemäß zu seyn. Indem ich diese Schwierigkeit zu heben suche, fällt mir dasjenige wieder bey, was oben bemerkt worden, daß eine unanständige Handlung nicht nur unsere Verachtung für den Urheber derselben erregt, sondern auch, vermittelst des Contrastes, die gute Meinung hebt, die wir von uns haben. Dieses trägt mehr als irgend sonst etwas zu dem Vergnügen bey, das wir fühlen, wenn wir Andrer Thorheiten und Abgeschmacktheiten belachen. Hieraus folgt, was sonst sehr bekannt ist, daß diejenigen, die am meisten von sich selbst halten, am liebsten über Andre lachen. Der Stolz ist eine lebhafte Leidenschaft, wie überhaupt alle diejenigen sind, deren Gegenstand wir selbst sind. Er ist nicht nur für sich, sondern auch in seiner Befriedigung, äußerst ergetzend. Diese Leidenschaft würde ganz allein uns den Grund des Vergnügens zeigen, das wir beym Hohnlachen empfinden, ohne daß wir nöthig hätten, ihn noch bey der Verachtung zu suchen. Hieraus fließt auch der Grund einer bekannten Beobachtung, daß wir die meiste Lust haben, Andrer Versehen und Abgeschmacktheiten zu belachen, wenn wir sehr aufgeräumt sind; denn in diesem Zustande äußert sich der Eigendünkel mit mehr als gewöhnlicher Stärke.

Nachdem wir einen verwickelten Weg, nicht ohne Gefahr uns zu verirren, mit behutsamen

Schritten verfolgt haben; so ist uns itzo nichts mehr übrig, unsre Reise zu endigen, als noch die Endursachen des Schicklichen und Anständigen, die so sehr in der Einrichtung des Menschen hervor stechen, aufzusuchen. Eine dieser Endursachen, in Ansehung des Schicklichen fällt ziemlich in die Augen. Das Gefühl vom Schicklichen, als ein Grundsatz der schönen Künste betrachtet, erhöht unser Vergnügen in einem beträchtlichen Grade. Dieß ist die Endursache, die wir oben von unserem Gefühle der Richtigkeit der Verhältnisse angegeben *), und braucht hier nicht weitläufiger ausgeführt zu werden. Bey Dingen, die wir uns unter einer Größe vorstellen, wird in der That das Schickliche mit der Richtigkeit des Verhältnisses einerley. Wenn in einem Gebäude die Theile richtig gegen einander abgemessen sind, so kann man ohne Unterschied sagen, daß es durch das Schickliche in seinen Theilen, oder, daß es durch die richtigen Verhältnisse derselben angenehm ist. Das Anständige aber, das nur freyen Wesen zukommt, kann in keinem Falle mit der Richtigkeit der Verhältnisse einerley werden. Eine Nase, die zu lang ist, hat ein Mißverhältniß, aber sie kann nicht unanständig genannt werden. In gewissen Fällen vereinigt sich zwar das Unanständige mit dem Mißverhältnisse in derselben Person, niemals aber in gleicher Rücksicht. Laßt uns zum Beyspiele einen kleinen Mann mit einem langen Raufdegen an der Sei-

*) Im dritten Kapitel.

te nehmen. Betrachtet man den Mann und den Degen in Ansehung der Größe, so nimmt man das Mißverhältniß wahr. Betrachtet man aber den Degen, in so fern dieser Mann sich ihn gewählt hat, so empfindet man das Unanständige.

Das Gefühl vom Unanständigen, das durch Übereilungen und Albernheiten erzeugt wird, ist sehr glücklich zum Wohl der Menschen eingerichtet. In den Zuschauern wirkt es Fröhlichkeit und Gelächter, eine große Gemüthserhohlung nach Geschäften. Doch der Nutzen desselben erstreckt sich noch weiter. Es ist nicht, angenehm verlacht zu werden. Ein Mensch, der etwas Abgeschmacktes begangen, und diese Strafe dafür leidet, wird dadurch behutsamer in seinen Handlungen. Auf diese Weise bleibt auch das unschuldigste Versehen nicht ungestraft; denn sollten Versehen, die keinen Schaden thun, frey durchgehen, so würden Übereilung und Unachtsamkeit zu einer Gewohnheit, und alsdann die Ursache von vielem Schaden werden.

Unter allen Endursachen des Anständigen ist diejenige die vortrefflichste, die sich auf unsre moralischen Pflichten bezieht. Um uns einen richtigen Begriff davon zu machen, müssen wir beyde Gattungen der moralischen Pflichten vor Augen haben, diejenigen, die andre, und diejenigen, die uns selbst betreffen. Treue, Dankbarkeit, die Enthaltung Andre zu beleidigen, sind Beyspiele der ersten; Mäßigkeit, Bescheidenheit, Standhaftigkeit, Beyspiele der zweyten. Die erstern

werden uns zu Pflichten, vermittelst des moralischen Gefühls vom Anständigen. Hier werden wir eine Endursache dieses Gefühls gewahr, die uns aufmerksam machen muß. Es ist ohne Zweifel der Vortheil eines jeden Menschen, seinen Wandel der Würde seiner Natur und dem Range gemäß einzurichten, den ihm die Vorsehung in die Reihe der Wesen zuerkannt hat. Ein solcher vernünftiger Wandel vermehrt in jeder Rücksicht unsre Glückseligkeit: er trägt zur Gesundheit und zum Überflusse bey: er gewinnt uns die Hochachtung Andrer: und, was die größte Glückseligkeit unter allen ist, er bringt uns eine gegründete Achtung für uns selbst bey. Doch, eine Sache von so wesentlicher Wichtigkeit für unser Bestes, ist nicht einmahl unserm Eigennutze ganz anvertraut. Das Gefühl vom Anständigen gibt dem Bewegungsgrunde des Vortheils noch die Gewalt und das Ansehn einer Pflicht. Der Gott der Natur folgt in allen Dingen, die eine wesentliche Wichtigkeit auf unsre Glückseligkeit haben, einer informigen Methode. Uns in unserm Wandel fest und standhaft zu erhalten, hat er uns mit natürlichen Trieben und Gesetzen versehen. Diese halten uns von manchen Abwegen zurück, auf die wir täglich gerathen würden, wenn wir einem so leicht irrenden Führer, als unsre Vernunft ist, gänzlich überlassen wären. Nur auf eine Art kann das Gefühl vom Anständigen richtig erkannt werden, in so fern man es nähmlich als ein natürliches Gesetz betrachtet, das unsern Wandel, in Ansehung unsrer selbst, bestimmt; so wie das Gefühl der Gerechtigkeit das

Gesetz der Natur ist, das unsern Wandel, in Ansehung Andrer, bestimmt. Ich nenne das Gefühl vom Anständigen eben so wohl ein Gesetz, als das Gefühl von der Gerechtigkeit, weil das eine so gut als das andere eine Regel unsers Wandels ist, der wir zu gehorchen verbunden sind. Das Gefühl des Anständigen begreift diese Verbindlichkeit in sich; denn wenn wir von einer Handlung sagen, sie ist anständig, so heißt dieses mit andern Worten eben so viel, als: wir müssen sie thun; und sagen wir, sie ist unanständig, so heißt dieses mit andern Worten: wir müssen sie unterlassen. Eben dieses Bewußtseyn von müßen und sollen, das in dem moralischen Gefühle begriffen ist, macht uns die Gerechtigkeit zu einem Gesetze. Dieses Bewußtseyn von Pflicht ist bey dem Anständigen vielleicht nicht so lebhaft und stark, als bey der Gerechtigkeit; der Unterschied aber liegt nicht in der Art, sondern nur in den Graden des Gefühls; und wir müssen uns, ohne Zögern oder Widerstand, auf gleiche Weise beyden unterwerfen.

Doch, ich habe noch mehr Gründe dafür. So wohl das Gefühl vom Anständigen, als das von Gerechtigkeit ist durch Strafen und durch Belohnungen bestätigt, die offenbar beweisen, daß jenes nicht weniger ein Gesetz ist, als dieses. Die Zufriedenheit, die der Mensch empfindet, wenn er seine Pflicht erfüllet, und die Hochachtung nebst dem Wohlwollen Andrer, machen die Belohnung aus, die beyden auf gleiche Weise zu Theil wird. Auch die Strafen sind, ohne völlig

dieselben zu seyn, doch nahe mit einander verwandt, und mehr den Graden, als der Gattung nach, verschieden. Der Ungehorsam gegen das Gesetz der Gerechtigkeit wird mit Gewissensangst bestraft; der Ungehorsam gegen das Gesetz des Anständigen mit Scham, die auch, nur in einem geringern Grade, Gewissensangst ist. Jede Verletzung des Gesetzes der Gerechtigkeit erregt Unwillen in dem Zuschauer; eben dieß thut auch jede starke Verletzung des andern Gesetzes. Kleine Unanständigkeiten werden gelinder bestraft; immer mit einem gewissen Grade von Verachtung, und oft mit Gelächter abgefertigt. Überhaupt ist es wahr, daß die Strafen und die Belohnungen, welche die Beobachtung oder die Verletzung des Anständigen findet, dem Grade nach schwächer sind, als diejenigen, die für die Beobachtung oder Übertretung der Gerechtigkeit bestimmt sind. Und dieses ist sehr weislich so geordnet, denn die Pflichten gegen Andre sind dem Besten der Gesellschaft weit wesentlicher, als die Pflichten gegen uns selbst; und keine Gesellschaft würde sich einen Augenblick erhalten können, wenn nicht jedes einzelne Mitglied derselben gegen die wilden und hartnäckigen Leidenschaften der übrigen geschützt wäre.

Die Endursache des Gefühls vom Anständigen, die wir eben entwickelt haben, muß jedes Auge, das richtig sieht, ergetzen; und gleichwohl haben wir sie bisher nur zum Theil ins Licht gesetzt. Dieses Gefühl erreicht noch einen andern herrlichen Endzweck, indem es nähmlich mit dem

Gefühle von der Gerechtigkeit zusammen wirkt, um uns die Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten einzuschärfen. In der That sind die Strafen und Belohnungen, die offenbar dazu bestimmt sind, den Menschen gegen sich selbst gerecht zu erhalten, auch auf gleiche Weise geschickt, ihn gegen Andre gerecht zu machen. Dieses wird aus der einzigen Betrachtung erhellen, daß eine Handlung, die ungerecht ist, deßwegen nicht aufhört, unanständig zu seyn. Vielmehr scheint eine Handlung niemahls so unanständig, als wenn sie ungerecht ist. Es ist offenbar der Natur des Menschen gemäß, daß jeder seine Pflichten gegen die Andern erfülle: und diesem zu Folge ist jede Verletzung einer Pflicht gegen Andre zugleich eine Verletzung der Pflicht gegen sich selbst. Dieß ist eine reine Wahrheit ohne Vergrößerung, und eröffnet uns einen neuen und reitzenden Prospect in das Gebiet der Moral. Eine Aussicht, die durch die Vermehrung angenehmer Gegenstände sehr verschönert wird. Es ist nunmehr offenbar, daß nichts vernachlässigt, nichts unvollendet gelassen ist, was auf irgend eine Weise zur Einschärfung der gesellschaftlichen Pflichten beytragen kann. Denn zu alle dem, was sie zu bestätigen dient, kommt noch die Bestätigung der Pflichten gegen uns selbst hinzu. Dieses zu erläutern wird ein ganz gemeines Beyspiel zureichen. Eine undankbare Handlung, für sich selbst betrachtet, ist dem Menschen, der sie begeht, sowohl als jedem Zeugen derselben unangenehm. Betrachtet sie der Undankbare in der Beziehung auf sich selbst, so erregt sie Verachtung für ihn

selbst; betrachtet er sie unter dem Verhältnisse gegen Andre, so erregt sie seine Scham. Betrachten sie Andre, so wirkt sie Verachtung und Unwillen gegen den Undankbaren bey ihnen. Jedes dieser Gefühle wird durch die Unanständigkeit der Handlung verursacht. Wenn man die Handlung als ungerecht betrachtet, so wirkt sie andre Gefühle. In dem Urheber derselben wirkt sie Gewissensangst und Furcht vor der verdienten Strafe und bey Andern, vornehmlich bey dem Wohlthäter, Unwillen und Haß wider den Undankbaren. Also machen Scham und Gewissensangst, in dem Undankbaren, und Unwille mit Haß verbunden, bey Andern, die Bestrafung aus, welche bie Natur für die Ungerechtigkeit bereitet. Ganz ohne Verstand und Empfindung muß derjenige seyn, der in einer so vortrefflichen Einrichtung die Hand des großen Urhebers verkennen kann.

Eilftes Kapitel.

Von der Würde und der Anmuth*).

Die Wörter Würde und Niederträchtigkeit, werden von den Charaktern, den Gesinnungen, dem Betragen der Menschen gebraucht. Wir sa-

*) Man mag das Wort Grace durch Anmuth oder Reitz oder Gracie geben, welches die drey Wörter sind, die das Englische Wort noch am besten auszudrücken scheinen, so ist doch keines, welches den ganzen Begriff erschöpfte, und zugleich nur auf die nähmlichen Gegenstände eingeschränkt wäre. Anmuthig nennen wir alles, was uns ein sanfteres Vergnügen macht; reitzend alles, was in uns thätige Begierde zum Genusse erregt; Gracie ist eigentlich nur von den Werken der Kunst gebräuchlich. Der Leser wird sich also nicht immer an die ursprüngliche Bedeutung des Deutschen Worts, sondern an die Erklärung desselben halten müssen, wenn er nicht die meisten Betrachtungen dieses Kapitels halb unrichtig finden will. Wir haben Anmuth vorgezogen, weil Reitz, welches eigentlich die Ursache von Begierden ist, weniger Würde fordert, als Anmuth, welches bloß Wohlgefallen erregen soll: und Würde soll doch nach der Erklärung der vornehmste Bestandtheil der Grace seyn.

gen zum Beyspiele von einem Menschen, daß seine Mienen, seine Geberden eine gewisse natürliche Würde zeigen, und von einem andern, daß er ein niedriges Ansehen habe. Bey gewissen Personen hat jede Handlung und Gesinnung Würde, so wie die Handlungen und Gesinnungen andrer niederträchtig und pöbelhaft sind. In den schönen Künsten nennt man gewisse Werke männlich und der Würde der menschlichen Natur gemäß, andre niedrig und läppisch. Dergleichen Ausdrücke sind sehr gebräuchlich, ob sie gleich nicht immer ihre bestimmte Bedeutung haben. Für die Wissenschaft der Kritik muß es eine wahre Bereicherung werden, wenn es uns gelingt, diese Bedeutung genau zu bestimmen; und vielleicht werden wir dadurch in den Stand gesetzt, jedem Werke der schönen Künste, nach den Graden seiner Würde, den ihm gebührenden Rang anzuweisen.

Wenn wir zuerst untersuchen, welchen Gegenständen die Wörter Würde und Niederträchtigkeit eigen sind, so entdecken wir bald, daß sie von keinem unbeseelten Dinge gebraucht werden können. Der prächtigste Pallast der jemahls gebaut worden, kann majestätisch, kann groß seyn, Würde aber kann man ihm nicht zuschreiben. Die unansehnlichste Pflanze kann klein, aber nicht niederträchtig seyn. Die Worte müssen empfindenden Wesen, und vermuthlich nur dem Menschen allein, zukommen; welches im Verfolge der Untersuchung außer allem Zweifel gesetzt werden wird.

Unter allen Gegenständen wirken die Handlungen der Menschen die größte Mannigfaltigkeit von Gefühlen in dem Zuschauer. Sie sind, an sich selbst groß oder klein: in Ansehung der handelnden Person, anständig oder unanständig: in Ansehung derer, auf die sie gerichtet sind, gerecht oder ungerecht. Hierzu müssen wir jetzt noch den neuen Unterschied der Würde und Niederträchtigkeit setzen. Man könnte sich vielleicht einbilden, in Ansehung menschlicher Handlungen, wäre die Würde immer mit dem Großen, und das Niederträchtige mit dem Kleinen verbunden; allein man wird einen offenbaren Unterschied wahrnehmen, wenn man betrachtet, daß wir niemahls einer Handlung Würde zueignen, die nicht tugendhaft, noch auch eine Handlung für niederträchtig halten, die nicht gewisser Maßen lasterhaft ist. Eine Handlung kann groß seyn, ohne tugendhaft zu seyn; oder sie kann niedrig seyn, ohne daß sie ein Laster ist. Jede würdige Handlung erregt Ehrerbietung und Hochachtung für den Urheber; jede niederträchtige Handlung zieht ihm Verachtung zu. Ein Mensch wird wegen einer großen Handlung allezeit bewundert, oft aber weder geliebt noch hoch geschätzt; und eben so wird er auch wegen einer kleinen oder niedrigen Handlung nicht allezeit verachtet. Die Handlung Cäsars, da er über den Rubicon ging, war groß, aber es war darin keine Würde, weil er die Absicht hatte, seinem Vaterlande die Freyheit zu nehmen. Als Cäsar auf seinem Zuge sich eines kleinen Baches bediente, um seinen Durst zu löschen, so that er eine

kleine Handlung; niederträchtig aber war die Handlung nicht.

Wie mich dünkt, liegt der Grund der Würde und des Niederträchtigen in einem Theile der menschlichen Natur, dessen wir bisher noch nicht erwähnt haben. Der Mensch ist mit einem Gefühle von der Vortrefflichkeit und dem Werthe seiner Natur begabt. Er hält sie für vollkommner, als die Natur andrer Geschöpfe, die um ihn sind; und er fühlt, daß die Vollkommenheit derselben in der Tugend, und besonders in Tugend von der höchsten Gattung besteht. Dieses Gefühl auszudrücken, braucht man das Wort Würde. Außer dem fühlt man, daß ein würdiges Betragen, und die Enthaltung von allen niederträchtigen Handlungen, nicht nur eine Tugend, sondern auch eine Pflicht ist; eine Pflicht, die jeder Mensch sich selbst schuldig ist. Mit dieser Art zu handeln erwirbt er sich Hochachtung und Liebe. Handelt er niederträchtig und unter seiner Natur, so wird er getadelt und verachtet.

Nach der Beschreibung, die wir hier von der Würde und der Niederträchtigkeit gegeben, wird man finden, daß sie eine Gattung des Anständigen und Unanständigen sind. Viele Handlungen können anständig oder unanständig seyn, denen weder Würde noch Niederträchtigkeit zukommt. Zu essen, wenn man Hunger hat, ist anständig; aber in dieser Handlung ist keine Würde. Eine Rache, die mit Muth genommen wird, ist unanständig, wenn sie die Gesetze verletzt, aber

nicht niederträchtig. Jede würdige Handlung aber ist zugleich anständig, und jede niederträchtige unanständig.

Dieß Gefühl von der Würde der menschlichen Natur erstreckt sich bis auf unsre Spiele und Belustigungen. Wenn sie die Seele durch Erregung erhabner oder großer Bewegungen erweitern, oder sie menschlicher machen, indem sie unsre Sympathie beschäftigen, so billigt man sie, als solche, die der Würde unsrer Natur gemäß sind; wenn sie dagegen die Seele verengen, und auf läppische Gegenstände heften, so werden sie, als solche, die der Würde unsrer Natur nicht gemäß sind, verachtet. Daher wird überhaupt jede Beschäftigung, die mit der Würde des Menschen überein stimmt, männlich genannt, sie mag entweder ernsthaft oder belustigend seyn; und jede Beschäftigung, die unter seiner Natur ist, wird läppisch genannt.

Wenn man der menschlichen Natur nachforscht, so zeigt sich ein Umstand, den man sonst immer für sehr verwickelt gehalten hat. Woher kommt es, daß Großmuth und Tapferkeit höher geschätzt werden, und dem Menschen, der sie besitzt, mehr Würde mittheilen, als ein gutes Herz, oder selbst als die Gerechtigkeit, ob gleich diese letztern mehr zu der Glückseligkeit eines jeden, und zum allgemeinen Besten der Menschen beytragen, als die erstern? Diese Frage, ganz aus dem Stegreif aufgeworfen, könnte selbst einen geübten Denker in Verlegenheit setzen; die vorher gehenden

Beobachtungen aber werden die Schwierigkeit leicht heben. Die menschlichen Tugenden erlangen, gleich andern Gegenständen, ihren Rang in unsrer Achtung, nicht durch ihren Nutzen, der bloß durch Nachdenken erkannt wird, sondern durch den unmittelbaren Eindruck, den sie auf uns machen. Gerechtigkeit und Güte sind eine Gattung verneinender Tugenden, die man nicht recht wahrnimmt, als wenn sie verletzt werden. Tapferkeit und Großmuth aber erregen erhabene Bewegungen; sie geben dem Gefühl von Würde, so wohl in dem Menschen selbst, der diese Tugenden besitzt, als auch in andern, eine große Lebhaftigkeit, und werden deßwegen höher geschätzt, als Gerechtigkeit und Güte. Wir stellen sie uns als groß und erhaben, von höhrer Würde, und als rühmlicher vor.

Dieß führt uns zu einer nähern Betrachtung der Bewegungen und Leidenschaften, in Beziehung auf die Beschaffenheiten, die wir hier untersuchen. Es wird uns nunmehr nicht schwer fallen, sie in eine Reihe zu stellen, die von den niedrigsten anfängt, und stufenweise bis zu den erhabensten und würdigsten fortrückt. Das Vergnügen, das man in dem sinnlichen Werkzeuge zu empfinden glaubt, und daher sinnliches Vergnügen nennt, hält man für niedrig; und hangt man ihm bis zum Übermaße, mehr, als es die Natur verlangt, nach, so wird es auch für niederträchtig gehalten. Deswegen verhehlen Leute von einem feinern Geschmacke das Vergnügen, das sie beym Essen und Trinken empfinden. Die

Ergetzungen des Auges und Ohres, die man nicht in dem sinnlichen Werkzeuge empfindet *), werden niemahls für niedrig gehalten; und deßwegen schämt man sich auch nicht, sich ihnen ganz zu überlassen. Sie erheben sich sogar zu einem gewissen Grade von Würde, wenn ihre Gegenstände groß oder erhaben sind. In gleichem Falle sind die sympathetischen Leidenschaften. Eine tugendhafte Person, die sich unter den grausamsten Unglücksfällen mit Muth und Würde beträgt, macht eine große Figur; und der Zuschauer, der an ihrem Leiden Theil nimmt, fühlt eine gleiche Wirkung in sich selbst. Sympathetisches Leiden ist außer dem niemahls niedrig; es stimmt vielmehr mit der Natur eines geselligen Wesens überein, und wird von jedem gebilligt. Der Rang, den in dieser Reihe die Liebe bekommt, hangt großen Theils von ihrem Gegenstande ab. Sie bekommt einen niedrigen Platz, wenn sie bloß in äußerlichen Eigenschaften ihren Grund hat; und sie wird niederträchtig, wenn sie auf eine Person von geringerem Stande fällt, die nicht außerordentliche Eigenschaften hat. Aber wenn die Liebe sich auf die höhern innerlichen Eigenschaften gründet, so steigt sie zu einem ansehnlichen Grade von Würde. Eben dieß ist der Fall bey der Freundschaft. Die Dankbarkeit belebt die Seele, wenn sie stark ist; aber sie erhebt sich kaum bis zur Würde. Die Freude theilt

---

*) Man sehe die Einleitung.

Würde mit, wenn sie aus erhabenen Ursachen entspringt.

So viel ich aus einzelnen Fällen schließen kann, hat keine der unangenehmen Leidenschaften einige Würde. Sie sind entweder schwach, oder stark, die eine schlägt die Seele nieder, die andere hebt und erweckt sie; aber keine derselben hebt sie, noch viel weniger gibt sie einige Würde. Besonders ist die Rache niemahls mit Würde verbunden; sie erhebt nicht einmahl die Seele, ob sie gleich dieselbe entflammt und anschwellt. Gleichwohl wird sie nicht für niederträchtig gehalten, außer wenn sie durch heimliche Mittel sich zu befriedigen sucht. Scham und Gewissensangst sind nicht niederträchtig ob sie gleich die Seele niederschlagen. Der Hochmuth, eine unangenehme Leidenschaft, hat in dem Auge des Zuschauers keine Würde. Die Eitelkeit scheint allemahl niedrig; und besonders, wenn sie, wie es gemeiniglich der Fall ist, ihren Grund nur in unbeträchtlichen Eigenschaften hat.

Ich gehe zu den Ergetzungen des Verstandes fort, die einen hohen Rang, in Ansehung der Würde behaupten. Hiervon wird jeder überzeugt seyn, der die wichtigen Wahrheiten betrachtet, die uns die Wissenschaften entdeckt haben; wie zum Beyspiel die allgemeinen Lehrsätze, die allgemeinen Gesetze, welche die moralische Welt, und diejenigen, welche die Körperwelt regieren. Die Ergetzungen des Verstandes sind dem Menschen als einem vernünftigen und denkenden We-

sen, anständig; und tragen nicht wenig bey, seine Natur zu veredeln. Er dringt mit seinen Betrachtungen bis zur Gottheit, und genießt die erhabenste Gattung von Vergnügen in der Entdeckung einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte. Hieraus erhellet, daß die schönen Künste, so fern sie als eine Wissenschaft studiert werden, ein Vergnügen von großer Würde gewähren, das weit über demjenigen ist, welches sie als ein bloßer Gegenstand für den Geschmack geben können. (†)

So viel Werth aber auch die Betrachtung an sich selbst hat, so wird sie doch vornähmlich in so fern hochgeschätzt, als sie zu Geschäften dient; denn der Mensch ist mehr zu einem handelnden, als zu einem betrachtenden Wesen gemacht. Dem zu Folge zeigt er mehr Würde in Geschäften, als in Betrachtungen. Edelmuth, Großmuth, Heldenmuth, erheben seinen Charakter bis zur höchsten Stufe. Diese Tugenden drücken am besten die Würde seiner Natur aus, und stellen ihn der Gottheit näher, als sonst irgend eine seiner Eigenschaften.

Jedes Werk, das Kunst und Erfindung zeigt, erregt unsre Neugier nach zwey Umständen; zuerst, wie es gemacht ist, und hernach, zu welcher Absicht es gemacht ist. Unter diesen beyden Untersuchungen ist die letzte die wichtigste, weil allemahl die Mittel der Absicht entsprechen müssen; und in der That wird allemahl unsre Neugier von der Endursache weit mehr gereitzt, als

von der wirkenden Ursache. Dieser Vorzug, den jene vor dieser hat, fällt nirgends mehr in die Augen, als wenn wir die Werke der Natur betrachten. Wenn wir in der wirkenden Ursache Macht und Weisheit entdecken, so zeigt sich die Weisheit nicht weniger in der Endursache; und in dieser allein werden wir die Güte gewahr, die unter allen göttlichen Eigenschaften die wichtigste für den Menschen ist.

Nachdem wir gesucht haben, die wirkende Ursache von Würde und Niederträchtigkeit anzuzeigen, und das Gefühl, in dem sie ihren Grund haben, zu entwickeln, so schreiten wir jetzt zur Erklärung ihrer Endursache, in so fern sie mit den Bewegungen und Leidenschaften verbunden sind, deren wir oben erwähnt haben. Wir fangen mit den sinnlichen Ergetzungen an. Diesen hat die Natur, in so fern sie dem Menschen heilsam sind, durch den Reitz des Genusses, und durch den Schmerz in der Entbehrung, genug Stärke gegeben, um zu verhüten, daß sie nicht verabsäumt werden. Hunger und Durst sind schmerzhafte Gefühle; und zur sinnlichen Liebe werden wir durch einen starken Hang getrieben. Wäre aber die Befriedigung dieser Triebe noch außerdem durch eine gewisse Würde veredelt, so würden sie das Gleichgewicht in der Seele zerstören, und die gesellschaftlichen Neigungen überwiegen. Dieses ist eine befriedigende Endursache, warum wir nach der Einrichtung unsrer Natur diesen Ergetzungen alle Art von Würde absprechen. Die Endursache der Niedrigkeit, in die sie

fallen, wenn sie bis zum Übermaße genossen werden, ist nicht weniger offenbar. Die feinern sinnlichen Ergetzungen, die wir durch das Ohr und das Auge von natürlichen Gegenständen und von den schönen Künsten empfangen, verdienen, wegen ihrem besondern und weit sich erstreckenden Nutzen, einen hohen Rang in unsrer Achtung. Sie erheben sich in gewissen Fällen zu einer beträchtlichen Würde. Selbst die niedrigsten Ergetzungen dieser Art werden niemahls für niederträchtig gehalten. Das Vergnügen, welches Witz, Scherz, das Lächerliche geben, ist uns nützlich, indem es die Seele von der Anstrengung bey männlichern Beschäftigungen erquickt. Überläßt sich aber die Seele dieser Art von Vergnügen ganz, so verliert sie dadurch ihre Stärke, und sinkt nach und nach in Trägheit *). Der Rang, den dieses Vergnügen in Ansehung der Würde behauptet, ist seiner Bestimmung angemessen. Um es, in so fern es zur Erholung dient, nützlich zu machen, ist es nicht zum Niederträchtigen herab gesetzt. Allein, es ist auch nur einen

*) Wir sind von der Natur nicht blos zum Scherz, oder zum Zeitvertreibe in die Welt gesetzt worden. Unsere Bestimmung ist ernsthaft; unsere Geschäfte sind groß und wichtig. Scherz und Zeitvertreibe sind uns zwar erlaubt; aber nur wie der Schlaf, alsdann, wenn wir unser Tagewerk geendigt haben. Cicero von den Pflichten 1. Buch, 29. K. Garv. Übers. S. 78.

Grad davon entfernet, um dadurch zu verhindern, daß es nicht zu weit um sich greife. Niemand ist auf dieses Vergnügen stolz, nicht einmahl zu der Zeit, da er es genießt; und hat er mehr Zeit darauf verwendet, als zur Erhohlung nöthig ist, so empfindet er nachher eine gewisse Scham darüber.

Die geselligen Leidenschaften erheben sich, in Ansehung der Würde, über diejenigen, die auf uns selbst gerichtet sind, und über die Ergetzungen des Auges und des Ohres. Der Mensch ist seiner Natur nach für die Gesellschaft bestimmt; und um ihn zur Gesellschaft geschickt zu machen, ist er weislich also eingerichtet, daß er sich einer höhern Würde bewußt ist, wenn er Anderer Bestes, als wenn er sein eigenes sucht *).

Die Vortrefflichkeit des Menschen zeigt sich vornähmlich in den großen Verbesserungen, deren er in der Gesellschaft fähig ist. Diese Verbesserungen können durch anhaltendes Bestreben zu immer höhern Graden von Vollkommenheit, ohne daß man ihr bestimmte Gränzen setzen könnte, getrieben werden; und auch, ohne die Offenba-

---

*) Aus eben dem Grunde werden die eigennützigen Bewegungen, die sich auf einen geselligen Trieb gründen, von uns höher geachtet, als solche, die auf einem eigennützigen Grunde beruhen. Hiervon siehe die Anmerkung I. Theil S. 79.

rung zu Rathe zu ziehen, ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Fortgang, der in diesem Leben anfängt, in einem künftigen Zustande bis zur höchsten Stufe steigen wird. Da zugleich alle beträchtliche Verbesserungen unsrer selbst aus der Übung unsrer Vernunft entspringen, so hat der Urheber unsrer Natur, uns zu einem gehörigen Gebrauche derselben zu reitzen, den Ergetzungen des Verstandes einen hohen Rang angewiesen. Ihr Nutzen, so wohl in Ansehung dieses, als eines zukünftigen Lebens, gibt ihnen ein Recht zu diesem Range.

Da aber alle Verbesserungen, deren wir fähig sind, unsre Handlungen zum Ziele haben, so wird tugendhaften Handlungen mit Recht unter allen die höchste Stelle eingeräumt. Diese, finden wir, sind von der Natur in verschiedene Classen vertheilt; und die ersten, in Ansehung der Würde, sind diejenigen, welche in Ansehung des Nutzens nicht die ersten zu seyn scheinen. Der Edelmuth, zum Beyspiele, hat in der Empfindung der Menschen einen höhern Rang, als die Gerechtigkeit, obgleich ohne Zweifel der Nutzen der letztern dem Besten der Gesellschaft wesentlicher ist. Die Größe der Seele, der Heldenmuth, unerschrockene Tapferkeit, steigen noch höher in unsrer Achtung. Man sollte glauben, daß die moralischen Tugenden nach ihrer Wichtigkeit geschätzt werden müßten. Aber die Natur ist hier von ihrer gewöhnlichen Bahn abgewichen, und eine große Weisheit zeigt sich in dieser Abweichung. Wir haben oben von der wirkenden Ursache die Erklärung

gegeben; die Erklärung der Endursache findet man in den Versuchen über die Moral und die natürliche Religion *).

Wir gehen zur Zergliederung des Begriffs der Anmuth fort; und da dieß großen Theils ein noch ungebauetes Feld ist, so erfordert es eine mehr als gewöhnliche Arbeit.

Anmuthig ist eine Eigenschaft: Anmuth oder Grazie drückt diese Eigenschaft durch ein Hauptwort aus.

Daß diese Eigenschaft angenehm sey, daran zweifelt niemand.

Da die Anmuth im Äußerlichen liegt, so muß sie ein Gegenstand für einen oder den andern unserer fünf Sinne seyn. Daß sie ein Gegenstand des Gesichts ist, weiß jede Person von Geschmack; und daß sie nur für diesen Sinn allein ein Gegenstand ist, erhellet aus der Induction. Denn sie ist keiner für den Geruch, den Geschmack oder das Gefühl. Ist sie ein Gegenstand des Gehöres? In der That nennen wir eine gewisse Art von Musik anmuthig; aber dieser Ausdruck ist metaphorisch, eben so als wenn wir von der Musik sagen, daß sie schön sey. Diese letztere Metapher ist zugleich verständlicher und

---

*) Im I. Th. 2. Vers. 4. Kap.

weniger hart; woraus man sieht, wie wenig sich jener Ausdruck, wenn er in seinem eigentlichen Verstande genommen wird, auf Musik oder Töne anwenden lasse.

So viel ist außer Streit, daß die Anmuth eine Eigenschaft des Menschen ist; aber von welchem andern Dinge ist sie es noch sonst? Von keinem leblosen; das sehen wir gleich auf den ersten Blick. Welchen belebtem Wesen also könnte sie außer dem Menschen noch zukommen? Sicherlich weder dem Elephanten noch dem Löwen. Ein Pferd mag vielleicht einen feinen Bau und ein stolzes Ansehen haben; alle seine Bewegungen können ausgesucht schön seyn, aber man wird niemahls von ihm sagen, daß es Anmuth habe. Schönheit und Größe sind dem Menschen mit einigen andern Dingen gemein, aber Würde kommt keinem Wesen zu, das unter dem Menschen steht, und eben das gilt bey genauer Untersuchung auch von der Anmuth.

Die nächste Frage, nachdem wir die Anmuth auf den Menschen eingeschränkt haben, ist: ob sie, so wie die Schönheit, eine immer währende Erscheinung oder nur unter gewissen Umständen da sey. Zeigt ein Mensch diese Eigenschaft, so wohl schlafend als wachend? Ganz unstreitig hangt sie mit der Bewegung zusammen; denn wenn die anmuthigste Person in Ruhe ist, weder sich bewegt noch spricht, so verlieren wir diese Eigenschaft aus den Augen, wie wir die Farbe im Finstern verlieren. Anmuth ist also eine an-

genehme, von der Bewegung unzertrennliche Eigenschaft; von der Bewegung, in sofern sie der Ruhe entgegen gesetzt ist, und also Reden, Blicke, Geberden und die Veränderung des Orts unter sich begreift. (†)

Da aber gewisse Bewegungen plump sind — das Gegentheil vom Anmuthigen — so ist die nächste Frage: mit was für Bewegungen sich Anmuth vereinigen lasse? Niemand kann in einer Maske Anmuth haben; alle übrigen Bewegungen des Körpers können artig, gefällig, aber niemahls an und vor sich selbst anmuthig seyn; welches allein von dem Ausdrucke des Gesichts gesagt werden kann. Jede Bewegung, die ihrer Absicht auf die vollkommenste Weise entspricht, ist artig (elegant); zur Anmuth aber wird noch etwas mehr erfordert.

Was dieses unbekannte Mehr sey, das ist eben die schwierige Frage. So viel erhellt indeß aus dem Obigen, das dieses Mehr aus den Veränderungen der Gesichtszüge entstehen müsse; und aus welchen Veränderungen könnte es natürlicher Weise wohl entstehen, als aus solchen, die gewisse geistige Eigenschaften ausdrücken, wie Sanftmuth, Wohlwollen, Erhabenheit, Würde? Diese Erklärung scheint die richtige zu seyn; denn unter allen Gegenständen rühren uns geistige Eigenschaften am meisten, und der Eindruck, den das Anmuthige auf einen Zuschauer von Geschmack macht, ist zu stark, um aus einer blos körperlichen Ursache herzukommen.

Der nächste Schritt ist nun, zu untersuchen, welches die geistigen Eigenschaften sind, die in Verbindung mit der Artigkeit der Bewegung die Erscheinung der Anmuth hervor bringen. Ein sanfter, fröhlicher, gefälliger Charakter ist dazu nicht hinlänglich; weder jedes dieser Stücke allein, noch alle in Verbindung. Meiner Meinung nach kann Würde allein, mit einer artigen Bewegung verbunden, Anmuth hervorbringen; noch mehr aber, wenn andere Eigenschaften hinzukommen, besonders solche, die am höchsten geschätzt werden.

Doch, das ist noch nicht alles. Die geschätztesten Tugenden werden oft bey einer Person angetroffen werden, deren Gesicht wenig Ausdruck hat: eine solche Person kann nicht anmuthig seyn. Es muß also zur Hervorbringung dieser Erscheinung noch ein anderer Umstand hinzu kommen, nähmlich ein ausdruckvolles Gesicht, das jedem Zuschauer von Gefühl alles, was in der Seele vorgeht, in lebhaften und kräftigen Zügen lesen läßt.

Alle diese Umstände zusammen genommen, kann Anmuth also erklärt werden: Sie ist dasjenige angenehme äußere Ansehen, welches aus der Artigkeit der Bewegung entsteht, und aus einem Gesichte, welches Würde ausdrückt. Der Ausdruck anderer Eigenschaften der Seele ist zu diesem Ansehen nicht nothwendig; oder er kann dasselbe sehr erhöhen.

Unter allen äußern Gegenständen ist eine anmuthige Person der angenehmste.

Der Tanz gibt viele Gelegenheit, Anmuth zu zeigen, und öffentliche Reden noch mehr. (†)

Ich schliesse mit folgender Betrachtung. Eine Person wird sich umsonst bemühen, reitzend zu seyn, wenn es ihr an Eigenschaften fehlt, die liebenswürdig sind. Es ist wahr, ein Mensch kann eine Idee von Eigenschaften haben, die ihm fehlen, und durch Hülfe dieser Idee kann er sich bemühen, diese Eigenschaften in Blicken und Geberden auszudrücken: aber solch ein erkünstelter Ausdruck würde immer zu schwach und undeutlich seyn, um anmuthig zu scheinen.

Zwölftes Kapitel.

Vom Belachenswerthen.

Bey dieser Materie sind alle Kunstrichter in Verlegenheit. Die Erklärung, die Aristoteles vom Lächerlichen gibt, ist dunkel und unvollständig a). Cicero hält sich lange dabey auf b); ohne doch die Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen. Er irrt im Finstern, und verfehlt den Unterschied zwischen dem Lächerlichen und dem Belachenswerthen. Quintilian merkt diesen Unterschied c); aber versucht nicht, ihn zu erklären. Zum Glück liegt uns diese Materie nicht mehr im Dunkeln. Ein lächerlicher Gegenstand erregt die bloße Bewegung des Lachens d). Ein belachenswerther Gegenstand ist so wohl unanständig, als lächerlich, und erregt eine vermischte Bewegung, die sich durch Hohnlachen, oder durch ein verachtendes Lachen äußert e). (†)

---

a) Im fünften Kapitel der Poetik.

b) Im zweyten Buch de Oratore.

c) Im sechsten Buch, dritten Kap. 1. §.

d) Man sehe das siebente Kapitel.

e) Siehe das zehnte Kapitel.

Nachdem wir also den dunkeln und verwirrten Theil glücklich entwickelt haben, so wollen wir jetzt dasjenige weiter untersuchen, was man noch für nöthiger halten kann, von dieser Materie zu wissen. Ein mächtiges Werkzeug des Belachenswerthen ist das Burleske. Doch nicht des Belachenswerthen allein; denn es läßt sich deutlich in zwey Gattungen unterscheiden, in das Burleske, das ein bloßes Lachen erregt, und dasjenige, das zum Hohnlachen reitzt. Ein ernsthaftes Subject, in dem nichts Unschickliches ist, kann durch einen gewissen Anstrich so weit erniedrigt werden, daß es lächerlich wird. Dieß ist der Fall bey Scarrons Virgile travesti, und bey der Secchia rapita des Tassoni. Diese Dichter lachen zuerst selbst, um ihre Leser zum Lachen zu bewegen. Das Pult des Boileau ist ein burleskes Gedicht von der andern Gattung. Der Dichter wählt eine niedrige läppische Begebenheit, um die Schwelgerey, die Faulheit, die Zanksucht gewisser Mönche dem Hohn seiner Leser bloß zu stellen. Er macht sein Subject belachenswerth, indem er es in den heroischen Styl kleidet, und sich stellt, als wenn er es von der größten Würde und Wichtigkeit hielte. Der Contrast zwischen dem Subject, und der Art es zu behandeln, ist dasjenige, was das Belachenswerthe wirkt. In einem Werke von dieser Art darf kein Bild Platz finden, das vorsetzlich lustig ist; weil dergleichen Bilder den Contrast aufheben. Und dem zu Folge zeigt der Dichter immer ein ernsthaftes Gesicht, das sich nie zu einem Lächeln verzieht.

Obgleich das Burleske, welches zum Hohnlachen zu reitzen sucht, seine Wirkung erreicht, wenn es den Styl weit über das Subject erhebt, so gibt es doch einen gewissen Grad, über den man ihn nicht erheben darf. Der Dichter muß sich nach der Einbildungskraft seiner Leser bequemen, und ihnen keine Bilder vorlegen, die nicht lebhaft und leicht zu fassen sind. Eine gezwungene Erhebung, die sich über den gewöhnlichen Flug der Einbildungskraft schwingt, macht keinen ergetzenden Eindruck. Die Seele, welche durch die Anstrengung ermüdet wird, fühlt bald einen Überdruß; und dauert die Anstrengung lange, so wird sie stumpf und unempfindlich. Außer dem gibt eine Fiction kein Vergnügen, wenn sie nicht mit so lebhaften Farben geschildert ist, daß sie eine gewisse Vorstellung von etwas Wirklichem erzeugt; und dieses geschieht niemahls, wenn die Bilder mit Mühe oder Schwierigkeit in die Einbildungskraft gebracht werden. Aus dieser Ursache kann ich mich nicht enthalten, die Batrachomyomachie zu verwerfen, die man dem Homer zueignet. Die Einbildungskraft ist nicht fähig, sich ein deutliches und lebhaftes Bild von Fröschen und Mäusen zu machen, die mit der Würde der größten Helden handeln: eben so wenig können wir uns eine Vorstellung von der Wirklichkeit einer solchen Handlung mit irgend einem Grade von Deutlichkeit machen, der zureichend wäre, uns nur einiger Maßen für die Handlung zu interessiren.

Popens Lockenraub macht eine besondere Gat-

tung, die sich von den bisher angeführten deutlich unterscheiden läßt. Er ist nicht eigentlich ein burleskes Gedicht, sondern was man richtiger ein heroisch-komisches Gedicht nennt. Er behandelt ein munteres und gemeines Subject mit Scherz und mit einem mäßigen Grade von Würde. Der Dichter nimmt nicht die Maske vor, wie Boileau; er entdeckt auch nicht, wie Tassoni, einen gefaßten Vorsatz, uns lachen zu machen. Der Lockenraub ist eine muntere, niedliche Dichtungsart, weniger gezwungen, als die andern, die wir angeführt haben; er ist scherzhaft oder lustig, ohne das Lächerliche zu seiner Hauptabsicht zu machen, indem er ihm gleichwohl Platz gibt, wenn es natürlich aus einem besondern Charakter entspringt, wie aus dem Charakter des Herrn Plume. (†) Addisons Abhandlung im Zuschauer *), über die Handgriffe mit dem Fächer, ist überaus munter und lustig, und in ihrem Subjecte dem Lockenraub ähnlich.

Was man im Englischen Humor nennt, und im Deutschen vielleicht mit dem Worte Laune ausdrücken könnte, gehört zu gegenwärtigem Kapitel, weil es ohne Zweifel mit dem Lächerlichen verbunden ist. Congreve erklärt den Humor, indem er sagt: „daß er in einer besondern und unvermeidlichen Art, jedes Ding zu thun oder zu sagen, besteht, die einem Menschen allein na-

---

*) Das 102. Stück.

türlich und eigen ist, und seine Reden und Handlungen von den Reden und Handlungen anderer Menschen unterscheidet.“ Wenn diese Beschreibung richtig ist, so sind auch herrschende, majestätische Geberden, Humor; denn ein Mensch unterscheidet sich dadurch sehr von andern; oder auch der natürliche Fluß von Beredsamkeit, und die Richtigkeit des Ausdrucks, die ein seltnes Talent sind. Nichts, was richtig oder anständig ist, wird Humor genannt; noch irgend etwas Sonderbares im Charakter, in Worten, oder Handlungen, das man hoch schätzt oder verehrt. Wenn wir auf den Charakter eines Humoristen Acht geben, so finden wir, daß das Sonderbare dieses Charakters den Mann in unsrer Achtung verringert; wir finden, daß dieser Charakter aus Umständen entspringt, die zugleich lächerlich und unanständig, und deßwegen in gewissem Maße belachenswerth sind. (†)

Humor in Schriften ist sehr verschieden vom Humor im Charakter. Wenn ein Autor sich lustige Subjecte wählt, mit einem erklärten Vorsatze, den Leser lachen zu machen, so kann man ihn einen lustigen Scribenten nennen; er hat aber kaum einigen Anspruch auf Humor. Dieß Talent besitzt nur ein Autor, der unter dem Scheine von Ernst und Wichtigkeit seine Gegenstände mit solchen Farben schildert, daß sie Fröhlichkeit und Lachen erregen. Ein Autor, der wirklich ein Humorist in seinem Charakter ist, thut dieß ohne Vorsatz. Wenn er es nicht ist, so muß er sich in diesen Charakter zu setzen wissen, um es glücklich

zu thun. Swift und La Fontaine waren Humoristen in ihrem Charakter, und ihre Schriften sind voll Humor. Addison war es nicht; und dennoch herrscht in seinen prosaischen Schriften ein sehr delicater und feiner Humor. Arbuthnot übertrifft sie alle im Drolligen und im Humor seiner Gemählde; welches bey ihm von einem großen Genie zeigt, weil er nichts von dieser Eigenschaft in seinem Charakter hatte, wenn man mich nicht unrecht berichtet hat.

Nun ist nur noch übrig, durch Beyspiele zu zeigen, nach welcher Art Subjecte so behandelt werden, daß sie ein lächerliches Ansehen bekommen.

*) Er sagt niemahls zu seinen Kindern; ich gebe — — — sondern: ich leihe euch meinen Seegen.

Der Herzog von Orleans. Ich weiß, daß er brav ist.

Der Connetable. Ich auch, und mir hats jemand gesagt, der ihn besser kennt, als Sie.

Der Herzog. Wer ist der?

---

*) Il ne dit jamais, je vous donne, mais je vous prête le bon jour.

Moliere.

Der Connetable. Er selbst. Und er setzte hinzu: er bekümmere sich wenig darum, ob es jemand wüßte, oder nicht.

(Shakspears Heinrich V.)

Er hat niemahls einem Menschen den Kopf zerschlagen, als — sich selbst, und das an einer Pfoste, als er betrunken war.

(Ebendas.)

Millamant. Spruchreicher Mirabell! machen Sie doch nicht ein so mächtig weises Gesicht, wie Salomon beym Zerhauen des Kindes auf der alten Tapete.

(Congrevens Lauf der Welt.)

Ein wahrer Kunstrichter, der ein Buch durchliest, gleicht einem Hunde bey Gastgebothen, dessen Gedanken und Zähne nur auf die Brocken lauern, welche die Gäste weg werfen, und der folglich niemahls mehr knurrt, als wenn es die wenigsten Knochen gibt.

(Das Mährchen von der Tonne.)

In folgenden Beyspielen entspringt das Belachenswerthe aus dem Benehmen der Personen, die aufgeführt werden.

Maskarill. Vicomte, erinnerst du dich noch an den halben Mond, den wir dem Feinde bey der Belagerung von Arras abnahmen?

Jodelet. Was willst du mit deinem halben Monde? Ein ganzer Mond war's.

(Moliere die lächerlichen Preciösen, 11. Auftr.)

Valentin. Geben Sie mir Ihren Segen, Herr Vater.

Ritter Samson. Du hast ihn bekommen. Mich däucht, ich habe dir ihn schon heute in einem Wechsel auf vier tausend Pfund übersandt; ein schön Stück Geld, Bruder Vorsicht.

Vorsicht. Ja wahrhaftig, Ritter Samson, ein schön Stück Geld für einen jungen Menschen. Ich begreife nicht, was er damit anfangen will.

(Congrevens Liebe für Liebe, 2. A. 7. A.)

Millamant. Mir ekelt vor dem Spazierengehn; es ist so ein ländlicher Zeitvertreib; und das Land, und alles, was zum Lande gehört, ist mir zuwider.

Ritter Starrkopf. Wahrhaftig? Hm, seht doch, seht doch, Ihnen ekelt? Ja, das kann wohl seyn, — hier hat man nicht die Wahl unter Zeitvertreiben, wie in der Stadt; Komödien und dergleichen. Ja, das muß ich gestehn.

Millamant. Ah l'étourdi! die Stadt ist mir auch zuwider.

Ritter Starrkopf. Das ist viel, mein Schatz — hm! daß Ihnen Land und Stadt zuwider ist.

Doch! es kann seyn; es gibt Leute, denen die Stadt nicht gefällt, und andere können das Land nicht vertragen. — Sie können wohl einer von diesen seyn, Herr Vetter.

(Der Lauf der Welt, 4. A. 4. Auftr.)

Lord Schaal. Glauben Sie mir, Ritter Paul, ich lache über keines Menschen Einfälle, als über meine eigenen, oder über Einfälle von Damen; ich versichere Sie, Ritter Paul.

Flink. Wie? wie? Mylord! Was für ein Schimpf ist das für meinen Witz! Ich will verdammt seyn, wenn ich jemahls wieder etwas sage, das verdient belacht zu werden.

Lord Schaal. Gehn Sie doch, verstehn Sie mich nicht unrecht. Wie kann ich das so meinen? Ich lächle ja oft bey Ihren Einfällen. Aber einem Manne von Stande ist nichts unanständiger, als zu lachen; es ist ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenschaft! Ein jeder kann lachen. Und dann hauptsächlich über den Scherz eines Geringern zu lachen, oder wenn niemand von unserm Stande mit uns lacht; abgeschmackt! An Dingen Gefallen zu finden, die dem Pöbel gefallen! wenn ich lachen soll, so muß ich allein lachen.

(Der Falsche, 1. A. 4. A.)

Der Stolz ist so scharfsichtig, Fehler zu sehn, und so geneigt, sich zu befriedigen, daß er auch

die geringsten Unschicklichkeiten auffängt; zum Beyspiele, Fehler, die ein Fremder in unserer Sprache begeht, besonders wenn dergleichen Fehler den Worten einen Sinn geben, welcher der redenden Person selbst nachtheilig ist.

Quickly. Ich versichere Sie, er ist ein ehrlicher Mann, ein wahrer Biedermann.

Der Doctor. Ich kenn die Biedermann nicht. Was hat die Biedermann in mein Cabinett zu thun? Kein Biedermann soll geh in mein Cabinett.

Liebeserklärungen werden in folgender Stelle mit viel Feinheit lächerlich gemacht.

*) Es soll, sprach er, die Treue mein
So fest, wie Stahl und Demant seyn,
Des Schicksals Ketten obendrein:
So wahr, als je Apollo kaum
Gesprochen aus einem Lorberbaum;
Und machen Sie nur der Flamme Luft,
Die kläglich nach Erlösung ruft,
Und schaun Sie nur, mein theures Schätzchen,
Mit einem oder dem andern Glötzchen

---

*) Quoth he, my faith as adamantine
As chains of destiny, I'll maintain;
True, as Apollo ever spoke,
Or oracle from heart of oak;
And if you'll give my flame but vent,
Now in close hugger-mugger pent,
And shine upon me but benignly,

Holdselig auf mich; so sollen ehr
Der Tag und die liebe Sonne nicht mehr
Zusammen gehn, als daß ich je
Von Ihnen und Amorn mich trennete.
Die Sonne soll ihren hellen Schein
In Zukunft nur von Ihnen allein
Auf Conto nehmen, und Dero Nahmen
Will ich, ringsum mit Schnörkeln und Flammen
Und Liebesknoten verziert, in Weiden,
Linden, Tannen und Buchen schneiden.
Die werden darob Jahr aus, Jahr ein,
Mit Laub und Blüthen geschmücket seyn.
Trink' ich in sauern Frankenwein
Auf Dero Wohlseyn, so wett' ich, er schmeckt
Mir flugs, wie Malvasir und Sect.
Wo Sie mit Ihren Füßchen auftreten,
Blühn Veilchen und Rosen in Beeten;
Es borgen Gewürz, Weihrauch, Pommaden
Den lieblichen Duft von ihrem Athem:

With that one, and that other pigsneye,
The ſun and day shall sooner part,
Than love, or you, shake of my heart;
The ſun that shall no more dispense
His own, but your bright influence:
I'll carve your name on barks of trees,
With true love knots, and flourishes,
That shall infuſe eternal ſpring,
And everlaſting flourishing:
Drink ev'ry letter on't in ſtum,
And make it brisk champaign become.
Where-e'er you tread, your foot shall ſet

Erneu'n wird ihren Contract die Natur
Und alle Lebenskraft, die sie braucht, nur
Von Ihnen nehmen, der ganze Erdrund
Abhangen von Ihren Blicken, und
Wenn Sie ein wenig sauer sehn,
Vor Ihnen, wie Rauch im Winde, vergehn.
Nur unsre Liebe wird bestehen,
Wenn Erd' und Himmel untergehen,
Und wie der Mond auf Wappenscheiben
Ewig in vollem Lichte bleiben.

(Hudibras, 2. Th. 1. Ges.)

Die Figur der Ironie macht ein Ding auf eine besondere Weise lächerlich. Sie besteht darin, daß man über einen Menschen unter der Maske lacht, indem man ihn zu loben scheint. Swift gibt uns eine Menge vortrefflicher Beyspiele von dieser Gattung des Belachenswerthen. Man betrachte folgendes:

„Durch Hilfe dieser Methode sehen wir man=

The primrose, and the violet;
All spices, perfumes, and sweet powders,
Shall borrow from your breath their odours;
Nature her charter shall renew
And take all lives of things from you;
The world depend upon your eye,
And when you frown upon it, die,
Only our loves shall still survive,
New worlds and natures to outlive;
And, like to herald's moons, remain
All crescents, without change or wane.

chen Schriftsteller in Zeit von wenig Wochen aufwachsen, der im Stande ist, alle, auch die tiefsinnigsten und weitläufigsten Materien zu behandeln. Denn, gesetzt auch, sein Kopf ist leer, was thut das, wenn nur sein Collectaneen-Buch voll ist? Und wollt ihr ihm weiter nichts als Methode, Styl, Grammatik und Erfindung zu Gute halten, wollt ihr ihm nur ein hergebrachtes Schriftstellerrecht zugestehen, von andern zu stehlen, und seine Materie fahren zu lassen, wenn er Gelegenheit sieht, etwas andres zu sagen; so hat er alles, was er braucht, um euch ein Werk zu liefern, das eine ganz hübsche Figur im Buchladen machen, und sich da von Ewigkeit zu Ewigkeit sauber und rein erhalten soll, auf dem Rücken mit einer schönen leserlichen Aufschrift des Titels geschmückt *); ohne von den Daumen der Leser abgerieben und beschmutzt, noch in eine alte Bibliothek in Ketten der Finsterniß geworfen zu werden. Nein, wenn seine Stunde gekommen ist, wird es glücklich durch die Prüfung des Fegefeuers gehn, und seinen Flug zum Himmel erheben." — —

„Ich muß unserm Zeitalter nothwendig dieses besondern Vorzugs wegen Glück wünschen, daß, da wir in allen andern Arten von Luxus in der That so großen Fortgang gemacht haben, wir uns doch noch zu keinem Haut Gout in

---

*) In England werden die Bücher gebunden in den Buchläden aufgestellt.

der Poesie haben verführen lassen, sondern in dieser einzigen Art von Geschmack weniger ekel sind, als unsre Vorfahren."

(Das Mährchen von der Tonne. 7. Absch.)

Die Parodie muß von jeder andern Gattung des Lächerlichen unterschieden werden. Sie belebt ein muntres Subject durch die Nachahmung irgend eines wichtigen ernsthaften Vorfalls. Diese Nachahmung ist scherzhaft, und kann auch lächerlich seyn; aber man erfordert dabey das Belachenswerthe nicht. Man nehme folgende Beyspiele, wovon das erste sich auf einen Ausdruck des Moses bezieht:

*) Sorgfältig mustert ihre Macht die kluge Nymphe:
„Pik werde Trumpf!" sprach sie, und Pik ward Trumpf.

(Der Lockenraub, 3. Ges.)

Das zweyte ahmt den Schwur des Achilles im Homer nach. **)

---

*) The skilful nymph reviews her force with care:
Let ſpades be trumps! she ſaid, and trumps they were.

The Rape of the Locke. C. III.

**) S. 1. Buch der Iliade.

*) Dieß alles schwör' ich dir in meines Zor-
nes Hitze
Bey meinem größten Schwur, bey dieser
bunten Mütze,
Die meine Mutter mir mit hoher Hand ge-
strickt
Aus Wolle, die ein Baum aus Spanien uns
schickt.
Sie sendet der Gewinn in weit entfernte
Länder;
Der Weber webt aus ihr Kattun und bunte
Bänder;
Entehrt verdorrt der Stamm, dem man den
Schmuck geraubt,
Und Mützen werden d'raus für unser hohes
Haupt;
Bey dieser schwör' ich dir, daß ich Belinden
hasse,
Und nun auf immerdar sie, und ihr Haus
verlasse;

---

*) But by this lock, this ſacred lock, I
ſwear,
(Which never more shall join its pauted hair,
Which never more its honours shall renew,
Clip'd from the lovely head where late it
grew,)
That while my noſtrils draw the vital air,
This hand, which won it, shall for ever wear.
He ſpoke, and ſpeaking, in proud triumph
ſpread
The long-contended honours of her head.

The Rape of the Locke.

Ihr Haus, das ewig nun die Langeweile
plagt u. s. w.

(Das Schnupftuch von Zachariä, 1. Ges.)

Folgendes ist eine Nachahmung aus der Geschichte des Phaeton beym Ovid: eine Parodie der Rede und der Warnungen Apolls an seinen Sohn.

*) Kind des Unglücks, was bittest du mich!
(versetzte der Alte,)
Konntest du anders denn nichts, als schwarze Gefahren verlangen?
Mädchen zu seyn, ist dein Schicksal, du bittest nicht als ein Mädchen.
Was du bittest, ist groß, und für die kindischen Jahre
Und die schwache weibliche Hand nur allzu gefährlich!

---

*) Magna petis Phaëton, et quae non viribus istis
Munera conveniunt, nec tam puerilibus annis.
Sors tua mortalis, non est mortale quod optas — —
Non tamen ignifero quisquam consistere in axe
Me valet excepto — — — —
Si potes his saltem monitis parere paternis,
Parce, puer, stimulis, et fortius utere loris.
Sponte sua properant: labor est inhibere volantes —
— — — — — medio tutissimus ibis.

Selber zu fahren, ist schwer. Nur ich allein und Andreas
Können die Pferde regieren, die du zu lenken vermeinest.

— — — — — —

Mädchen, möchtest du doch des Vaters Lehren behalten!
Brauche selten die Peitsche, doch öfters die Zügel. Von selber
Laufen die feurigen Rosse; nur sie zu halten, ist Arbeit.
Bleib' im ebenen Wege: den See vermeide zur Rechten,
Und die Hügel zur Linken! und schau nach Linzen und Rädern.
Alles befehl' ich dem günstigen Glück', es wolle dich leiten!

(Der Phaeton von Zachariä, 1. u. 4. Ges.)

Das Belachenswerthe, wie oben bemerkt worden, ist kein nothwendiges Ingrediens zu einer Parodie. Damit aber will ich nicht sagen, daß sie es gar nicht annehmen könnte. Man kann ohne Zweifel sich einer Parodie mit guter Wirkung

---

Neu te dexterior tortum declinet ad anguem,
Neve finifterior preſſam rota ducat ad aram;
Inter utrumque tene: fortunae caetera mando:
Quae juvet, et melius, quam tu, tibi conſulat opto.

Ovid. Metamorph. L. II.

bedienen, wenn man einen Gegenstand belachenswerth machen will. Ein Beweis davon ist folgendes Beyspiel, in welchem die Göttinn der Dummheit über ihren Einfluß in die heutige Erziehung ein Compliment erhält:

*) Du warst's, die ihm die Reife gab, die bald
Sich zeigte, bald vorüber ging, so daß
Er Knabe nie — nie Mann war. Denn verhüllt
Von deinem günst'gen Nebel ging der junge
Äneas **) rasch und ungesehn und sicher
Durch Schulen und Akademien, und brach
Auf einmahl glänzend dann hervor; betäubt
Von seinem bardischen Geheule, staunte
Die halbe Stadt ihn an ———

(Dunciade, 4. Buch.)

Die Maschinen der Götter, nach Homers und Virgils Manier, lassen sich in unsern Zeiten bloß bey komischen Gegenständen brauchen, die

*) Thou gav'st that ripeness, which so soon began,
And ceas'd so soon, he ne'er was boy nor man;
Through shool and college, thy kind cloud o'ercast,
Safe and unseen the young Aeneas past;
Thence bursting glorious, all at once let down,
Stunn'd with his giddy larum half the town.

**) Aen. I. At Venus obscuro, etc.

durch diese Maschinen, wenn man ihnen die Form einer Parodie gibt, sehr belebt werden. Beyspiele davon sind die Höhle der Hypochondrie im vierten Gesange des Lockenraubs, der Zwietracht im ersten Gesange des Pultes, und die Göttinn der Faulheit im zweyten.

Diejenigen, die ein Talent zum Lächerlichen haben, ein Talent, welches selten mit einem Geschmacke für delicate und feine Schönheiten verbunden ist, sind sehr scharfsichtig, Unanständigkeiten zu entdecken, und diese fangen sie begierig auf, um ihre Lieblingsneigung zu befriedigen. Die Personen, die darunter leiden, können nichts zu ihrer Rettung vorbringen, als daß es unanständig sey, ernsthafte Gegenstände lächerlich zu machen. Ihre Gegner geben ihnen nun zwar zu, daß Gegenstände, die wirklich ernsthaft und wichtig sind, sich auf keine Weise zum Belachen schicken; aber dann behaupten sie, daß wenn es nur irgend in Zweifel gezogen werden könne, ob ein gewisser Gegenstand in der That wichtig und ernsthaft sey, es kein anderes Mittel gebe, als das Lächerliche, den Streit zu entscheiden. Dieser Zwist hat die berühmte Frage veranlaßt: Ob das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey, oder nicht? Ich gebe dieser Frage hier einen Platz, weil die Untersuchung derselben dienen kann, die Natur des Belachenswerthen mehr ins Licht zu setzen. (†)

Die Frage, wenn sie gehörig bestimmt wird, ist eigentlich diese: Ist das Gefühl vom Bela-

chenswerthen die rechte Probe, wodurch man belachenswerthe Gegenstände von denen unterscheiden kann, die es nicht sind? Um hierauf bestimmt zu antworten, muß ich vorher anmerken, daß das Belachenswerthe kein Gegenstand für die Betrachtung, sondern für das Gefühl oder für den Geschmack ist *). Ich setze voraus, daß man dieses zugibt, und gehe daher weiter. Niemand zweifelt, daß unser Gefühl von der Schönheit die richtige Probe von dem sey, was schön ist; unser Gefühl von der Größe von dem, was groß und erhaben ist. Kann man denn noch zweifeln, ob unser Gefühl vom Belachenswerthen die rechte Probe von dem sey, was belachenswerth ist? Es ist nicht nur die rechte, sondern in der That auch die einzige Probe. Denn dieß ist eine Sache, die so wenig in das Gebiet der Vernunft gehört, als Schönheit und Größe. Wenn irgend ein Gegenstand durch Gewohnheit oder Mode einen Grad von Ehrfurcht oder Hochachtung erlangt hat, auf den er kein natürliches Recht hat, wie kann man denn seine Schminke wegstreichen, und seine wahre Gestalt entdecken? Die Vernunft, wie oben bemerkt worden, hat hierbey nichts zu thun. Der einzige Weg der Prüfung ist also der Geschmack. Das Belachenswerthe, das ihn von allen seinen erkünstelten Verbindungen trennet, stellt ihn uns nackend, mit allen seinen ihm eigenen Unschicklichkeiten, vor Augen.

---

*) Man sehe das zehnte Kapitel in Vergleichung mit dem siebenten Kapitel.

Aber, wendet man ein, können nicht die ernsthaftesten und wichtigsten Materien in ein lächerliches Licht gestellt werden? Schwerlich; denn wenn ein Ding weder lächerlich noch unanständig ist, so gibt es von keiner Seite den Angriffen des Spottes Blöße. Aber, wenn man es auch zugibt, sehe ich dennoch den Schaden nicht, der daher entstehen könnte. Nach dieser Art zu denken, müßte man auch den Witz verdammen, weil man ihn brauchen kann, einem erhabenen oder großen Gegenstande ein burleskes Ansehn zu geben. Ein solcher unordentlicher Gebrauch eines Talents zum Witze oder Lächerlichen kann die Menschen nicht lange blenden. Er hält die Prüfung eines richtigen und feinen Geschmackes nicht aus, und die Wahrheit bekommt endlich, auch beym großen Haufen, das Übergewicht. Das Talent zum Lächerlichen zu verdammen, weil es zu übeln Absichten gemißbraucht werden kann, ist nicht wenig belachenswerth. Könnte man sich enthalten zu lächeln, wenn jemand die Vernunft verdammte, weil sie eben so wohl gemißbraucht werden kann? Und dennoch würde der Schluß in diesem letztern Falle nicht weniger richtig seyn, als im ersten; vielleicht noch richtiger, weil kein Talent so oft gemißbraucht wird als die Vernunft.

Wir thäten am besten, wenn wir die Natur ihren eignen Weg nehmen ließen. Die schätzbarsten Talente können gemißbraucht werden, und also auch das Talent zum Lächerlichen. Laßt uns der Pflanze die gehörige Wartung geben, wenn wir können, und uns nicht bemühen, sie mit der

Wurzel auszureissen. Hätten wir diesen Probierstein der Wahrheit nicht, so weiß ich nicht, was die Folge davon seyn dürfte; ich sehe nicht mehr, wodurch wir verhüten könnten, daß schimmernde Kleinigkeiten nicht für wichtige Dinge, der Schein für das Wesen, und Aberglaube und Schwärmerey für wahre Religion gelten sollten.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Witz.

Witz ist eine Eigenschaft gewisser Gedanken und Ausdrücke. Man braucht dieses Wort niemahls von Handlungen oder Leidenschaften, und eben so wenig von äußerlichen Gegenständen.

So schwer es auch seyn mag, einen witzigen Ausdruck oder Gedanken in jedem besondern Falle von solchen zu unterscheiden, die es nicht sind, so kann man doch überhaupt als ausgemacht annehmen, daß eigentlich das Wort Witz scherzhaften Gedanken und Ausdrücken zukommt, die zugleich durch etwas Sonderbares einen gewissen Grad von Überraschung erregen. Im figürlichen Verstande wird durch Witz auch das Talent ausgedrückt, welches gewisse Personen zu Erfindung scherzhafter Gedanken

oder Ausdrücke besitzen. Ein witziger Kopf, ist ein gewöhnlicher Ausdruck.

Witz, im eigentlichen Verstande, läßt sich, wie schon oben angezeigt worden, in zwey Gattungen unterscheiden; die eine ist Witz in Gedanken, die andere Witz in Worten oder im Ausdrucke. Witz in Gedanken ist wieder von zwey verschiedenen Gattungen; bald sind es scherzhafte Bilder, bald scherzhafte Verbindungen von Dingen, die wenig oder gar kein natürliches Verhältniß gegen einander haben.

Witzige Bilder, die durch ihre Sonderbarkeit überraschen, indem sie wenig oder gar keinen Grund in der Natur haben, sind ein Werk der Einbildungskraft, die als die geschäftigste und uneingeschränkteste von unsern Seelenkräften, zu dieser Arbeit sehr geschickt ist. Hier ist ein Beyspiel:

Shylock. Ja, Sie wußten, keiner, keiner so gut, wie Sie, von diesem Ausfluge meiner Tochter.

Salino. Ey freylich; ich kannte ja den Schneider, der ihr die Flügel gemacht hat, mit denen sie flog *).

(Der Kaufmann von Venedig 3. A. 1. Auftr.)

---

*) Sie war in Mannskleidern geflohen.

Dieses Bild ist ohne Zweifel witzig; es ist scherzhaft, und muß überraschen; denn da es keinen natürlichen Grund hat, so kommt es ganz unerwartet. (†)

Der andere Zweig des Witzes in Gedanken ist der einzige, den Addison, welcher Locken folgt, bemerkt hat. Dieser gibt folgende Erklärung davon: „er bestehe in einer Verbindung gewisser Ideen, wo man diejenigen mit Hurtigkeit und Mannigfaltigkeit neben einander stellt, in denen etwas Ähnliches oder Übereinstimmendes gefunden werden kann, um dadurch ergetzende Bilder, oder angenehme Erscheinungen in der Einbildungskraft hervor zu bringen *)." Kürzer, und vielleicht auch richtiger könnte man ihn erklären, wenn man sagte, „daß er Dinge durch entfernte, und in der Einbildungskraft erzeugte Verhältnisse mit einander verbindet, die uns überraschen, weil sie unerwartet sind. **)" Folgendes Beyspiel schickt sich sehr wohl hierher.

***) Viel Witz hatt' er, das ist gewiß,
Nur daß er sichs nicht merken ließ;

---

*) Versuch über den menschlichen Verstand, zweytes B. eilftes Kap. 2. §.

**) S. das erste Kapitel.

***) Whe grant, although he had much wit,

Aus Furcht, er möcht' ihn ruiniren,
Thät er ihn selten produciren,
Nur etwa so um heilge Zeit,
Wie mancher Mann sein Ehrenkleid.

(Hudibras, 1. Ges.)

Unter allen Ergetzungen ist der Witz die feinste. Das Bild dringt mit Munterkeit in die Seele, und gibt einen schnellen Blitz der ungemein ergetzend ist. Die Seele wird dadurch sanft erhoben, ohne angestrengt zu werden, in eine Fröhlichkeit gesetzt, die sie nicht zerstreut, und zugleich erquickt und beschäftigt.

Witz im Ausdruck, den man gemeiniglich Wortspiel nennt, ist eine unächte Gattung von Witz, und soll daher auf den letzten Platz verspart werden. Ich will nunmehr Beyspiele von Witz in Gedanken geben, und zuerst von scherzhaften Bildern.

Falstaff prahlt, nachdem er Kolevilen zum Gefangenen gemacht, und überliefert ihn an den Prinzen:

H' was very shie of uſing it,
As being loth to wear it out;
And therefore bore it not about,
Unleſs on holydays, or ſo,
As men their beſt apparel do.

Hier ist er, und hier übergebe ich ihn, und bitte zugleich Ihre Hoheit, daß Sie es neben den übrigen Thaten dieses Tages aufzeichnen lassen; oder, bey Gott! ich lasse mir ein besondres Lied darauf drucken, mit meinem eigenen Portrait oben an, und Kolevilen tief gebückt neben mir, wie er meinen Fuß küßt. Zwingen Sie mich dazu, und erscheinen Sie dann nicht alle neben mir wie vergoldete Groschenstücke, und schimmre ich nicht am hellen Firmamente des Ruhms über sie alle weg, wie der volle Mond über die kleinen Funken des Himmels, die wie Stecknadelköpfe neben ihm aussehen, so glauben Sie dem Worte eines Cavaliers nicht mehr. Derohalben lassen Sie mir Recht wiederfahren, und Verdienste ans' Licht kommen.

(II. Th. Heinrich IV. 4. A. 6. A.)

Ich bin Zeuge gewesen, daß sieben Richter mit einem Streite nicht fertig werden konnten. Wenn aber die Parteyen selbst zusammen kamen, und es ließ sich nur einer so ein wenn entfallen: als wenn ich nun so sagte, und ihr sagtet so; o dann kam es bald zum Handschlag, und sie tranken sich Brüderschaft zu. Dieß wenn ist der einzige Friedensstifter; eine große Kraft steckt in dem wenn.

(Shakspear.)

Denn so weit die Natur geht, giebt es kein so verhärtetes und fühlloses Glied, als der Hintre der Welt, man mag entweder die Zehe oder die Ruthe an ihm versuchen.

(Die Vorrede zum Märchen von der Tonne.)

Der Krieg hat uns zu einer Menge vielsylbiger Wörter verholfen, die aber gewiß nicht viel Feldzüge mehr überleben werden. Speculationen, Operationen, Präliminarien, Ambassadeurs, Pallisaden, Communication, Circumvallation, Bataillons; so viel ihrer auch sind, so werden wir sie doch, wenn sie uns zu oft auf unsern Kaffeehäusern angreifen, zuverlässig in die Flucht schlagen, und ihnen den Nachzug abschneiden.

(Der Schwätzer. St. 230.)

In einer Beschreibung der Zwietracht heißt es:

Sie gieng niemahls aus, ohne einen solchen Pack ungeheurer Lügen mit nach Hause zu bringen, die jeden sterblichen Menschen, der sie nicht gekannt hätte, in Erstaunen hätte setzen müssen: von einem Wallfische, der eine ganze Flotte verschlungen; von den Löwen, die aus dem Tower losgelassen worden, um die protestantische Kirche zu zerstören; vom Papst, den man in einer Branntweinbude zu Wapping gesehen, u. s. w.

(Geschichte von John Bull, I. Th. 16. Cap.)

Die zweyte Gattung des Witzes in Gedanken, nähmlich scherzhafte Verbindungen und Contraste, verbreitet sich durch verschiedene kleinere Gattungen. Bald werden fantastische Ursachen angegeben, die kein natürliches Verhältniß zu den Wirkungen haben.

Lankaster. Leben Sie wohl, Fallstaff. Ich werde besser von Ihnen sprechen, als Sie verdienen.

(Geht ab.)

Falstaff. Wollte der Himmel, er hätte nur den Witz dazu; es wäre ihm besser, als sein Herzogthum. Bey meiner Treue, dieser junge kaltblütige Knabe liebt mich nicht; kein Mensch kann ihn zum Lachen bringen; aber das ist kein Wunder! er trinkt keinen Wein. Noch ist nie was rechtes aus solchen ehrbaren Knaben geworden; denn das dünne Getränk und das viele Fischessen bringt ihnen einen solchen Frost ins Geblüt, daß sie in eine Art von Bleichsucht fallen; und wenn sie dann heurathen, so zeugen sie nichts als Mädchen. Insgemein sind es Memmen und Dummköpfe; wiewohl das sonst noch mancher seyn würde, wenn ihn der Wein nicht beseelte. Ein guter Wein thut eine doppelte Wirkung; erstlich steigt er mir ins Gehirn herauf, trocknet da die schaalen, dummen und rohen Feuchtigkeiten aus, vertreibt alle verdrießlichen Grillen, gibt ihm einen schnellen Begriff, und füllt es mit muntern, feurigen und ergetzenden Bildern, die nachher, auf die Zunge versetzt, zur Geburt durchbrechen, und als vortrefflicher Witz an das Licht der Welt treten. Zweytens hat unser herrlicher Wein die Eigenschaft, daß er das Blut anfeuert, welches vorher kalt war und stille stand, und die Leber blaß und bleich ließ; ein wahres Merkmahl von Kleinmuth und Feigheit; aber guter Wein erhitzt es, und treibt es von den innerlichen nach

den äußerlichen Theilen, erleuchtet das Gesicht mit einem glänzenden Roth, welches wie Feuer auf einer Warte, alle Theile dieses kleinen Königreichs, des Menschen, zum Krieg aufbiethet, und dann kommen mir alle die Stände und die kleinen inländischen Geister zum Herzen, ihrem Führer, herangezogen, der, auf ein solches Heer stolz und aufgeblasen, jede tapfere That ausführt; und diese ganze Tapferkeit kommt vom Weine. So ist alle Geschicklichkeit im Kampfe nichts ohne Wein; denn der bringt sie erst in Bewegung, und alle Gelehrsamkeit ist nichts als ein Klumpen Gold, den ein Teufel bewacht, bis ihn der Wein angreift, unter die Leute bringt, und brauchbar macht. Daher kommt es, daß Prinz Heinrich tapfer ist; denn das kalte Blut, das er von seinem Vater geerbt, hat er, wie ein magres, kahles und unfruchtbares Land, mit gutem Vorrath von kräftigem Wein, und mit rühmlichem Fleiß im Trinken, dergestalt gedüngt, gebaut und umgearbeitet, daß es sehr hitzig und muthig geworden ist. Wär' ich Vater von tausend Söhnen, so sollte mir dieß die erste Lebensregel für sie seyn: Kinder, verschwört alles dünne Getränke, und trinkt Wein.

(II. Th. Heinrichs IV. 4. A. 7. A.)

*) Sein fürchterliches Schlachtschwert trug
Er da, wo's muth'ge Herz ihm schlug,

---

*) The trenchant blade, toledo trusty,
For want of fighting was grown rusty,

Toledisch war die Kling' und ächt,
Nur kam sie selten zum Gefecht,
Verrostete, fraß selbst sich an,
Weil sie nichts fand zu hacken dran.
Ihr friedliches Quartier, die Scheide,
Empfand die Wuth von ihrer Schneide.
Vom Untertheil fraß allbereit
Sie 'n Stück hinweg, zwey Hände breit,
Zu zeigen, daß sie's müde sey,
Zu stecken drinn, wie leuteschen.

(Hudibras, I. Ges.)

Das schönste bey der medicinischen Praxis ist, daß die Todten die besten, bescheidensten Leute von der Welt sind; niemahls hat sich noch einer über den Arzt beschwert, der ihn umgebracht hat.

(Der Arzt wider seinen Willen.)

Hier ruht ein Mann, der wohl zu nehmen wußte,
Doch wiedergeben konnt' er nicht.

And ate into itſelf for lack
Of ſome body to hew and hack.
The peaceful ſcabbard where it dwelt,
The rancor of its edge had felt:
For of the lower and two handful,
It hat devoured, 'twas ſo manful
And ſo much ſcorn'd to lurk in caſe,
As, if it dwiſt not ſhew its face.

Man gab ihm ein Klystier, woran er sterben
mußte,
Denn wiedergeben konnt' er nicht.

Denkt wie gesund die Luft, wie rein
Sie um dieß Jungfernstift muß seyn:
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

(Lessings 16. Epigr.)

Belinda. Gott, wie hat er mich nicht mit Flammen und Lügen gequält, — ich fürchte, ich werde in einem Jahre kein Feuer sehn können.

(Congrevens Hagestolz, 2. A. 8. A.)

Die Angabe von dergleichen fantastischen Ursachen von Dingen thut eine sehr komische Wirkung; aber eben deßwegen ist sie in ernsthaften Werken sehr unschicklich. Daher ist folgende Stelle in Cowleys Gedichte auf den Tod des Ritters Wooton in einem üblen Geschmacke:

*) Wie schnell erreicht' er nicht den letzten
Schranken
Der Wissenschaft, zu eng, zu arm für ihn!

---

*) He did the utmost bounds of knowledge
find,
He found them not so large as was his mind.

Um dann, wie Philipps Sohn, mit dem Geschick
zu zanken,
Das seiner Thätigkeit nur eine Welt verliehn.
Bald konnte sie nichts Neues mehr ihm geben,
Und so starb er, um müßig nicht zu leben.

Bald sind es fantastische Raisonnements.

Pedro. Wollen Sie mich haben, Madam?

Beatrix. Nein, mein Herr; ich müßte denn noch einen auf die Werktage bekommen können. Sie sind mir zu kostbar für alle Tage.

(Viel Lärm um nichts, 2. A. 5. A.)

Jessika. Ich werde durch meinen Mann selig werden; er hat mich zu einer Christinn gemacht.

Lancelott. Wahrlich, das weiß ich ihm schlechten Dank; es waren unsrer schon vorher genug: eben so viel, als ihrer bequem zusammen leben konnten; dieß Christenbekehren wird den Preis der Schweine steigern; wenn wir alle Schweinefleischesser werden wollen, so wird man zu-

---

But like the brave Pellaean youth, did moan
Becauſe that Art had no more worlds than
one.
And when he ſaw that he through all had paſt,
He dy'd, leſt he ſhould idle grow at laſt.

letzt keine Speckschnitte mehr für Geld haben können.

(Der Kaufmann von Venedig, 3. A. 6. A.)

*) In Occident liegt eine Stadt,
Die 'n ganz bekannten Nahmen hat,
Dort sagt ihn jeder Bürger dir,
Nur suche, Leser, ihn nicht hier,
Denn Kürze frommt zu jeder Frist,
Auch wenn man nicht verständlich ist.

(Hudibras, 1. Ges.)

**) Doch blitzschnell gab Sir Hudibras
Ihm seinen Puff zurück, und das
Auf einen Fleck, der, wie ihr wißt,
Die Residenz der Ehre ist,
Dieweil Ein Schlag hierher gelenkt,
Sie mehr als tausend Wunden, kränkt.

(Ebendas. 3. Ges.)

---

*) In weſtern clime there is a town,
To thoſe that dwell therein well known;
Therefore there needs no more be ſaid here,
We unto them refer our reader:
For brevity is very good,
When w'are, or are not underſtood.

**) But Hudibras gave him a twitch,
As quick as lightning, in the breech,
Juſt in the place, where honour's lodg'd.
As wiſe Philoſophers have judg'd;
Becauſe a kick, in that part more
Hurts honour, than deep wounds before.

Bald eine scherzhafte Verbindung kleiner Dinge mit großen, als wenn sie von gleicher Wichtigkeit wären. *)

---

*) Die angeführten drey ersten Beyspiele hat der Übersetzer aus Deutschen Dichtern gewählt: in der Originalausgabe befinden sich aber folgende aus dem Rape of the Lock.

This day black omens threat the brighteſt fair
That e'er deſerv'd a wachful ſpirits care;
Some dire diſaſter or by force, or slight;
But what, or where, the fates have wrapt in night:
Wheter the nymph shall break Diana's law;
Or ſome frail china jar receive a flaw;
Or ſtain her honour, or her new brocade;
Forget her pray'rs, or miſs a maſquerade;
Or loſe her heart, or necklace, at a ball;
Or wheter Heav'n has doom'd that Shock muſt fall.

C. II.

One ſpeakt the glory of the British Queen,
And one deſcribes a charming Indian ſcreen.

C. III.

Then flash'd the living lightning from her eyes
And ſcreams of horror rend th'affrighted skies.
Not louder shrieks to pitying heav'n are caſt,
When husbands, or when lapdogs breathe their laſt;

Wer kennt den Wunderbau von Famens Tempel nicht?
Auf ihren Altar fliegt manch seltsames Gedicht.
Die Wände sind bedeckt mit tausend Siegeszeichen,
Erobert in Kritik, erkauft mit Blut und Leichen.
Das Wappen hänget hier von manch erstiegner Stadt,
Und bey der Fahne weht manch prächtig Titelblatt.

(Das Schnupftuch von Zachariä, 5. Ges.)

Auf einer Brittischen Fregatte,
Die Wanderer aus jedem Land
Auf ihrer Fahrt vom Indusstrand
Nach Canton eingenommen hatte,
Gerieth ein Sohn des alten Teut
Mit einem Gallier in Streit
Des oft verwünschten Apfels wegen,
Der Pestilenz und theure Zeit,

Or when rich china vessels, fall'n from high,
In glittring dust, and painted fragmentes lie!
C. III.

Auch in der Folge hat der Übersetzer öfters Stellen aus Deutschen Dichtern gewählt. Die unter den Noten nicht mit *) bezeichneten Verse sind Hume's zur Erläuterung angeführte Beyspiele.

D. H.

Symbole, Galgen, Kronen, Degen
Und Schürzen in die Welt gebracht —

(Pfeffels poetische Versuche, 1. B. S. 108.)

Sie starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porzellan,
Bald einen jungen Herrn, und bald ein Möpschen an.

(Uz poetische Werke, 2. B. S. 117.)

Man mußte sie, (die Pallas) im Harn'sch, mit Helm und Lanze,
Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,
Und im Contusch dem Zevs Manschetten nähn,
Marlie durchziehn und Handschuh stricken sehn,
Da sah man sie im vollen Glanze.

(Wielands komische Erzählungen. S. 43.)

*) Kein junger König beym Verlust der ersten Schlacht;
Kein Mädchen, das ein Fieber um ihren Teint gebracht,
Kein feurig Liebender, den man zu necken wagt,
Kein altes Mütterchen, der man den Kuß versagt,

---

*) Not youthful kings in battle seiz'd alive,
Not scornful virgins, who their charms survive,
Not ardent lovers robb'd of all their bliss,
Not ancient ladies when refus'd a kiss,

Kein blutiger Tyrann an seinem Sterbetag,
Kein reisender Poet, den niemand sehen mag,
Empfanden je mehr Schmerz, Verzweifelung
und Wuth,
Als du, betrübtes Kind, um dein geraubtes Gut.

(Der Lockenraub. 4. Ges.)

Eine andere Gattung von Witz in Gedanken besteht darin, daß man Dinge, die einander entgegen gesetzt zu seyn scheinen, mit einander vereinigt, wie wenn im Zuschauer der Ritter Roger Coverley sagt, wo er von seiner Wittwe spricht, „daß es sein Vorsatz gewesen, ihr eine ganze Kohlengrube zur Unterhaltung reiner Wäsche zu schenken, und daß hundert Morgen von seinem besten Lande auf ihrem Finger hätten schimmern sollen."

Noch eine andere Gattung ist es, wenn man die Erwartung des Lesers täuscht, indem man ihm etwas ganz anders sagt, als man ihn aus dem Vorhergehenden vermuthen lassen. Cicero sagt hievon, „daß es eine bekannte Gattung des Lächerlichen gibt, die daher entstehe, daß man uns etwas anders sage, als wir erwartet hat-

---

Not tyrants fierce that unrepenting die,
Not Cynthia when her manteau's pinn'd aevry,
E'er felt ſuch rage, reſentment, and deſpair,
As thou, ſad virgin! for thy raviſh'd hair.

Rape of the Lock. C. IV.

ten. Unser eigener Irrthum," fügt er hinzu, „bewegt uns in diesem Falle zum Lachen."*)

Beatrix. Mit guten Waden, einem schönen Fuße, und einer wohlgespickten Börse könnte so ein Mann jedes Frauenzimmer in der Welt einnehmen, wenn er — sich ihre Zuneigung erwerben könnte.

(Viel Lärm um nichts, 2. A. 1. A.)

Beatrix. Ich hab ein gutes Auge, mein Vetter; ich kann eine Kirche am hellen Tage sehen.

(Ebendas.)

Geschätzt, wie du, ward niemahls ein Poet,
Wohin du kommst, steht alles auf, und —
geht.

(Sinngedichte der Deutschen. (Zürch) S.441.)

O preist den wackern Dichter doch:
Kein solcher Dichter lebte noch!
Im Lenze sinnet er auf Lieder;
Schreibt sie mit Sommersausgang nieder,
Im Herbste feilt er sie mit Müh,
Und Winters drauf — verbrennt er sie.

(Kretschmanns poetische Werke, 2.Th. S.279.)

---

*) De oratore l. 2. c. 63.

Fabull verschliesset alle Kisten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit sich niemand läßt gelüsten,
Zu sehen, daß sie ledig sind.

(Lessings vermischte Schriften, 1. Th. S. 43.)

Alphonsus strebt nach hohen Dingen,
Und hofft sich bald am Hof empor zu schwingen:

Le médecin, que l'on m'indique,
Sait le Latin, le Grec, l'Hébreu,
Les belles lettres, la Physique,
La Chimie et la Botanique,
Chacun lui donne son aveu:
Il auroit aussi ma pratique;
Mais je veux vivre encore un peu.

Vingt fois le jour le bon Grégoire
A soin de fermer son armoire.
De quoi pensez-vous qu'il a peur?
Belle demande! qu'un voleur
Trouvant une facile proie,
Ne lui ravisse tout son bien?
Non; Grégoire a peur qu'on ne voie,
Que dans son armoire il n'a rien.

L'astmatique Damon a cru, que l'air des champs
Repareroit en lui le ravage des ans,
Il s'est fait à grands fraix transporter en Brétagne.
Or voyez ce qu'a fait l'air natal qu'il a pris!
Damon séroit mort à Paris;
Damon est mort à la campagne.

Denn, pflegt er gleich die Zeit mit Schlafen zuzubringen,
So merket doch ein jeder leicht,
Daß er hierdurch sein Ziel am sichersten erreicht,
Indem ein Narr, im Schlaf, dem größten König gleicht.

(Wernicke Sinngedichte, 8. Buch, 9. S.)

Nachdem wir untersucht haben, was Witz in Gedanken ist, so betrachten wir jetzt denjenigen, der bloß in Worten liegt, und den man gemeiniglich ein Wortspiel nennt. Diese Gattung Witz entspringt meisten Theils aus der Wahl gewisser Wörter, die verschiedene Bedeutung haben. Vermittelst dieser Kunst macht man ein Blendwerk in der Sprache, und simple, leichte Gedanken bekommen ein ganz anderes Ansehen. Spielwerke sind dem Menschen nothwendig, um ihn nach der Arbeit zu erquicken. Dem zu Folge liebt sie der Mensch auch; er findet sogar Geschmack an einem Wortspiele, und ein Glück für uns ist es, daß Worte nicht nur zu nützlichen Absichten, sondern auch zur Belustigung gebraucht werden können. Auf diese Weise verschafft diese Belustigung, ob sie gleich niedrig ist, gewissen Personen zu jeder Zeit, und einem jeden zu gewissen Zeiten, Vergnügen, um die Seele nach angreifender Arbeit zu erquicken.

Es ist merkwürdig, daß diese niedrige Gattung von Witz unter allen Nationen, auf einer

gewissen Stufe ihres Fortschritts zu verfeinertem Geschmack und Sitten, eine Lieblingsergetzlichkeit gewesen, und darauf nach und nach in Verachtung gefallen ist. So bald eine Sprache sich in ein System fügt, und der Sinn der Worte mit einiger Richtigkeit bestimmt ist, gibt sie Gelegenheit zu Ausdrücken, die durch eine doppelte Bedeutung gewisser Wörter gemeinen und bekannten Gedanken das Ansehen geben, als wenn sie neu wären. Der Leser oder Zuhörer fühlt seinen Scharfsinn geschmeichelt, wenn er den wahren Sinn entdeckt, der unter einer doppelten Bedeutung versteckt liegt. Daß man diese Gattung Witz in England unter der Regierung der Königinn Elisabeth und Jacobs I. für eine rühmliche Belustigung gehalten, bezeugen die Werke Shakspears, und selbst die Schriften ernsthafter Gottesgelehrten. Auf die Länge aber kann sie nicht bestehen; denn so wie die Sprache zu ihrer Reife gelang, und die Bedeutung der Wörter immer mehr und mehr bestimmt wird, vermindert sich täglich die Anzahl derjenigen, die man für gleichbedeutend gehalten; und wenn die noch übrigen mehr als einmahl gebraucht worden, so verschwindet auch bey diesen das Vergnügen mit der Neuheit.

Ich will nunmehr auch hiervon Beyspiele geben, welche, wie die bey der vorigen Gattung, in verschiedene Classen vertheilt werden sollen.

Scheinbare Ähnlichkeit vermittelst eines Doppelsinns in Worten.

*) Heut drückt' ich meinem Weibe die scheelen
Augen zu:
Nun hat sie in der Erde, und ich im Hause
Ruh.

Scheinbarer Contrast aus eben dieser Ursache, den man eine Verbalantithese nennt, und der bey lächerlichen Subjecten keine unbeträchtliche Wirkung thut:

Ein köstlich Wasser wird nunmehr versucht,
Dem Auge Glanz, der Wange neues Leben,
Und allen Stutzern Tod zu geben.

**) Wie thörigt ist oft Mädchensinn!
Manch schwaches Nymphchen sucht mit Fleiß
zu avortiren,
Und gibt ein wirklich Wesen hin,
Um einen Nahmen bloß nicht zu verlieren.

Doch läßt sich diese Verbalantithese bisweilen auch da brauchen, wo man nicht spotten, oder Lachen erregen will, sondern ehe den entgegen gesetzten Zweck hat: z. B.

---

*) Benath this ſtone my wife doth lie:
She's now at reſt, and ſo am I.

*) And how frail nymphs oft by abortion
aim,
To loſe a ſubſtance to preſerve a name.

The Diſpenſari. C. III.

An eine tragische Schauspielerinn.

Die du, in Scenen voll Verderben,
Mit Blitzen deinen Tod in unsre Seelen gräbst;
Nie kannst du oft genug für Deutschlands Ehre sterben,
Damit du lang genug für Deutschlands Ehre lebst.

(Michaelis poetische Werke, S. 279.)

Scheinbare Verbindungen aus eben der Ursache:

*) Willst du dein siegreich Schwert anwenden,
Eine Geig' und deine Ehr' zu schänden?

(Hudibras, 2. Ges.)

While Iris this cosmetic wash would try
To make her bloom rivive, and lovers die,
Some ask forcharms, and others philters chuse
To gain Corinna, and their quartans lose.

Ibid. C. II.

---

*) Will you employ your conqu'ring sword,
To break a fiddle and your word?

*) Der Britten Politik weissagt in diesem Sal
Bald fremder Fürsten, bald einheim'scher Nymphen Fall;
Und, Anna, du, geschmückt mit dreyen Diademen,
Pflegst hier bald guten Rath, bald guten Thee zu nehmen.

(Der Lockenraub, 3. Ges.)

Exul mentisque domusque.

(*Metamorph. IX.* 409.)

**) Der Richter hat bereits sein Ruhebett bestiegen,
Um Husten und Gewissen zugleich in Schlaf zu wiegen.

Von dem Prinz Eugen heißt es:

Sehr oft nimmt er Tabak und nicht viel seltner Städte.

---

*) Here Britain's statesmen oft the fall foredoom
Of foreign tyrants, and of nymphs at home.
Here thou great Anna! whom three realms obey,
Does sometimes counsel take and sometimes tea.

**) O'er their quietus where fat judges dose,
And lull their cough and conscience to repose.

Dispensary C. I.

Scheinbarer Widerspruch aus gleicher Ursache.

*) Hier ruht der Mann, der nie geruht.

**) „Wie alt ist diese Doris wohl,
„Von der man so viel Rühmens macht?" —
Wenn ich die Wahrheit sagen soll,
Bey Tage zwanzig — vierzig Jahr bey Nacht.

***) So gleich ist das Geschick der Liebenden, der Krieger,
Und zwischen beyden nur ein kleiner Unterschied.
Vor dem Besiegten weicht in Amors Reich der Sieger,
Der Sterbende verfolgt, und, wer verwundet, flieht.

(Waller.)

---

*) Hic quiescit qui nunquam quievit.

**) Quel âge a cette Iris, dont on fait tant de bruit?
Me demandoit Cliton naguere.
Il faut, dis-je, Vous satisfaire,
Elle a vingt ans le jour, et cinquante ans la nuit.

***) So like the chances are of love and war,
That they alone in this distinguish'd are:
In love the victors from the vanquish'd fly,
They fly that wound, and they pursue that die.

Witz von dieser Art schickt sich nicht in ein ernsthaftes Gedicht. Man sehe folgenden Vers in Popens Gedicht auf den Tod einer unglücklichen Dame:

*) Kalt ist die Brust, die einst die Welt entflammt.

Dergleichen Züge werden in Swifts Strephon und Chloe auf eine feine Art lächerlich gemacht:

„Ihre Hände, die weichsten, die man jemahls gefühlt, brennen, ob sie gleich kalt, und schmelzen, ob sie gleich trocken waren."

Ein Wort in einem andern Verstande zu nehmen, als es zunächst vorher gehabt, ist auch eine Gattung von Witz, weil es einen gewissen geringen Grad von Verwunderung erreget.

Beatrix. Ich möchte mich in einen Winkel hinsetzen, und heh da! nach einem Manne rufen.

Pedro. Mamsel Beatrix, ich will Ihnen einen schaffen.

Beatrix. Lieber wünschte ich mir einen, den

---

*) Cold is that breast which warmd the world before.

Ihr Vater geschaffen. Haben Sie nicht etwa einen Bruder, der Ihnen gleich sieht? Ihr Vater konnte vortreffliche Männer schaffen, wenn man nur an sie kommen könnte.

(Shaksp. Viel Lärm um nichts, 2 A. 5 Auftr.)

Sands. Mit Ihrer Erlaubniß, meine schönen Damen! Vergeben Sie mir, wenn ich mit unter ein Bischen verwirrt rede. Es ist ein Erbstück von meinem Vater.

Anna Bulle. War der rasend, mein Herr?

Sands. O sehr rasend, über die Maßen rasend; auch in der Liebe. Aber doch ohne jemanden zu beißen.

(Shakspear K. Heinr. VIII.)

Ein Satz, der eine doppelte Bedeutung hat, eine die wahr, die andere die unwahr ist, kann in einen solchen Zusammenhang gebracht werden, daß er uns auf die unwahre führt. Diese Gattung von unächtem Witz, die wir im Deutschen mit dem allgemeinen Namen, Wortspiel, bezeichnen, macht, wie die vorhergehenden, eine besondere Classe desselben aus, und hat im Englischen ihren eigenen Nahmen *).

Hier sind Beyspiele davon:

---

*) a Pun.

*) O liebe Helena, ich bitte dich,
Hilf unsern Hektor mir entwaffnen. Sein
Gestählter Panzer wird den zarten Fingern
Der Tochter Leda's eher weichen, als
Den schärfsten Schwertern, und den stärksten
Armen
Der Griechen. Du vermagst weit mehr, denn
alle
Beherrscher der zahllosen Inseln Hellas,
Den großen Hektor zu entwaffnen.

(Shakspear Troilus u. Cressida 3 A. 2 Auftr.)

Das Wortspiel liegt im letzten Verse. Das Wort entwaffnen hat eine doppelte Bedeutung; einmahl, einem Manne seine Rüstung abziehen, und dann auch, ihn im Kampfe bezwingen. Der Zusammenhang der Rede führt uns hier auf die letztere, aber in Absicht auf die Helena findet nur die erste Statt. Ich will mehrere Beyspiele geben.

---

*) *Paris.* — Sweet Helen, I muſt woo you,
To help unarm our Hector; his ſtubborn
buckles,
With theſe your white inchanting fingers
touch'd,
Shall more obey, than to the edge of ſteel,
Or force of Greekish ſinews; you shall do
more
Than all the island kings, disarm great Hector.

*) „Es ist ja nichts, sprichst du, was ich begehrt."
Begehrst du Nichts; so sey es dir gewährt.

(Martial Epigr. III. 61.)

Hier modert Nitulus, jungfräulichen Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus — Nichts.

(Lessings 52stes Epigr.)

Jocundus geminum imposuit tibi, Sequana, potem:
Hunc tu jure potes dicere pontificem.

(*Sannazar.*)

Zum Verständnisse dieser Verse muß man wissen, daß Jocondus ein Mönch war.

Celia. Ich bitte dich, trage Geduld mit mir, ich kann nicht weiter gehn.

Der Bauer. Ja, ja, ich will lieber Geduld mit Ihnen tragen, als Sie tragen. Zwar, ich würde wohl kein Kreuz tragen, wenn ich Sie trüge; *)

---

*) Esse nihil dicis quidquid petis, improbe Cinna:
Si nil, Cinna, petis, nil tibi, Cinna, nego.

**) Er meint das Kreuz, das auf den englischen Münzen steht.

Sie sehen mir nicht so aus, als ob Sie Geld in der Tasche hätten.

(Shaksp. Wie's euch gefällt, 2 A. 4 Auftr.)

Horazens siebente Satyre des ersten Buchs ist absichtlich angelegt, um am Ende das abscheulichste Wortspiel anzubringen. Sie ist auf einen schändlichen Bösewicht geschrieben, dessen Nahme Rex Rupilius, König Rupilius, war (†).

*) — Brutus, ruft er, du,
Dem Könige zu würgen was gewohntes ist,
Warum bey allen Göttern! schlachtest du
Nicht diesen König auch. Das glaube mir, ist etwas
Womit du dir noch Ehre machen könntest!

Obgleich das Spielen mit Worten das Zeichen eines ruhigen, und zu jeder Gattung von Belustigung geneigten Geistes ist, so darf man doch daraus nicht schliessen, daß ein Wortspiel allemahl scherzhaft ist. Worte sind so genau mit den Gedanken verbunden, daß ein wirklich ernsthaftes Subject selbst in dieser phantastischen Kleidung nicht scherzhaft scheinen wird. Gleichwohl

*) Persius exclamat, per magnos, Brute, deos te
Oro, qui reges consueris tollere, cur non
Hunc regem jugulas? Operum hoc, mihi crede, tuorum est.

bin ich weit entfernt, es in irgend einem ernsthaften Werke zu billigen. Vielmehr muß die Mißhälligkeit zwischen dem Gedanken und dem Ausdrucke unangenehm seyn. Man findet dieses in folgenden Stellen:

Er hat seinen Ärzten den Abschied gegeben, die ihn verführten, die Zeit mit guter Hoffnung zu verfolgen, und hat dabey weiter nichts gewonnen, als daß er mit der Zeit nun auch die Hoffnung verliert.

(Ende gut, alles gut, 1 A. 1 Auftr.)

*) K. Heinrich. Mein armes Reich! von bürgerlichen Kriegen
Entkräftet! konnte meine Sorge deinen
Ausschweifungen nicht wehren; o was wird
Dann aus dir werden, wenn die Ausschweifung
Selbst deine Sorge ist?

(König Heinrich, 2ter Th.)

Wenn jemand die Anmerkung machen sollte, daß es noch eine dritte Art von Witz gebe, die von den beyden gedachten unterschieden sey, und bloß im Klange der Worte liege, so will ich dieß

---

*) K. Henry. O my powr Kingdom, sick with civil blows!
When that my care could not with-hold they riots,
What whilt thou do, when riot is thy care?

gern zugeben. In der That muß man gestehen, daß viele von Hudibras doppelten Reimen unter die Erklärung von Witz gehören, die im Anfange dieses Kapitels angegeben worden ist. Sie sind lächerlich, und ihre Seltsamkeit erregt einigen Grad von Verwunderung. Swiften gelingt diese Art von Witz eben so gut, als Butlern (†).

Ein zurück gegebener Vorwurf kann zuweilen witzig seyn; aber er kann nicht als eine Art von Witz angesehen werden, weil viele solche Repartien äußerst beißend und doch vollkommen ernsthaft seyn können (†). Ein gewisser muthwilliger Grieche warf dem Anacharsis vor, daß er ein Scythe wäre. Du hast Recht, gab ihm Anacharsis zur Antwort; mein Vaterland macht mir so wenig Ehre, als du dem deinigen. Diese feine Gegenantwort setzt in Verwunderung; aber sie ist nichts weniger als scherzhaft.

Vierzehntes Kapitel.

Von Gewohnheit und Fertigkeit.

Wenn man der Natur des Menschen, in so fern man ihn als ein empfindendes Wesen betrachtet, nachforscht, und findet, wie mächtig das Neue auf ihn wirkt; sollte man wohl muthmaßen, daß

die Gewohnheit eine gleich starke Wirkung auf ihn haben könne? Gleichwohl wirken sie oft beyde, nicht nur auf dieselbe Person, sondern auch vermittelst desselben Gegenstandes. Ist dieser neu, so bezaubert er uns; durch eine genaue Bekanntschaft wird er uns gleichgültig; und nach einer längern Bekanntschaft macht ihn uns die Gewohnheit wieder schätzbar. Die menschliche Natur, in der so viele und so verschiedene Triebfedern der Handlungen abwechseln, ist nach einer wunderbaren, und wenn ich den Ausdruck brauchen darf, verwickelten Art eingerichtet.

Die Gewohnheit hat einen so starken Einfluß auf viele von unsern Gefühlen, indem sie denselben neue Richtungen und Bestimmungen gibt, daß wir nothwendig auf ihre Wirkungen Acht haben müssen, wenn wir die menschliche Natur kennen lernen wollen. Man hat bisher diese an sich dunkle Materie noch wenig untersucht; und es wird kein leichtes Unternehmen seyn, sie genau zu zergliedern. Ich setze mir nichts weiter vor, als sie obenhin zu berühren, in der Hoffnung gleichwohl, fleißigere Forscher durch dasjenige, was ich hier mittheilen werde, zu tiefern Untersuchungen aufzumuntern.

Das Wort Gewohnheit braucht man von Handlungen, und Fertigkeit von der handelnden Person. Unter Gewohnheit verstehen wir eine öftere Wiederhohlung derselben Handlung; unter Fertigkeit aber die Wirkung, welche die Gewohnheit auf die Seele oder den Körper hat.

Diese Wirkung kann entweder thätig seyn, wie die Behendigkeit in gewissen Leibesübungen, die durch Gewohnheit erzeugt wird; oder sie kann leidend *) seyn, wie wenn wir durch die Gewohnheit einen besondern Geschmack an gewissen Dingen finden, den wir anfänglich nicht daran fanden. Nur die letztere gehört zu unserer gegenwärtigen Absicht, da sie sich auf den empfindenden Theil unserer Natur bezieht.

Die Materie ist verwickelt und voll Schwierigkeiten. Gewissen Ergetzungen gibt die Gewohnheit mehr Reitz; und gleichwohl werden uns andere Dinge durch die Gewohnheit alltäglich, und folglich gleichgültig.

**) — — — Bestünde
Das ganze Jahr aus Spiel - und Feyertagen,
So würd' uns bald die Muße lästiger
Als Arbeit werden. Dann nur ist sie uns

---

*) In der deutschen Sprache wird eine leidende Fertigkeit nicht anders, als durch das Wort Gewohnheit, ausgedrückt. Aber hier war es nothwendig, dem Buchstaben des Originals zu folgen, und zwey Begriffe, die der Autor von einander absondert, auch durch zwey verschiedene Benennungen zu bezeichnen.

**) If all the year were playing holidays,
To sport would be as tedious as to work:

Willkommen, wenn sie selten kommt, so wie Uns immer nur das Seltene gefällt.

(K. Heinrich IV. 1. Th. 1. Act 3. Auftr.)

In vielen Fällen sind Sättigung und Ekel die Folgen der Wiederhohlung. Von der andern Seite dämpft zwar die Gewohnheit die Schärfe von Schmerz und Leiden; gleichwohl wird uns der Mangel eines Dinges, woran wir lange gewöhnt sind, eine Art von Marter. Ein Leitfaden, der uns durch die verwirrten Gänge dieses Labyrinthes führen könnte, würde ein schätzbares Geschenk seyn.

Was auch die Ursache davon seyn mag, so viel ist außer allem Zweifel, daß die Gewohnheit einen großen Einfluß auf uns hat. Sie wirkt auf unsere Belustigungen, auf unsre Handlungen, selbst auf unsere Gedanken und Gesinnungen. Während der Lebhaftigkeit der Jugend hat die Fertigkeit wenig Stärke, erst in den mittlern Jahren schlägt sie Wurzel, und im Alter ist sie nicht mehr auszurotten. Überhaupt zu reden, hat in dieser letzten Periode des Lebens alles seine gesetzte Zeit, man speist zu einer gewissen Stunde, man geht zu einer gewissen Stunde spazieren, man legt sich zu einer gewissen Stunde zu Bette; und dieses alles durch den Trieb der Fertigkeit. Ja ein gewisser Stuhl oder Tisch,

---

But when they seldom come, they wish'd for come,
And nothing pleaseth but rare accidents.

Bayerische Staatsbibliothek München

ein besonderes Bett wird uns alsdann wesentlich nöthig, und alles, was sich einer Fertigkeit in irgend einem dieser Dinge widersetzt, ist uns beschwerlich.

Jedes schwache oder mäßige Vergnügen, das man eine lange Zeit hindurch oft genossen, erzeugt eine Verbindung zwischen dem Menschen und dem Dinge, das ihm dieses Vergnügen gewährt. Diese Verbindung, die man Fertigkeit nennt, hat die Wirkung, daß es ein Verlangen nach dem Dinge erregt, wenn es nicht, wie gewöhnlich, zurückkommt. Während dem Genusse wird das Vergnügen unvermerkt stärker, bis eine Fertigkeit erzeugt wird; und zu dieser Zeit steigt es zum höchsten Grade seiner Stärke. Gleichwohl bleibt es nicht auf demselben stehen. Durch eben die gewohnte Wiederholung, die es zu dieser Höhe trieb, sinkt es wieder unvermerkt, selbst unter den Grad von Stärke, den es anfangs hatte. Doch, von diesem Umstande nachher. Jetzt ist unser Endzweck, durch Erfahrungen zu beweisen, daß diejenigen Dinge, die anfangs nur mittelmäßig angenehm sind, am leichtesten zu Gegenständen einer Fertigkeit werden. Gebrannte Wasser, die anfangs kaum angenehm sind, wirken bald ein Verlangen, das zur Fertigkeit wird; und die Gewohnheit hat einen Einfluß, daß sie uns sogar für Dinge Geschmack gibt, die uns anfangs unangenehm waren, wie für Kaffe und Tobak. Congreve gibt ein lustiges Beyspiel davon.

Fainall. Für einen hitzigen Liebhaber, däucht

Bayerische Staatsbibliothek München

mich, sind Sie ein wenig zu scharfsichtig für die Fehler Ihrer Geliebten.

Mirabell. Und für einen scharfsichtigen Mann ein wenig zu hitzig in der Liebe; denn sie gefällt mir mit allen ihren Fehlern, ja sogar, wegen ihren Fehlern. Ihre Thorheiten sind so natürlich, oder mit so vieler Kunst angenommen, daß sie sie sehr gut kleiden; und die kleinen Ziererenen, die mir an einer andern abscheulich seyn würden, machen sie nur noch angenehmer. Ich muß dir nur gestehn, Fainall, sie begegnete mir einmahl so übermüthig, daß ich sie aus Rache ganz in Stücken zerlegte, ihre Fehler durchmusterte, und in ein Register brachte. Dieses ging ich dann aufmerksam durch, und lernte es auswendig. Die Liste war so stark, daß ich Hoffnung schöpfte, sie über kurz oder lang von ganzem Herzen hassen zu können. Ich gewöhnte mich deßhalb so sehr an diese Fehler zu denken, daß sie mir in die Länge, ganz meiner Absicht und Erwartung zuwider, jede Stunde weniger unangenehm wurden; bis ich endlich in wenigen Tagen eine Fertigkeit erhielt, an sie zu denken, ohne daß sie mir mißfielen. Nunmehr bin ich ihrer so gewohnt geworden, als meiner eigenen Schwachheiten; und noch etwas weiter hin werden sie mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so gut gefallen als diese.

(Der Lauf der Welt, 1. A. 3. Auftr.)

Ein Spaziergang auf dem Verdeck eines Schif-

fes ist unerträglich eingeschränkt. Gleichwohl wird er durch die Gewohnheit so angenehm, daß ein Matrose in seinen Spaziergängen am Ufer sich gemeiniglich in eben so enge Gränzen einschränkt. Ich habe einen Schiffer gekannt, der die See verlassen, und das Landleben gewählt hatte. In einem Winkel seines Gartens ließ er sich einen Hügel in der Figur eines Schiffes aufwerfen, der oben ganz genau, nicht nur die Figur, sondern auch die Größe des Verdecks hatte; und dieses war sein liebster Spaziergang. Das Spiel, welches anfangs bloß wegen der Beschäftigung, die es uns gibt, ergetzt, wird mit der Zeit äußerst angenehm; und nicht selten hangt man ihm mit einer Begierde nach, als wenn es die wichtigste Beschäftigung unsres Lebens wäre.

Eben dieses läßt sich bey den Ergetzungen der Seele, bey Erkenntniß, und besonders bey der Tugend bemerken. Von diesen Ergetzungen haben Kinder kaum irgend ein Gefühl, und selbst dasjenige, das erwachsne Personen, die ohne Cultur im Stande der Natur leben, davon besitzen, ist nur sehr schwach. Unser Geschmack für Tugend und Erkenntniß nimmt langsam zu; und doch ist er einer größern Stärke fähig, als sonst irgend ein Trieb in der menschlichen Natur.

Um uns eine Fertigkeit zu verschaffen, ist die öftere Wiederhohlung der Handlungen nicht allein zureichend; die Länge der Zeit ist gleichfalls dazu nothwendig. Weder der schnellste Fortgang

der Handlungen in einer kurzen Zeit, noch ein langsamer Fortgang in der långsten Zeit, ist allein für sich dazu hinreichend. Diese Wirkung muß durch gemäßigte, gelinde Beschäftigung, und durch eine lange Reihe zwangfreyer Bemühungen, die durch kurze Zwischenräume getrennt sind, hervor gebracht werden. Ja, ohne Ordnung in Rücksicht auf Zeit, Ort, und andere Umstände der Handlung, sind auch diese nicht einmahl zureichend. Je einförmiger die Art zu handeln ist, desto eher wird sie zur Fertigkeit; und dieses findet auf gleiche Weise bey leidenden Fertigkeiten Statt. Mannigfaltigkeit, die einiger Maßen merklich ist, verhindert diese Wirkung. Daher wird irgend eine besondere Speise, die man oft nach einander genießt, kaum eine Fertigkeit wirken, wenn die Art der Zurichtung verschieden ist. Die Umstände also, die nöthig sind, um irgend ein Vergnügen zu vermehren, und mit der Zeit eine Fertigkeit hervor zu bringen, sind schwache einförmige Handlungen, die lange hinter einander wiederhohlt, und nie auf irgend eine beträchtliche Zeit unterlassen werden. Jede angenehme Ursache, die auf diese Weise wirkt, erzeugt eine Fertigkeit.

Zuneigung und Abscheu, in so fern man sie auf der einen Seite von Leidenschaften, und auf der andern von natürlichen Trieben unterscheiden kann, sind eigentlich nichts anders als Fertigkeiten, die nach der oben beschriebenen Art, in Absicht auf besondere Gegenstände, gewirkt worden. Das Vergnügen des gesellschaftlichen Um-

ganges mit einer Person kann im Anfange nicht anders als schwach seyn, und muß oft wiederhohlt werden, wenn es eine Fertigkeit von Zuneigung erzeugen soll. Eine Zuneigung, die auf diese Art entstanden, wird selten zu einer ungestümen oder sehr starken Leidenschaft anwachsen; gleichwohl ist sie das stärkste Band, das zwey Personen mit einander verbinden kann. Auf gleiche Weise wird durch einen geringen Verdruß, der oft und mit irgend einiger Einförmigkeit zurück kommt, eine Fertigkeit von Abscheu gewirkt, die meisten Theils unsere ganze Lebenszeit dauert. (†)

Unter den Gegenständen des sinnlichen Geschmacks sind die allerangenehmsten so weit entfernt, eine Fertigkeit erzeugen zu können, daß sie vielmehr allemahl Sättigung und Überdruß wirken, wenn man ihnen zu sehr nachhangt. Niemand kömmt zu einer Fertigkeit, Zucker, Honig, oder Confect zu essen, wie er sie für den Gebrauch des Tobaks erlangt.

*) Bald widersteht uns das Süße: das Bittre
stärkt und erfrischt uns.

(Ovid, von der Kunst zu lieben, 3. B.)

**) So heftige Vergnügen können nicht
Von Dauer seyn: ihr Feuer tödtet sie.

---

*) Dulcia non ferimus: ſucco renovamur amaro.

**) Theſe violent delights have violent ends,

Das süßste Honig wird dem Gaumen selbst
Durch seine Lieblichkeit zuwider, und
Verwirrt die Lust in dem Genusse. — Laß
Uns mäßig lieben: dieß erhält die Liebe.
Zu schnell, zu langsam kommt gleich spät zum
Ziel.

(Romeo und Julie, 2. Act. 6. Auftr.)

*) Die Süßigkeit, die nicht mit etwas Bitterm
Versetzt ist, sättigt bald und wird unschmackhaft.

(Amint von Tasso.)

Eben dieses findet bey allen Gegenständen Statt, die, weil sie vorzüglich angenehm sind, heftige Leidenschaften erwecken. Solche Leidenschaften sind mit jeder Art von Fertigkeit unvereinbar. Besonders wirken sie niemahls Zuneigung oder Abscheu. Jemand, der beym ersten Anblicke heftig verliebt wird, hat eine starke Begierde nach dem Genusse, aber keine Zuneigung für das

---

And in their triumph die. The ſweeteſt honey
Is loathſome in its own deliciousneſs,
And in the taſte confounds the appetite:
Therefore love mod'rately, long love doth ſo:
Too ſwift arrives as tardy as too slow.

*) Inſipido è quel dolce, che condito
Non è di qualche amaro, e toſto ſazia.

Frauenzimmer *). Jemand, der mit einer unerwarteten Wohlthat überrascht wird, brennt für

---

*) Ein sprechendes Beyspiel von heftiger Liebe ohne Zuneigung findet man in folgender Geschichte. Als Constantinopel von den Türken erobert wurde, fiel Irene, eine junge Griechinn aus einem vornehmen Geschlechte, in die Hände Mahomeds II., der damahls in der Blüthe der Jugend und in dem ersten Glanze seines Ruhmes war. Die Reitzungen der Irene besiegten das wilde Herz Mahomeds. Er übergab sich ganz seiner neuen Geliebten, schloß sich mit ihr ein, und versagte selbst seinen Ministern den Zutritt. Seine Leidenschaft schien mit der Zeit zuzunehmen. Bey den wichtigsten Unternehmungen verließ er oft sein Heer, nnd flog zu seiner Irene. Der Krieg stand still, denn Eroberungen waren jetzt nicht mehr die Lieblingsleidenschaft des Monarchen. Die Soldaten, die an Beute gewöhnt waren, fingen an zu murren, und der Geist des Aufruhrs ergriff selbst ihre Befehlshaber. Bassa Mustapha, der bloß die Pflicht der Treue gegen seinen Herrn zu Rathe zog, war der erste, der ihm zu hinterbringen wagte, was man öffentlich zum Nachtheile seiner Ehre sprach.

Der Sultan faßte, nach einem finstern Schweigen, seinen Entschluß. Er befahl dem Mustapha, das Heer den nächsten Morgen zu versammeln, und begab sich darauf eilends in Irenens Zimmer. Nie hatte er sie noch so reitzend gefunden; niemahls noch ihr so viele zärtliche Liebkosungen erwiesen. Ihrer Schönheit noch einen neuen Glanz zu geben, befahl er ihren Sclavinnen, sie den nächsten Morgen mit aller möglichen Kunst und Sorgfalt zu schmücken. Er nahm sie bey der

Begierde nach einer Gelegenheit, seine Dankbarkeit zu äußern, ohne daß er dabey eine Zuneigung für den Wohlthäter hat. Eben so ist auch die Nachbegierde, die durch eine große Beleidigung erzeugt wird, mit keinem Abscheue verbunden.

Vielleicht ist es so leicht nicht zu erklären, warum mäßiges Vergnügen durch die Gewohnheit mehr Stärke bekommt. Aber zwey Ursachen vereinigen sich, diese Wirkung bey heftigem Vergnügen zu hindern. Vergnügen von dieser Art steigt, nach einem ursprünglichen Gesetz in unsrer Natur, mit einer großen Geschwindigkeit zu seinem vollen Wachsthum *), und nimmt wieder

---

Hand, führte sie mitten unter das Heer, riß ihr da den Schleyer vom Gesicht, und fragte seine Bassen mit einer wilden Miene, ob sie jemahls eine so vollkommene Schönheit gesehen hätten. Nach einer ehrfurchtsvollen Pause, griff er die junge Griechinn mit der einen Hand bey ihren schönen Locken, mit der andern riß er sein Schwert aus der Scheide, und schlug ihr mit einem Streiche den Kopf ab. Darauf wendete er sich zu seinen Großen, und sagte mit wilden und wüthenden Augen: „Dieses Schwert kann, wenn ich will, die Bande der Liebe zerhauen." So seltsam es auch scheinen mag, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß die Begierde nach dem Genusse eines Weibes mit dem ärgsten Widerwillen gegen dasselbe bestehen kann. (†)

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

mit einer gleichen Geschwindigkeit ab. Dieses Gesetz zu vernichten, ist die Gewohnheit in ihren Wirkungen zu langsam. Noch eine andere Ursache hat nicht weniger Gewalt. Das äußerste Vergnügen ist äußerst ermüdend, indem es, die Sprache der Naturforscher zu reden, einen großen Aufwand von Lebensgeistern verursacht *). Und deßwegen kann die Seele die Wiederhohlung dieser Art von Vergnügen nicht oft genug ertragen, daß es eine Fertigkeit wirken könnte. Wenn der Gegenstand, der das Vergnügen erregt, eher zurück kommt, als die Seele wieder ihren Ton und ihren Geschmack für ihn bekommen hat, so verursacht er Ekel anstatt des Vergnügens.

Eine Fertigkeit unterläßt niemahls, uns an die gewohnte Zeit der Befriedigung zu erinnern, indem sie einen Verdruß über die Abwesenheit des Gegenstandes, und ein Verlangen, ihn zu besitzen, erregt. Der Verdruß über die Abwesenheit wird allemahl zuerst empfunden; das Verlangen folgt natürlich daraus; und in dem Augenblicke, da der Gegenstand erscheint, verschwinden beyde zugleich. So fühlt ein Mensch, der an den Tobak gewöhnt ist, am Ende des gewöhnlichen Zwischenraums, einen unbestimmten Verdruß

---

*) Im sorglosen Ehemanne äußert Lady Easy, bey ihres Mannes Bekehrung, folgende Gesinnung gegen ihre Freundinn: „Seyn Sie versichert, Ritter Karl hat mich so glücklich gemacht, daß ich für Freuden recht krank bin.“

über einen Mangel; er weiß anfangs nicht, woran? ob ihm gleich bald darauf der gewohnte Gegenstand beyfällt, auf den sich der Verdruß alsdenn heftet. Eben dieses läßt sich bey Personen bemerken, die den Trunk lieben, die sich oft in einem verdrießlichen unruhigen Zustande befinden, ehe sie an ihre Flasche denken. Bey Ergetzungen, denen man mit Ordnung und nach gleichen Zwischenräumen nachhängt, kehrt das Verlangen, das sich der Gewohnheit mit einer merklichen Folgsamkeit bequemt, in gleicher Ordnung mit der gewöhnlichen Zeit der Befriedigung zurück; aber nicht eher, wenn sich auch gleich der Gegenstand unsern Augen darstellt. Dieser Verdruß über Mangel, der aus einer Fertigkeit entspringt, scheint dem Verdrusse der Sättigung oder des Ekels gerade entgegen gesetzt zu seyn. In der That ist es sonderbar genug, daß öftere Befriedigung so entgegen gesetzte Wirkungen hervor bringen kann, als die verschiedenen Arten des Verdrusses über Mangel und Übermaß sind.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts zum Ziele haben, erzeugen, wenn sie nicht befriedigt werden, einen Verdruß, der demjenigen ähnlich ist, den eine nicht befriedigte Fertigkeit verursacht. Hunger und Durst sind unbequeme Gefühle einer Entbehrung, die allemahl vor dem Verlangen, zu essen oder zu trinken, hergehen; und die Unruhe über die Entbehrung der fleischlichen Lust wird eher gefühlt, als das Verlangen nach einem dienlichen Gegenstande. Dieser Verdruß also, den

man, ohne einen bestimmten Gegenstand zum Ziele zu haben, empfindet, kann nicht anders als durch die Befriedigung gehoben werden. Gewöhnliche Leidenschaften, bey denen das Verlangen vor dem Verdrusse über die Entbehrung entsteht, haben eine ganz andere Beschaffenheit. Man fühlt hier nie den Verdruß, als so lange man den Gegenstand denkt. Man verbanne daher den Gegenstand aus den Gedanken, so verschwindet zugleich das Verlangen nach ihm, und der Verdruß über seine Abwesenheit *).

Die natürlichen Triebe, deren oben erwähnt worden, unterscheiden sich von der Fertigkeit durch folgenden Umstand. Sie haben eine unbestimmte Richtung gegen alle Gegenstände der Befriedigung überhaupt; da hingegen der Trieb einer Fertigkeit seinen besondern Gegenstand hat. Die Zuneigung, die wir durch die Gewohnheit des Umgangs für ein besonderes Frauenzimmer bekommen, ist weit von der natürlichen Leidenschaft unterschieden, die das ganze Geschlecht einschließt; und der Geschmack, den uns die Gewohnheit für eine besondere Speise gibt, ist etwas ganz anderes, als eine unbestimmte Begierde nach Speisen. Dieses Unterschieds ungeachtet, bleibt es immer merkwürdig, daß uns die Natur zu der Befriedigung gewisser natürlicher Triebe, die unsrer Gattung wesentlich sind, durch

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

einen Verdruß zwingt, der von gleicher Art mit demjenigen ist, den eine Fertigkeit verursacht. (†)

Der Verdruß, der aus Fertigkeiten entspringt, ist weniger in unserer Gewalt, als jeder andere Verdruß über einen Mangel von Befriedigung. Man erträgt leichter Hunger und Durst, besonders im Anfange, als die ungewohnte Entbehrung eines Vergnügens, das uns zu einer Fertigkeit geworden. Man hört oft Leute versichern, daß sie lieber Schlaf oder Speise missen wollten, als Schnupftobak oder sonst eine ähnliche Kleinigkeit, an die sie gewöhnt sind. Gleichwohl müssen wir nicht daraus schliessen, daß die Befriedigung des Triebes einer Fertigkeit eben so viel Vergnügen gewähre, als die Befriedigung eines natürlichen Triebes. Nichts weniger, als das; nur der Verdruß über die Entbehrung ist größer.

Die langsamen und wiederhohlten Handlungen, die eine Fertigkeit wirken, stärken die Seele, das gewohnte Vergnügen mehr und auch öfter zu genießen, als sie anfangs thun konnte; und durch dieses Mittel wird oft eine Fertigkeit in unmäßiger Befriedigung erzeugt. Nach zügellosen Unmäßigkeiten wird der zur Fertigkeit gewordene Geschmack für den Gegenstand bald wieder hergestellt, und der Verdruß über den Mangel des Genusses kehrt mit frischer Stärke zurück.

Die Ursachen von ergetzenden Bewegungen, die wir bisher vor Augen gehabt haben, sind entweder einzelne Dinge, ein Gesellschafter, zum

Beyspiele, ein gewisser Wohnplatz, gewisse Belustigungen, u. s. w.; oder es sind gewisse Gattungen, als Kaffe, Rindfleisch, oder sonst ein Nahrungsmittel. Allein die Fertigkeit schränkt sich nicht bloß hierauf ein. Eine ununterbrochene Reihe läppischer Belustigungen vermag eine solche Fertigkeit in der Seele zu wirken, daß diese nicht einen Augenblick ohne Belustigung ruhig seyn kann. Die Mannigfaltigkeit in den Gegenständen läßt keine Fertigkeit in Beziehung auf irgend einen besonderen entstehen; da aber die Reihe, in Beziehung auf Belustigung überhaupt, einförmig ist, so wird, diesem gemäß, die Fertigkeit erzeugt; und diese Gattung von Fertigkeit könnte man allgemeine Fertigkeit nennen, im Gegensatz der erstern, die eine besondere Fertigkeit genannt werden könnte. Eine Fertigkeit für das Stadtleben, für die Landlustbarkeiten, für die Einsamkeit, für das Lesen, oder für Geschäfte, gehört zu der ersten Gattung, wenn sie eine hinlängliche Mannigfaltigkeit hat. Man bemerke, daß jede besondere Fertigkeit in gewissem Maße mit einer allgemeinen Fertigkeit vermischt ist. Die Fertigkeit für irgend eine besondere Gattung von Speise macht uns ihren Geschmack angenehm; und diesen Geschmack lieben wir nachher an jeder Speise. Ein Mensch, der des bestimmten Gegenstandes einer Fertigkeit beraubt ist, nimmt mit etwas anderem vorlieb, das ihm am ähnlichsten ist; wenn ihm, zum Beyspiele, der Tobak fehlt, wird er eher mit jedem bittern Kraute sich behelfen, als den Mangel ertragen. Liebhabern von Punsch hilft der Wein sehr wohl aus, wenn

ihnen der Punsch fehlt. Ein Mann, der an den vertraulichen Umgang und die Annehmlichkeiten des Ehestandes gewöhnt ist, und des geliebten Gegenstandes unglücklicher Weise beraubt wird, ist desto eher zu einer zweyten Heurath geneigt. Überhaupt erzeugt die Eigenschaft eines gewohnten Gegenstandes, die uns am meisten an ihm ergetzt hat, wenn wir desselben beraubt werden, einen starken Trieb nach eben dieser Eigenschaft an jedem andern Gegenstande.

Oben sind die Gründe angegeben worden, warum die Ursachen eines heftigen Vergnügens nicht leicht zu einer Fertigkeit werden. Jetzt muß ich noch bemerken, daß diese Gründe bloß von besonderen Fertigkeiten gelten. Bey schwachen Vergnügungen wird die Fertigkeit durch öftere und einförmige Wiederhohlung erzeugt, welche bey heftigen Vergnügungen nicht ohne Sättigung und Überdruß Statt finden kann. Doch ist hierbey zu bemerken, daß Sättigung und Überdruß ihre Wirkung bloß auf das Ding äußert, welches sie verursacht. Wer sich mit Honig überladen hat, bekommt dadurch keinen Ekel für Zucker; und unmäßige Wollust mit einem Frauenzimmer wirkt keinen Abscheu vor dieser Wollust mit andern. Daher ist es leicht, von einer allgemeinen Fertigkeit in jedem starken Vergnügen Grund anzugeben. Das Vergnügen, das wir in der Befriedigung des Triebes empfanden, entflammt die Einbildungskraft, und macht, daß wir dieselbe Befriedigung begierig in jedem Gegenstande suchen, in dem wir sie nur finden können. Auf die-

se Weise wirkt die oft und einförmig wiederhohlte Befriedigung derselben Leidenschaft an verschiedenen Gegenständen, mit der Länge der Zeit, eine allgemeine Fertigkeit. Auf diese Weise bekommt ein Mensch eine Fertigkeit, an stark gewürzten Brühen, an reicher Kleidung, an schimmernder Equipage, an großer Gesellschaft, und überhaupt an allem, was man gemeiniglich Vergnügen nennt, Geschmack zu finden. Dieser Fertigkeit Eingang zu verschaffen, kommt noch ein besonderer Umstand hinzu, dessen wir oben erwähnt haben, nähmlich, daß die Wiederhohlung einer Handlung die Fähigkeit der Seele erweitert, so wohl öftere als stärkere Befriedigungen anzunehmen, als sie anfangs ertragen konnte.

Daher ist es offenbar, daß, obgleich eine besondere Fertigkeit nur in dem Falle eines mäßigen Vergnügens entstehen kann, gleichwohl eine allgemeine Fertigkeit in Beziehung auf jede Gattung von Vergnügen, es mag mäßig oder unmäßig seyn, Statt findet, wo es nur durch eine Mannigfaltigkeit von allerley Gegenständen befriedigt werden kann. Der einzige Unterschied ist, daß jeder besondere Gegenstand, der ein schwaches Vergnügen verursacht, leicht eine besondere Fertigkeit wirkt; da hingegen ein besonderer Gegenstand, der ein heftiges Vergnügen verursacht, mit einer solchen Fertigkeit völlig unvereinbar ist. Mit einem Worte, ein mäßiges Vergnügen erzeugt nur in einzelnen Fällen eine allgemeine Fertigkeit; ein heftiges Vergnügen hingegen kann gar keine andere, als eine allgemeine Fertigkeit hervor bringen.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts zur Absicht haben, werden auf eine besondere Weise zu einer Fertigkeit. Die Zeit so wohl, als das Maß ihrer Befriedigung, steht sehr unter der Gewalt der Gewohnheit, welche durch die Veränderungen, die sie in dem Körper wirkt, zugleich eine verhältnißmäßige Veränderung in diesen Trieben verursacht. So wenn der Körper, nach und nach, an ein gewisses Maß von Speise, zu gesetzten Zeiten, gewöhnt wird, folgt auch der Trieb nach der Speise derselben Einrichtung; und mit einer andern Fertigkeit, die man dem Körper durch eine andere Einrichtung gibt, wird auch der Trieb wieder verändert. In diesem Falle scheint es fast, als geschähe die Veränderung nicht, wie meisten Theils bey leidenden Fertigkeiten, an der Seele, sondern bloß an dem Körper.

Wird der starke Geschmack einer Speise durch andere Zuthaten gemäßiget, so kann diese Mischung eine besondere Fertigkeit wirken. So kann die Süßigkeit des Zuckers, die durch eine Mischung gemäßigt wird, mit der Zeit eine besondere Fertigkeit für eine solche Mischung hervor bringen. Wie mäßiges Vergnügen, das verstärkt wird, allgemeine Fertigkeit wirkt, so wirkt heftiges Vergnügen, wenn es gemäßigt wird, besondere Fertigkeiten.

Unter der großen Mannigfaltigkeit schöner Gestalten, die den Thieren mitgetheilt sind, scheint uns die Schönheit der menschlichen Bildung, durch einen besonderen Reitz, den ihr die Natur

für uns gegeben, die vollkommenste zu seyn. Die verschiedenen Grade, in welchen einzelne Geschöpfe mit dieser Eigenschaft begabt sind, machen sie bald zum Gegenstande einer mäßigen, bald einer heftigen Leidenschaft. Die mäßige Leidenschaft, die öftere Wiederhohlungen annimmt, ohne dadurch vermindert zu werden, und die Seele beschäftigt, ohne sie zu erschöpfen, wird nach und nach stärker, bis sie zu einer Fertigkeit wird. Das ist so wahr, daß man Beyspiele findet, wie bisweilen ein häßliches Gesicht, das anfangs unangenehm ist, in der Folge durch öftern Umgang gleichgültig, und endlich mit der Zeit gar angenehm wird. Von der andern Seite macht eine vollkommene Schönheit, beym ersten Anblicke, einen so starken Eindruck auf die Seele, daß die Empfindung keiner Zunahme fähig ist. In diesem Falle vermindert der Genuß das Vergnügen *), und wird er oft wiederhohlt, so endigt er gemeiniglich mit Sättigung und Überdruß. Man weiß aus einer unveränderlichen Erfahrung, daß die Bewegungen, die eine große Schönheit erregt, durch längere Bekanntschaft schwächer werden. Die auf einander folgenden, anfangs starken und nachher allmählig schwächern Eindrücke, die von einem solchen Gegenstande gemacht werden, gehen in einer Reihe fort, die der Reihe der schwachen, aber immer zunehmenden Bewegungen, die zu einer besondern Fertigkeit werden, entgegen gesetzt ist. Dessen ungeachtet faßt die Seele,

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

die einmahl an Schönheit gewöhnt ist, einen Geschmack für alle Schönheit überhaupt, ob sie gleich oft durch den Verdruß der Sättigung von besondern Gegenständen weggetrieben worden. So entsteht eine allgemeine Fertigkeit, von der die Unbeständigkeit in der Liebe die natürliche Folge ist. Denn die allgemeine Fertigkeit, die sich auf jeden schönen Gegenstand erstreckt, läßt keine besondere Fertigkeit entstehen, die nur auf einen einzigen eingeschränkt ist.

Ein Umstand aber, der für die jungen Leute beyder Geschlechter von großer Wichtigkeit ist, verdient eine mehr als flüchtige Betrachtung. So verschieden auch die ergetzende Bewegung der Schönheit von dem fleischlichen Triebe ist, so können sie doch beyde zugleich durch denselben Gegenstand erregt werden, so daß sie eine starke vermischte Leidenschaft erzeugen *). In diesem Falle muß der Genuß entzückend seyn, und daher nur um so viel leichter, als in jedem andern Falle, Überdruß hervor bringen. Dieß ist eine Wirkung, die niemahls ausbleibt, wenn große Schönheit auf einer Seite, mit einer feurigen Einbildungskraft und einer großen Reitzbarkeit auf der andern zusammen kommt. Was ich hier erläutere, ist die reine Wahrheit ohne Vergrößerung. Man muß sehr unempfindlich seyn, um die Wichtigkeit dieser Wahrheit nicht zu fühlen; und sie verdient gewiß von jungen und zärtlichen

*) S. das zweyte Kapitel, den vierten Theil.

Personen bedacht zu werden, die nur zu oft durch bloßen sinnlichen Trieb, der durch die Schönheit entflammt wird, sich zu ernstlichen und so leicht nicht wieder zu trennenden Verbindungen verleiten lassen. Es ist in der That zwar möglich, daß, wenn dieses Vergnügen geflohen ist, — und fliehen muß es mit schnellen Schritten, — eine neue Verbindung nach edleren und dauerhafteren Grundsätzen geschlossen wird. Allein, es ist gefährlich, darauf zu bauen; denn, wenn man auch auf beyden Seiten gesunde Vernunft, eine gute Gemüthsart, und innerliche Verdienste von jeder Gattung voraussetzt; — und dieß ist viel voraus gesetzt — so wird dennoch mit diesen Eigenschaften selten eine neue Verbindung dieser Art gestiftet. Es trifft sich insgemein, oder vielmehr allezeit, daß dergleichen Eigenschaften, die der einzige feste Grund einer untrennbaren Verbindung sind, bey dem Überdrusse, den die Sättigung des Genusses wirkt, gänzlich übersehen werden.

Noch eine Wirkung der Gewohnheit, die von allen bisher angezeigten verschieden ist, darf nicht übergangen werden, weil sie von großem Einflusse in die menschliche Natur ist. Die Gewohnheit vermehrt ein mäßiges Vergnügen, und vermindert das Heftige. In Ansehung des Verdrusses hat sie eine andere Wirkung; denn sie macht die Schärfe jeder Gattung von Schmerz und Leiden stumpf, es mag groß oder geringe seyn. Ein nie unterbrochenes Elend ist daher mit einer guten Wirkung verbunden. Wenn seine Martern nie nachlassen, so härtet uns die Gewohnheit, sie zu ertragen.

Es verlohnt sich sehr der Mühe, die allmähligen Veränderungen zu bemerken, die bey Erzeugung einer Fertigkeit vorgehen. Mäßige Ergetzungen werden gradweise durch Wiederhohlung vermehrt, bis sie zu einer Fertigkeit werden; und alsdenn sind sie auf ihrer Höhe. Aber sie bleiben nicht lange auf derselben, denn von dieser Höhe sinken sie nach und nach herab, bis sie ganz verschwinden. Der Verdruß, den der Mangel der Befriedigung verursacht, hält einen ganz verschiedenen Gang. Dieser Verdruß nimmt gleichförmig zu, und erreicht den höchsten Grad der Stärke, wenn das Vergnügen der Befriedigung ganz aufgehoben ist.

*) — So geht es!
Das, was wir haben, schätzen wir fast nie
Nach seinem Werth, so lange wir's genießen:
Doch wenn wir's nun verlieren und entbehren,
Dann überschätzen wir den Werth, und finden
Den Vorzug, den wir im Besitz nicht sahn,
So lang es unser war. — — —.

(Viel Lärm um Nichts, 4. Act, 2. Auftr.)

Die Wirkung der Gewohnheit, in Ansehung einer besondern Fertigkeit, zeigt sich mit allen

---

*) — — It ſo falls out,
That what we have we prize not to the worth,
Whiles we enjoy it; but being lak'd and loſt,
Why then we rak the value; then we find
The virtue that poſſeſſion would not shew us,
Whilſt it was ours.

ihren Verschiedenheiten in dem Gebrauche des Tobaks. Der Gebrauch dieser Pflanze ist anfangs äusserst widerlich. Unser Ekel nimmt allmählig ab, bis er gänzlich verschwindet; und alsdann ist die Pflanze weder angenehm, noch unangenehm. Setzen wir den Gebrauch derselben noch fort, so fangen wir an, Geschmack daran zu finden; und dieser Geschmack wächst, bis er seine größte Stärke bekommt. Von dieser verliert er wieder allmählig, indem indeß die Fertigkeit, und folglich auch der Verdruß über die Entbehrung, immer stärker und stärker wird. Das Ende davon ist, daß, wenn die Fertigkeit ihre größte Stärke bekommen hat, das Vergnügen der Befriedigung ganz verschwindet. Daher kommt es, daß wir oft aus Gewohnheit rauchen und schnupfen, ohne selbst etwas davon zu wissen. Nur müssen wir hiervon den Fall einer Befriedigung nach dem Verdrusse des Mangels ausnehmen; denn in diesem Falle ist das Vergnügen der Befriedigung auf seiner Höhe, wenn die Fertigkeit am stärksten ist. Dieses Vergnügen ist von gleicher Art mit der Freude, die jemand empfindet, der von der Folter befreyet wird, wovon wir die Ursache oben angezeigt haben *). Gleichwohl ist dieses Vergnügen nur zufälliger Weise die Wirkung einer Fertigkeit; und so groß es auch ist, sucht man es doch so viel als möglich zu vermeiden, indem man dem Mangel vorbeugt.

---

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theils dritten Abschnitt.

In Absicht auf den Verdruß des Mangels kann ich keinen Unterschied zwischen einer allgemeinen und einer besondern Fertigkeit entdecken; der Verdruß ist in beyden Fällen derselbe. Aber in Absicht auf das Vergnügen des Genusses sind diese Fertigkeiten sehr von einander verschieden. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß das Vergnügen einer besondern Fertigkeit allmählig abnimmt, bis es nicht mehr zu fühlen ist. Dieses findet man nicht bey dem Vergnügen einer allgemeinen Fertigkeit. So viel ich entdecken kann, leidet dieses Vergnügen, nachdem es seinen höchsten Grad erreicht, wenig oder gar keinen Abfall. Die Mannigfaltigkeit der Befriedigung erhält es vollständig (†). Wenigstens bin ich versichert, was auch der Fall bey anderen allgemeinen Fertigkeiten seyn mag, daß diese Bemerkung, in Ansehung des Vergnügens bey Tugend und Erkenntniß, allemahl zutrifft. Das Vergnügen, Gutes zu thun, hat einen so unbeschränkten Gegenstand, und findet so mannigfaltige Befriedigungen, daß es niemahls abnehmen kann. Die Wissenschaften sind eben so unbeschränkt, und unser Trieb nach Erkenntniß hat ein weites Feld von Befriedigungen, wo unsere Entdeckungen bald durch das Neue, bald durch Mannigfaltigkeit, bald durch Nutzen, bald durch alles dieses zugleich uns reitzen.

In dieser verwickelten Untersuchung habe ich mich, jedoch umsonst, bemüht, die besondern Mittel zu entdecken, durch welche die Gewohnheit diesen Einfluß über uns bekommt; und so

bleibt uns also nichts übrig, als unserer Natur eine solche Einrichtung zuzuschreiben, die sie dieses Einflusses fähig macht (†). Voraus gesetzt, sie ist nach gewissen Absichten so eingerichtet, so wird es nicht schwer seyn, verschiedene wichtige Endursachen ausfindig zu machen. Daß die Macht der Gewohnheit eine glückliche Anstalt zu unserm Besten sey, muß jeder einräumen, der bedenkt, daß unsere eigentliche Bestimmung die Arbeit, und das Vergnügen nur unsere Erholung ist. Nun ist also die Sättigung nothwendig, um heftiges Vergnügen in Schranken zu halten, welches sich sonst unserer Seele bemächtigen, und uns zur Arbeit ungeschickt machen würde. Von der andern Seite, da Arbeit zuweilen verdrießlich, und wenn sie übermäßig wird, niemahls angenehm ist, so muß man das aus Gewohnheit entstehende Wachsthum eines mäßigen Vergnügens, und die Verwandlung von Verdruß in Vergnügen, welche durch die Gewohnheit bewirkt wird, als ein bewundernswürdiges Mittel betrachten, den Angriffen des Unglücks abzuwehren, und uns jeden Zustand, der unser Los werden mag, erträglich zu machen.

*) Wie bald erzeugt Gewohnheit nicht im Menschen
Auch Fertigkeit. Die dunkle Wüste hier,

---

*) How uſe doth breed a habit in a man!
This shadowy deſert, unfrequented wood,

Und dieser menschenleere Wald ist jetzt
Mir lieber, als die größte, schönste Stadt.
Allein kann ich hier sitzen, ungesehn,
Und in das klagenreiche Lied der Nachtigall
Mein eigen Leid und meine Seufzer mischen.

(Die beiden Veroneser, 5. A. 4. Auftr.)

Der angezeigte Unterschied, zwischen heftig und mäßig, findet nur beym Vergnügen Statt, nicht beym Verdruß, der in jedem Grade seiner Stärke durch Zeit und Gewohnheit gelindert wird. Die Gewohnheit ist eine Panacee für jede Gattung von Verdruß und Leiden; und von dieser Einrichtung ist die Endursache so fühlbar, daß sie keiner weitern Aufklärung bedarf (†).

Noch eine andere Endursache der Gewohnheit muß jedes Herz rühren, das Menschenliebe besitzt, und ist gleichwohl bisher fast ganz über sehen worden. Die Gewohnheit hat mehr Einfluß, als irgend sonst ein bekannter Umstand, das Schicksal der Reichen und der Armen ins Gleichgewicht zu setzen. Das schwache Vergnügen, das den letztern zu Theil wird, erlangt glücklicher Weise durch die Gewohnheit mehr Stärke; da die wollüstigen Ergetzungen, die das Los der

---

I better brook, than flourishing peopled towns.
Here I can ſit alone, unſeen of any,
And to the nightingale's complaining notes
Tune my diſtreſſes, and record my woes.

erstern sind, beständig durch die Sättigung geschwächt werden. Reiche Leute, die prächtige Palläste, kostbare Gärten besitzen, genießen sie weniger, als die Vorübergehenden. Die Glücksgüter sind nicht ungleich ausgetheilt; die Reichen besitzen, was Andere genießen (†).

Und in der That, wenn Gewohnheit die Wirkung hat, den Verdruß des Mangels in einem hohen Grade zu erregen, und der Genuß wenig Vergnügen gewährt, so ist eine wollüstige Lebensart unter allen wohl am wenigsten zu beneiden. Diejenigen, die an köstliche Speisen, an bequeme Kutschen, an reichen Hausrath, an einen Schwarm von Bedienten, an Willfährigkeit und Schmeicheley gewöhnt sind, genießen nur einen kleinen Antheil Glückseligkeit, und sind dabey mannigfaltigen Verdrießlichkeiten bloß gestellt. Für einen Menschen, den Bequemlichkeit und Schwelgerey zu ihrem Sclaven gemacht, sind sogar die kleinen Unbequemlichten eines schlimmen Weges, schlechten Wetters, oder gemeiner Speisen, auf einer Reise, sehr ernsthafte Übel. Er wird verstimmt, mürrisch, und möchte seinen Verdruß selbst über die gemeinen Zufälle des Lebens gern an Andern auslassen. Weit besser ist es, die Güter des Glücks mit Mäßigung zu brauchen. Ein Mensch, der sich durch Mäßigkeit und Arbeitsamkeit abgehärtet, ist auf der einen Seite gegen äußerliche Zufälle gesichert, und auf der andern mit einem Vorrathe von mannigfaltigen Vergnügen versorgt, über den er immer gebieten kann.

Ich will dieses Kapitel mit der Untersuchung einer mehr feinen als verwickelten Frage beschliessen; nähmlich: Was für Gewalt die Gewohnheit über unsern Geschmack in den schönen Künsten haben darf? So viel ist gewiß, daß wir ihr gern alles überlassen, was die Natur gleichgültig für uns gelassen hat. Die Gewohnheit und nicht die Natur hat einen Unterschied zwischen der rechten und linken Hand eingeführt, so daß es ungeschickt und übel läßt, wenn man die linke da braucht, wo gemeiniglich die rechte gebraucht wird. Von den verschiedenen Farben ist uns jede in ihrer Reinigkeit angenehm, ob sie gleich einen verschiedenen Eindruck auf uns machen. Allein die Gewohnheit hat dieses anders geordnet; eine schwarze Haut an einem menschlichen Geschöpfe ist uns unangenehm; und einem Mohren vermuthlich nicht weniger eine weiße. So werden uns Dinge, die ursprünglich gleichgültig sind, durch die Macht der Gewohnheit, angenehm. Und das darf uns nicht mehr in Verwunderung setzen, nachdem wir oben die Entdeckung gemacht haben, daß die ursprüngliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit eines Gegenstandes, durch den Einfluß der Gewohnheit, oft in die entgegen gesetzte Beschaffenheit verwandelt wird.

Was ferner Gegenstände des Geschmacks betrifft, deren einer von Natur einen Vorzug vor dem andern hat; so ist es fürs erste gewiß, daß unsere schwachen und feinern Gefühle sich leicht von der Gewohnheit lenken lassen; und daher ist

es kein Beweis eines fehlerhaften Geschmacks, wenn man sie gewisser Maßen unter der Herrschaft der Gewohnheit findet. Die Kleidung, und die Manieren des äußerlichen Betragens werden in jedem Lande mit Recht von der Gewohnheit geordnet. Die feuerrothe Farbe, mit der die Damen in Frankreich ihre Wangen bekleben, kommt ihnen, Trotz der Natur, schön vor; und man kann die Fremden, welche diesen Gebrauch verdammen, nicht ganz rechtfertigen, wenn man die rechtmäßige Macht der Gewohnheit, oder der Mode, wie man sie nennt, betrachtet. Man sagt von den Einwohnern der nördlichen Seite der Alpen, sie hielten die Kröpfe, die sie fast durchgehends haben, für schön. So weit vermag die Gewohnheit die Natur der Dinge zu verändern, und solchen, die ursprünglich unangenehm sind, den Schein der entgegen gesetzten Eigenschaft zu geben.

Was aber die Bewegungen des Anständigen und Unanständigen, und überhaupt alle diejenigen betrifft, die ein Gefühl von Recht oder Unrecht einschliessen, da hat die Gewohnheit wenig Gewalt, und darf eigentlich gar keine haben. Das Principium der Pflicht bekommt natürlicher Weise die Oberhand über jeden andern Trieb; und es zeugt von einer schändlichen Schwäche oder Niedrigkeit der Seele, wenn jenes in irgend einem Falle sich so sehr überwältigen läßt, daß es sich der Gewohnheit unterwirft.

Diese wenigen Winke können uns vielleicht in

den Stand setzen, die Sitten fremder Völker einiger Maßen zu beurtheilen, sie mögen uns entweder von auswärtigen oder einheimischen Schriftstellern beschrieben werden. Die Vergleichung der Alten mit den Neuern war vor einiger Zeit ein sehr interessantes Subject. Diejenigen, die sich für die erstern erklärten, glaubten die Sitten der Alten hinlänglich zu rechtfertigen, wenn sie die Macht der Gewohnheit zum Grunde derselben angaben. Von der andern Seite weigerten sich ihre Gegner, die Gewohnheit für die Regel des Geschmacks zu erkennen, und verwarfen die Sitten der Alten in verschiedenen Fällen als unvernünftig. Da man in diesem Streite sich von beyden Seiten auf verschiedene Gründe berief, ohne auf einer den geringsten Versuch zu Festsetzung eines gemeinschaftlichen Grundsatzes zu wagen, so konnte dieser Streit nie endigen. Die oben gegebenen Winke können dienen, eine Regel zu bestimmen, nach der wir beurtheilen können, wie weit die regelmäßige Macht der Gewohnheit sich erstrecken darf, und in welchen Schranken sie eingeschlossen bleiben muß. Zur Erläuterung wollen wir diese Regel auf einige besondere Fälle anwenden.

Die Menschenopfer, die grausamste Wirkung eines blinden und kriechenden Aberglaubens, kamen nach und nach, so wie sich Vernunft und Menschlichkeit mehr ausbreiteten, aus der Gewohnheit. In den Tagen des Sophokles und Euripides waren die Spuren dieses unmenschlichen Gebrauches noch frisch; und die Athenienser konn-

ten, unter dem Einflusse der Gewohnheit, solche Menschenopfer auf ihrem Theater ohne Widerwillen vorstellen sehen. Die Iphigenie des Euripides ist ein Beweis davon. Aber dergleichen Opfer, die mit unsern Sitten gar nicht bestehen, indem sie bey uns Abscheu anstatt des Mitleids erregen, können nicht mehr auf einem neuern Theater mit einiger Anständigkeit aufgeführt werden. Ich muß daher Racinens Iphigenie verwerfen, welche, anstatt der zärtlichen und sympathetischen Leidenschaften, Abscheu und Widerderwillen erregt. Aber dieß ist nicht alles. Noch ein anderer Einwurf erhebt sich wider jede Fabel, die so merklich von unsern gebesserten Begriffen und Gesinnungen abweicht. Wenn auch eine solche Fabel, durch das Ansehen einer ächten Geschichte, unsern Glauben erzwingen sollte, so würde doch ihr erdichtetes und unnatürliches Ansehen sie verhindern, einen solchen Eindruck auf die Seele zu machen, daß dadurch die Vorstellung von etwas Wirklichem oder Gegenwärtigem erzeugt würde *). Ein Menschenopfer ist etwas so Unnatürliches, und für uns so Unwahrscheinliches, daß die Vorstellung desselben auf wenig Zuschauer mehr Eindruck machen wird, als ein Feyenmährchen. Der Einwurf, dessen hier erwähnt worden, trifft auch die Phädra dieses Dichters. Die Liebe der Königinn für ihren

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den siebenten Abschnitt.

Stiefsohn, eine unnatürliche Leidenschaft, die alle Schranken überschreitet, erregt vielmehr Abscheu als Mitleid. Der Verfasser bemerkt in seiner Vorrede, daß die Leidenschaft der Königinn, so unnatürlich sie auch seyn mochte, die Wirkung des Schicksals und des Zornes der Götter war; und er legt ihr selbst eben diesen Vorwand zu ihrer Entschuldigung in den Mund. Aber was geht uns Christen der Zorn der heidnischen Götter an? Wir kennen kein Schicksal in den Leidenschaften; und ist die Liebe unnatürlich, so ist sie niemahls nach unserm Geschmacke. Eine Voraussetzung, wie diejenige, deren sich der Dichter bedienet, kann vielleicht kleine Unschicklichkeiten bedecken; aber sie wird nie unsere Sympathie für etwas erregen, das uns rasend oder ausschweifend vorkommt.

Eben so wenig Geschmack kann ich an der Entwicklung dieses Trauerspiels finden. Ein Mann von Geschmack kann, ohne Mißfallen, in einem griechischen Gedichte die Beschreibung eines Seeungeheuers lesen, das Neptun ausschickt, den Hippolytus zu tödten. Er denkt, daß eine solche Begebenheit mit dem Glauben der Griechen von ihren Göttern überein stimme; und wenn er sich in die Zeit und die Meinungen der Alten versetzt, kann ihm die Geschichte gefallen, in so fern sie vermuthlich eine starke Wirkung auf Griechische Zuhörer hatte. Aber diese Nachsicht kann er nicht für eine solche Vorstellung auf einem neuern Theater haben; denn keine Geschichte, der man die Erdichtung sehr stark ansieht, kann uns je-

mahls in irgend einem beträchtlichen Grade rühren.

In den Choephoren des Äschylus *) sagt Orest, daß ihm Apoll befohlen, den Mord seines Vaters zu rächen; und daß er, dessen ungeachtet, wenn er gehorchen würde, den Furien übergeben, oder von einer schrecklichen Krankheit befallen werden sollte. Dem zu Folge beschließt die Tragödie mit einem Chore, welcher das Schicksal des Orest beweint, der, zur Rache wider eine Mutter gezwungen, wider seinen Willen in ein Verbrechen gestürzt worden. Kein Mensch in unsern Zeiten ist fähig, seine Seele zu so unvernünftigen und abgeschmackten Meinungen zu bequemen, die ihm selbst bey Durchlesung einer Griechischen Geschichte zuwider seyn müssen. Unter den Griechen, die einem groben Aberglauben folgten, war es noch eine gemeine Meinung, daß die Nachricht von eines Mannes Tode eine sichere Vorbedeutung desselben wäre; und Orest, der im ersten Act der Elektra eine Nachricht von seinem eignen Tode verbreitet, um seine Mutter und ihren Ehebrecher zu blenden, ist selbst in diesem Falle über die Vorbedeutung bestürzt. Dergleichen Einfalt kann auf einem neuern Theater niemahls Verzeihung finden, Sie kann in der That, gegen ein Volk, das von abgeschmackten Schrecken so sehr geängstigt wurde,

---

*) Zweyter Act.

ein gewisses Mitleid erregen, gleich demjenigen, das man beym Lesen einer Beschreibung der Hottentoten fühlt; allein Sitten von dieser Art werden unsere Neigungen nicht interessiren, noch irgend einen Grad von Sympathie erregen.

Funfzehntes Kapitel.

Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenschaften.

So genau ist die Seele mit dem Körper verbunden, daß nicht eine Bewegung in ihr entsteht, die nicht eine sichtbare Wirkung auf diesen hervor bringt. Zu gleicher Zeit geschieht diese Wirkung mit einer wunderbaren Einförmigkeit; indem jede Classe von Bewegungen unveränderlich mit gewissen äußerlichen und ihr besonders eigenen Erscheinungen verbunden ist *). Diese äußerlichen Erscheinungen oder Kennzeichen können nicht uneigentlich als eine natürliche Sprache betrachtet werden, die einem jeden Zuschauer die

---

*) Jede Bewegung der Seele hat gewisse ihr eigene Mienen, ihren Ton und ihre Geberde.
(Cicero's Redner, 3. B.)

verschiedenen Bewegungen und Leidenschaften eben so ausdrückt, wie diese im Gemüthe entstehen. Wir sehen Hoffnung, Furcht, Freude, Betrübniß, äußerlich vorgestellt: wir können den Charakter eines Menschen in seinem Gesichte lesen; und es ist bekannt, daß die Schönheit, die den stärksten Eindruck macht, nicht so wohl aus regelmäßigen Zügen und einer angenehmen Farbe des Gesichts entspingt, als aus Güte, gesunder Vernunft, Munterkeit, Sanftmuth, oder einer andern Eigenschaft der Seele, die auf gewisse Weise in den Mienen ausgedrückt ist. So selten auch jemand diese Sprache vollkommen versteht, so ist doch so viel Kenntniß derselben unter die Menschen vertheilt, als bey den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens zureichend ist. Durch welche Mittel aber wir diese Sprache verstehen lernen, ist eine Frage, deren Beantwortung einige Schwierigkeit macht. Es kann nicht bloß durch das Anschauen geschehen; denn wenn wir das Gesicht eines Menschen auch mit der größten Aufmerksamkeit besehen, so unterscheiden wir weiter nichts, als Farbe, Figur und Bewegung; und diese können niemahls, weder einzeln noch in Verbindung mit einander, eine Leidenschaft oder eine Empfindung vorstellen. Das äußerliche Kennzeichen ist freylich sichtbar: allein wenn wir seine Bedeutung verstehen wollen, so müssen wir es mit der Leidenschaft, die es verursacht, verbinden können; ein Actus, der weit außer der Sphäre der Augen ist. Wo ist also der Lehrer, der diese geheime Verbindung enthüllen kann? Wenden wir uns an die Erfahrung, so

ist zwar unläugbar, daß wir aus einer langen und fleißigen Beobachtung gewisser Maßen schliessen können, auf welche Weise diejenigen, mit denen wir bekannt sind, ihre Leidenschaften äußerlich ausdrücken. Bey Fremden, von denen wir keine Erfahrung haben, entgeht uns diese Hülfe, und gleichwohl sind wir über die Bedeutung dieser äußerlichen Ausdrücke bey ihnen in nicht größerer Ungewißheit, als bey vertrauten Gesellschaftern *). Hätten wir ferner kein anderes Mittel, die äußerlichen Kennzeichen einer Leidenschaft zu verstehen, als die Erfahrung, so könnten wir nie etwas Einförmiges, noch irgend einen Grad von Geschicklichkeit in dieser Kunst bey dem großen Haufen erwarten. Aber die Sache ist ganz anders geordnet, so daß die äußerlichen Ausdrücke der Leidenschaft eine Sprache sind, die alle Menschen, Junge so wohl als Alte, Gelehrte so wohl als Ungelehrte, verstehen. Ich rede bloß von den augenscheinlichen und leserlichen Charaktern dieser Sprache; denn ohne Zweifel haben wir der Erfahrung, bey der Entzifferung der dunkeln und feinern Ausdrücke, viel zu danken. Wohin sollen wir uns denn wenden, um die Auflösung dieser dunkeln Aufgabe zu finden, welche tief in der menschlichen Natur versteckt zu liegen scheint? Meiner Meinung nach wird es dienlich seyn, die Untersuchung so lange

---

*) Man sehe die Erklärung hiervon in den Essays on morality and natural religion, part. 2. essay 5.

aufzuschieben, bis wir mit der Natur und den Wirkungen der äußerlichen Kennzeichen besser bekannt sind. Diese Materien sollen daher voraus geschickt werden.

Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften sind von zwey Gattungen; freywillige und nicht freywillige. Die freywilligen sind wiederum von zwey Arten; einige willkührlich, und andere natürlich. Die Worte sind ganz offenbar freywillige Zeichen, und sie sind auch willkührlich, einige wenige einfache Töne ausgenommen, die gewisse innerliche Bewegungen ausdrücken. Diese Töne, welche in allen Sprachen dieselben sind, müssen das Werk der Natur seyn. So sind die unvorbedachten Töne der Bewunderung, des Mitleids, des Zornes, der Verzweiflung, bey allen Menschen dieselben. Dramatische Dichter müssen mit dieser natürlichen Art, die Leidenschaft auszudrücken, wohl bekannt seyn. Das erste Talent eines solchen Schriftstellers ist, die Ausdrücke in seiner Gewalt zu haben, welche die Natur jedem Menschen eingibt, wenn irgend eine lebhafte Bewegung sich zu äußern strebt, und das erste Talent eines guten Lesers, den Ton sogleich zu finden, der diesen Ausdrücken zukommt.

Die andere Gattung der freywilligen Kennzeichen begreift gewisse Stellungen und Geberden, die gewisse Bewegungen von Natur und mit erstaunender Einförmigkeit begleiten. So wird die äußerste Freude durch Hüpfen, Tanzen, oder andere Stellungen, die den Körper

heben, ausgedrückt; und die äusserste Betrübniß durch Stellungen, die ihn nieder drücken. So hat man bey allen Nationen, und zu allen Zeiten gekniet und sich zur Erde geworfen, um eine tiefe Verehrung anzuzeigen. Ein anderer Umstand beweist noch deutlicher, als die Einförmigkeit, daß diese Geberden natürlich sind. Dieser ist ihre merkliche Gleichförmigkeit oder Ähnlichkeit mit den Leidenschaften, von denen sie gewirkt werden *). Die Freude, welche die Seele mit Munterkeit hebt, wird durch eine Hebung des Körpers ausgedrückt. Stolz, Großmuth, Tapferkeit, und alle erhebenden Leidenschaften werden durch Geberden ausgedrückt, die alle in dem Umstande überein kommen, daß sie den Körper heben, so sehr sie auch von andern Seiten verschieden sind. Daher ist eine gerade Stellung ein Kennzeichen oder Ausdruck der Würde.

**) Zwey von edlerem Ansehn, erhaben und aufrecht, gestaltet
Nach dem Ebenbild Gottes, mit angeborener Würde,
Schienen in nackender Majestät die Herren von allen.

(Milton verl. Paradies, 4. B. v. 288.)

---

*) S. das zweyte Kapitel, den sechsten Theil.

**) Two of far nobler shape erect and tall
Godlike erect, with native honour clad
In naked majesty seem'd lords of all. —

Von der andern Seite kann Betrübniß so wohl als Ehrfurcht, welche die Seele beugen, nicht bedeutender ausgedrückt werden, als mit einer ähnlichen Beugung des Körpers. Daher sagt man im gemeinen Leben, niedergeschlagen seyn, statt betrübt seyn, oder den Muth verlieren *).

Jemand, der nicht Acht darauf gehabt, sollte sich nicht vorstellen, daß der Körper so mannigfaltiger Stellungen und Bewegungen fähig ist, daß er jede verschiedene Gemüthsbewegung sogleich mit einer überein stimmenden Geberde begleiten kann. Die Demuth, zum Beyspiele, wird natürlich ausgedrückt, indem man den Kopf hängen läßt; der Hochmuth durch die Erhebung desselben; und Mattigkeit oder Verzagen, indem man ihn nach einer Seite hängt. Die Ausdrücke der Hände sind mannigfaltig. Durch verschiedene Stellungen und Bewegungen drücken sie Ver-

---

*) Anstatt ihren Obern die Complimente mündlich zu machen, übergeben die Chineser sie ihnen schriftlich; und die Buchstaben werden immer kleiner und kleiner, je höher die Achtung ist, die man der Person erweisen will. Das höchste Compliment ist, die Buchstaben so klein zu machen, daß sie nicht mehr leserlich sind. Hier ist ein klares Beyspiel von der Verknüpfung, welche die Seele zwischen Hochachtung und Kleinheit macht. Ein Mensch demüthigt sich vor seinen Obern, und sucht sich selbst und seine Schrift so enge zusammenzuziehen, als er kann. (†)

langen, Hoffnung, Furcht, aus; sie helfen uns versprechen, einladen, jemanden in der Entfernung halten; sie sind Werkzeuge des Drohens, des Flehens, des Lobes, der Verabscheuung; man gebraucht sie zu billigen, zu weigern, zu fragen; Freude, Betrübniß, Zweifel, Reue, Bewunderung anzuzeigen. Diese Geberden, die der Leidenschaft so willig folgen, sind in einem ruhigen Zustande sehr schwer anzunehmen. Die Alten, welche die Vortheile so wohl als die Schwierigkeit, diese Ausdrücke in seiner Gewalt zu haben, einsahen, wendeten viel Zeit und Sorgfalt an, sie durch Beobachtungen zu sammeln, und in eine practische Wissenschaft zu bringen, die als ein wichtiges Stück der Erziehung in ihren Schulen gelehret wurde. Jeder Leidenschaft sind von der Natur gewisse Töne zugeeignet, durch welche sie sich äußerlich ausdrückt. Der Schauspieler, der diese Töne in seiner Gewalt hat, gewinnt das Ohr und bekommt dadurch schon viel Einfluß. Hat er aber noch über dieß schickliche Geberden in seiner Gewalt, um auch das Auge zu gewinnen, so ist er unwiderstehlich.

Obgleich diese oben bemerkten Kennzeichen im strengen Verstande freywillig sind, so können sie doch nicht ohne die größte Schwierigkeit zurück gehalten werden, wenn sie die Leidenschaft fordert. Hiervon haben wir keinen stärkern Beweis nöthig, als die Geberden eines hitzigen Kegelspielers. Mar bemerke nur, wie er seinen Körper windet, um eine fehllaufende Kugel in die rechte Bahn zu bringen. Es gehört zu den fei-

nern Sitten, dergleichen äußerliche Kennzeichen der Leidenschaft so viel als möglich zurück zu halten, um nicht in Gesellschaft für irgend eine Sache allzu hitzig oder eifrig zu scheinen. Eben diese Beobachtung findet auch bey der Rede Statt. Es ist wahr, große Leidenschaften schweigen *); sind sie aber minder heftig, so äußern sie sich in Worten, die allemahl einen ganz eignen Nachdruck haben, den man in einer ruhigen Verfassung nie erreicht. Der ungezwungene Umgang eines Freundes, und das Vertrauen, das wir auf ihn setzen, ermuntert uns ohne Zweifel, von uns und von unsern Empfindungen zu sprechen. Doch findet die Ursache solcher Herzenseröffnungen nicht bloß in diesem Falle Statt; sie wirkt eben so wohl, wenn wir allein sind, als wenn wir uns in der Gesellschaft eines Freundes befinden. Die Leidenschaft ist die Ursache; denn in manchen Fällen ist es keine geringe Befriedigung, eine Leidenschaft so wohl in Worten, als in Geberden zu äußern. Verschiedene Leidenschaften treiben uns, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen sind, mit solcher Stärke, sie durch Worte zu äußern, daß wir mit einer vernehmlichen Stimme sprechen, wenn auch kein Mensch um uns ist, der uns hören kann. Dieser Umstand bey Leidenschaften ist es, der die Monologen rechtfertigt, und der beweist, daß sie natürlich sind **). Die Seele befördert bisweilen diesen

---

*) S. das siebenzehnte Kapitel.

**) Obgleich ohne Zweifel in der Unruhe der

Trieb der Leidenschaft dadurch, daß sie jeden Gegenstand, der bey der Hand ist, sich auf einige Zeit als empfindlich vorstellt, um ihn zu einem Vertrauten zu machen. So wendet sich Antigonus, in dem Wintermährchen*), an ein Kind, das er aussetzen sollte.

„Komm, armes Kind! ich habe gehört, aber nicht geglaubt, daß die Geister der Todten wie-

---

Leidenschaft der Monolog natürlich, und auch im gemeinen Leben nichts Seltnes ist, so gibt dennoch Congreve, der selbst verschiedene gute Monologen verfertigt hat, mit mehr Aufrichtigkeit als Einsicht zu, sie wären unnatürlich, und sucht ihre Rechtfertigung bloß in ihrer Unentbehrlichkeit. Dieß thut er in der Zueignungsschrift seines Falschen, mit folgenden Worten: „Wenn ein Mensch in einem Monolog mit sich selbst spricht, sich Einwürfe macht, sie wieder beantwortet, und jeden Anschlag, den er vorhat, sorgfältig prüft, so müssen wir uns nicht einbilden, daß dieser Mensch mit sich noch mit uns spricht; er denkt nur, und denkt (sehr oft) Dinge, die er ohne die unverzeihlichste Thorheit nicht sagen könnte. Weil wir aber die geheimen Zuschauer der angezettelten Intriguen sind, und weil es der Poet für nöthig hält, uns das ganze Geheimniß seines Entwurfs wissen zu lassen, so will er uns die Gedanken seiner Personen kennen lehren; und dazu ist er gezwungen, sich der Rede zu bedienen, indem noch kein anderes besseres Mittel ausgedacht ist, Andern seine Gedanken mit zutheilen".

*) Dritter Akt, sechster Auftritt.

der umher gehen können. Wenn dieß wahr ist, so ist mir deine Mutter verwichne Nacht erschienen; denn niemahls ist ein Traum demjenigen so ähnlich gewesen, was wir wachend sehen."

Die nicht freywilligen oder nothwendigen Kennzeichen der Leidenschaften sind alle natürlich, und entweder einer Leidenschaft besonders eigen, oder mehrern gemein. Jede heftige Leidenschaft hat einen äußerlichen Ausdruck, der ihr allein eigen ist, die ergetzenden Leidenschaften nicht ausgenommen; wie Verwunderung und Fröhlichkeit bezeigen. Die ergetzenden Bewegungen, die minder lebhaft sind, haben nur einen gemeinschaftlichen Ausdruck, aus dem wir die Stärke, nicht aber die Art der Bewegung genau schliessen können. Wir nehmen eine vergnügte oder zufriedene Miene wahr, und das ist alles. Die verdrießlichen Leidenschaften, die alle heftig sind, können durch die äußerlichen Ausdrücke von einander unterschieden werden. So hat Furcht, Scham, Zorn, Angst, Verzagen, Verzweiflung, jedes seinen eignen Ausdruck, den man allemahl von den andern ohne die mindeste Verwirrung unterschieden wahrnimmt. Einige dieser Leidenschaften haben heftige Wirkungen auf den Körper; man zittert, man fährt auf, man wird ohnmächtig. Doch sind diese Wirkungen, die großen Theils von einer besondern Leibesbeschaffenheit abhangen, nicht bey allen Menschen einförmig.

Diejenigen unter den nothwendigen Kennzeichen der Leidenschaften, die sich über die Gesichts-

züge verbreiten, sind von zweyerley Art. Einige derselben erscheinen gelegentlich mit den Bewegungen, von denen sie hervor gebracht werden, und verschwinden wieder mit diesen Bewegungen; andere werden nach und nach von irgend einer heftigen Leidenschaft, die oft zurück kommt, gebildet, und indem sie zu bleibenden Kennzeichen dieser herrschenden Leidenschaft werden, dienen sie, die Gemüthsart oder das Temperament des Menschen anzuzeigen. Das Gesicht eines Kindes zeigt keine besondere Gemüthsart an, weil es noch nicht mit einem Charakter bezeichnet seyn kann, der Zeit erfordert. Selbst die gelegentlichen Kennzeichen sind bey ihm äußerst schwankend, indem sie noch die ersten rohen Versuche der Natur sind, die innerlichen Gefühle zu entdecken. So ist das Wimmern eines neugebornen Kindes, ohne Thränen oder Schluchzen, offenbar ein Versuch zu weinen. Einige der gelegentlichen Kennzeichen, als Lächeln, Sauersehen, können einige Monathe nach der Geburt noch nicht bemerkt werden. Die bleibenden Kennzeichen, welche in der Jugend gebildet werden, so lange der Körper noch weich und biegsam ist, werden durch die Festigkeit und Härte, die er nachher bekommt, unversehrt erhalten, und selbst durch eine Veränderung des Temperaments niemahls wieder verlöscht. Diese bleibenden Kennzeichen werden nach einem gewissen Alter, wenn die Fibern steif worden, nicht mehr hervor gebracht; einige heftige Fälle ausgenommen, wie bey oft und lange wiederhohlten Anfällen von Steinschmerzen und Podagra. Doch sind diese

Kennzeichen nicht so dauerhaft, als diejenigen, welche in der Jugend gebildet werden; denn ist die Ursache nicht mehr vorhanden, so verlöschen sie allmählig, und verschwinden zuletzt ganz.

Die natürlichen Kennzeichen der Bewegungen, sowohl die freywilligen als die nothwendigen, sind bey allen Menschen ungefähr dieselben, und dienen daher anstatt einer allgemeinen Sprache, welche weder die Entfernung der Orte, noch die Verschiedenheit der Nationen und der Sprachen, dunkel oder ungewiß machen kann. Die Erziehung, so mächtig auch ihe Einfluß ist, hat dennoch die Gewalt nicht, ihrer Bedeutung zu verändern, zu verdrehen, noch viel weniger zu vernichten. Dieß ist mit großer Weisheit von der Vorsehung also geordnet. Denn wenn die Kennzeichen, gleich den Worten, willkührlich und veränderlich wären, so würde die Kunst, die Handlungen und Bewegungsgründe unsrer Nebenmenschen zu entziffern, so verwickelt seyn, daß daraus ein unüberwindliches Hinderniß für die Errichtung jeder Gesellschaft entstehen müßte. So wie aber die Sache wirklich geordnet ist, machen nunmehr die äußerlichen Erscheinungen der Freude, der Betrübniß, des Zornes, der Furcht, der Scham, und der übrigen Leidenschaften, eine durchgängig bekannte Sprache aus, die uns einen geraden Weg zum Herzen öffnet. Da die willkührlichen Kennzeichen, wie die Länder, verschieden sind, so würde bey zweyerley Nationen gar keine Mittheilung der Gedanken Statt finden, wenn nicht diese natürlichen Kennzeichen

noch wären, die sie alle mit einander gemein haben. Und da es für unser Bestes wesentlich, und zur Selbsterhaltung nothwendig oft ist, die Leidenschaften so, wie sie entstehen, augenblicklich zu entdecken, so hat der Urheber unserer Natur, besorgt für alle unsre Bedürfnisse, uns einen Weg zum Herzen verschafft, der, so lange unsere Sinne unversehrt sind, uns nie verschlossen werden kann.

In einer Untersuchung der äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften dürfen die Handlungen nicht ganz aus der Acht gelassen werden; denn ob sie gleich einzeln kein großes Licht geben, so sind sie doch, im Ganzen genommen, die besten Ausleger des Herzens*). Wenn wir eines

---

*) Die Handlungen, auf die wir hier vornehmlich unser Augenmerk haben, sind diejenigen, die uns eine Leidenschaft angiebt, welche sich zu befriedigen sucht. Außer diesen äußern wir oft Handlungen bey Gelegenheit, um einer Leidenschaft Luft zu geben, ohne daß wir uns ihre abgezielte Befriedigung dabey vorsetzen. Dergleichen gelegentliche Handlungen bezeichnen die Leidenschaft sehr stark; und haben daher eine wunderbare Wirkung in der Poesie, wenn sie glücklich ausgedacht sind:

**) Hamlet. O du heilloses Weib! o Bösewicht!
O freundlicher, verdammter Bösewicht!

**) *Hamlet.* Oh most pernicious woman!
Oh villain, villain, smiling damned villain!

Menschen Aufführung eine Zeit lang beobachten, so entdecken wir unfehlbar die verschiedenen Leidenschaften, die ihn zu Handlungen bewegen; wir sehen, was er liebt, und was er haßt. In unsern jüngern Jahren ist jede einzelne Handlung ein nicht völlig zweydeutiges Kennzeichen des Temperaments; denn dieses Alter kennt wenig oder gar keine Verstellung. Bey zunehmenden Jahren wird der Fall verwickelter; doch auch da wird die Verstellung selten einige Zeit hindurch ununterbrochen fortgesetzt. Auf diese Weise ist unser Wandel der vollkommenste Ausdruck unserer innerlichen Verfassung. Der Titel einer allgemeinen Sprache kommt ihm in der That nicht zu; denn keiner versteht ihn völlig, diejenigen ausgenommen, die entweder ein durch-

---

Mein Taschenbuch — ich mußt es nieder schreiben,
Daß jemand freundlich thun, und freundlich thun,
Und doch ein Schurke seyn kann: wenigstens
Kann es in Dänemark so seyn: das weiß ich
Nun zuverlässig — (indem er schreibt)
so, mein Ohm, da stehst du!
(Hamlet, 1. A. 8. A.)

My tables — meet it is I ſet it down,
That one may ſmile, and ſmile, and be a villain;
At leaſt I'm ſure, it may be ſo in Denmark.
(*Writing.*)
So, uncle, there you are.

dringendes Genie oder einen großen Vorrath von Beobachtungen haben. Gleichwohl ist es eine Sprache, die gewisser Maßen ein jeder entziffern kann, und die, verbunden mit den übrigen äußerlichen Kennzeichen, uns hinlängliche Mittel zur Bestimmung unsres Verhaltens gegen Andere darbeut. Gerathen wir bey dem Lichte, das sie uns gibt, dennoch in irgend einen Irrthum, so kann dieses niemahls die Folge einer unvermeidlichen Unwissenheit seyn; sondern Übereilung oder Unachtsamkeit ist Schuld daran.

Wir können über die verschiedenen Ausdrücke unserer Bewegungen, die freywilligen so wohl als die nothwendigen, nicht nachdenken, ohne die bekümmerte Sorgfalt der Natur zu erkennen, mit der sie die Menschen einander zu entdecken sucht. Starke Bewegungen wirken, wie oben angezeigt worden, ein ungeduldiges Verlangen, sie äußerlich mit Worten, oder durch andere freywillige Kennzeichen auszudrücken, die sich nicht ohne mühsamen Zwang zurück halten lassen. So ist ein schneller Anfall der Leidenschaft eine gewöhnliche Entschuldigung für unanständiges Bezeigen oder für harte Worte. Die nothwendigen Kennzeichen sind völlig unvermeidlich. Kein Wollen, kein Zwang kann verhindern, daß uns die Glieder nicht zittern, daß uns das Gesicht nicht bleich wird, wenn uns ein heftiger Anfall von Schrecken bewegt. Bey einer plötzlichen Bewegung von Scham schießt das Blut ins Gesicht, Trotz allem Widerstande:

*) Die Scham, die die Natur uns einge-
prägt,
Die läßt sich nicht verläugnen; suchst du sie
Auch aus dem Herzen zu verscheuchen, so ent-
flieht
Sie aufs Gesicht. —

(Der treue Schäfer. 2. A. 5. A.)

Die eigentlich so genannten Bewegungen wirken in der That keine merklichen äußerlichen Kennzeichen; und bey Leidenschaften, die der Überlegung mehr Raum lassen, ist dieses auch nicht nöthig, weil die Wirkungen solcher Leidenschaften weder plötzlich noch heftig sind. Gleichwohl bleiben sie auch nicht ganz versteckt. Da sie öfter entstehen, als heftige Leidenschaften, so wird der größte Theil unserer Handlungen durch sie bestimmt. Die Handlungen entdecken daher, mit hinlänglicher Deutlichkeit, unsere überlegtern Leidenschaften, und ergänzen das bewundernswürdige System der äußerlichen Kennzeichen, durch welches wir die Geschicklichkeit bekommen, in den Herzen der Menschen zu lesen.

Der Ordnung nach folgt nunmehr eine Materie von großer Wichtigkeit; nähmlich die Untersuchung der Wirkungen, welche die äußerlichen

---

*) Vergogna, che'n altrui ſtampò natura,
Non ſi può rinegar: che ſe tu tenti
Di cacciarla dal cor, fugge nel volto.

Kennzeichen der Leidenschaften auf einen Zuschauer haben. Keines dieser Kennzeichen wird gleichgültig angesehen; sie wirken verschiedene Bewegungen, die alle nach guten und weisen Endzwecken zielen. Dieser merkwürdige Artikel ist ein Hauptzweig der menschlichen Natur. Besonders nützlich ist er Schriftstellern in der pathetischen Gattung, und Historienmahlern ist er ganz unentbehrlich.

Oben ist schon bemerkt worden, das jede Leidenschaft, oder jede Classe von Leidenschaften, ihre besondern Kennzeichen hat; in Rücksicht auf den gegenwärtigen Satz müssen wir noch beyfügen, daß diese Kennzeichen auf den Zuschauer unveränderlich ihre gewissen Eindrücke machen. Die äußerlichen Kennzeichen der Freude, zum Beyspiele, wirken eine fröhliche Bewegung, die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß wirken Mitleid, und die äußerlichen Kennzeichen von heftigem Zorne wirken ein gewisses Schrecken auch in denen, die nicht der Gegenstand dieses Zornes sind.

Zweytens läßt es sich natürlich vermuthen, daß ergetzende Leidenschaften sich äußerlich durch Kennzeichen ausdrücken müssen, die uns angenehm scheinen, und verdrießliche Leidenschaften durch Kennzeichen, die uns unangenehm scheinen. Diese Muthmaßung, auf die uns die Natur führt, wird durch die Erfahrung bestätigt. Der Stolz scheint eine Ausnahme zu machen, da die äußerlichen Kennzeichen desselben unangenehm sind,

ob er gleich gemeiniglich für eine ergetzende Leidenschaft gehalten wird. Aber wirklich macht er keine Ausnahme; denn im Grunde ist der Stolz eine vermischte Leidenschaft, die theils ergetzend, theils verdrießlich ist. Wenn ein stolzer Mann seine Gedanken auf sich selbst, und auf seine eigene Würde oder Wichtigkeit einschränkt, so ist die Leidenschaft ergetzend, und die äußerlichen Kennzeichen derselben sind angenehm. Da aber der Stolz hauptsächlich in Geringschätzung oder Verachtung Anderer besteht, so ist er in so fern verdrießlich, und die äußerlichen Kennzeichen desselben sind unangenehm.

Drittens ist es oben als ein Grundsatz angenommen worden, daß ein angenehmer Gegenstand allezeit eine ergetzende Bewegung, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrießliche Bewegung hervor bringt *). Diesem Gesetze zu Folge müssen die äußerlichen Kennzeichen ergetzender Leidenschaften, dadurch, daß sie angenehm sind, auch in dem Zuschauer ergetzende Bewegungen hervor bringen; und die äußerlichen Kennzeichen einer verdrießlichen Leidenschaft müssen dadurch, daß sie unangenehm sind, eine verdrießliche Bewegung in ihm wirken.

Viertens haben wir im gegenwärtigem Kapitel bemerkt, daß die ergetzenden Leidenschaften

---

*) S. das zweyte Kapitel, den siebenten Theil.

größten Theils auf einerley Art äußerlich ausgedrückt werden; und daß die verdrießlichen Leidenschaften allein sich in ihren äußerlichen Ausdrücken von einander unterscheiden. Daher ist wenig Mannigfaltigkeit in den Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen ergetzender Leidenschaften in einem Zuschauer erreget werden. Sie sind ergetzend oder fröhlich, und es fehlt uns an Worten, durch die wir sie umständlicher beschreiben könnten. Die äußerlichen Kennzeichen verdrießlicher Leidenschaften hingegen wirken in dem Zuschauer Bewegungen von verschiedener Art; so lassen sich zum Beyspiele die Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß, der Gewissensangst, des Zarns, des Neides, der Bosheit erregt werden, deutlich von einander unterschieden.

Fünftens sind die äußerlichen Kennzeichen verdrießlicher Leidenschaften zum Theile anziehend, zum Theile zurücktreibend, oder abscheuchend. Von jeder verdrießlichen Leidenschaft, die auch unangenehm ist *), sind die äußerlichen Kennzeichen zurücktreibend, und machen, daß sich der Zuschauer von dem Gegenstande wegwendet. So sind auch die Bewegungen als zurücktreibend zu

*) Man sehe die Erklärung der Leidenschaften, in so fern sie angenehm oder unangenehm sind, im zweyten Theile des zweyten Kapitels.

betrachten, welche durch solche äußerliche Kennzeichen erregt werden. Aber dieß ist nicht der Fall bey verdrießlichen Leidenschaften, die angenehm sind. Die äußerlichen Kennzeichen derselben sind anziehend, und wirken in dem Zuschauer Wohlwollen für den Menschen, an welchem sich diese Zeichen blicken lassen. Man kann hiervon kein besseres Beyspiel geben, als den Schmerz oder die Betrübniß, die sich in den Mienen schildern, und dem Zuschauer, so bald er sie wahrnimmt, Mitleiden einflößen, und ihn antreiben, Hülfe zu schaffen. Die Ursache dieses Unterschiedes zwischen den verdrießlichen Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften erregt werden, ist leicht aus demjenigen einzusehen, was wir oben im siebenten Theile des Kapitels von den Bewegungen und Leidenschaften fest gesetzt haben.

Es ist nunmehr Zeit, auf die Frage zurück zu sehen, die wir im Anfange aufgeworfen haben, nähmlich wie wir zu einer solchen Kenntniß der äußerlichen Kennzeichen gelangen, daß wir jedes sogleich seiner ihm eigenen Leidenschaft zuschreiben? Wir haben gesehen, daß der Ursprung dieses Theils unsrer Erkenntniß weder in dem Sinne des Sehens, noch in der Erfahrung, zu suchen ist. Ist er uns also wohl von der Natur eingepflanzt? Folgende Beobachtungen werden uns zu einer bejahenden Antwort auf diese Frage leiten. Zuerst ist es gewiß, daß die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften natürlich sind; denn sie sind unveränderlich in jedem Lande, und

bey allen so verschiedenen Völkern eben dieselben. So wird, zum Beyspiele, der Stolz durch eine gerade Leibesstellung, die Ehrfurcht durch die Beugung des Körpers, die Betrübniß durch ein nieder geschlagenes Antlitz ausgedrückt. Zweytens wissen wir, daß diese Ausdrücke natürlich und allgemein sind, selbst ohne Hülfe der Erfahrung. Wir sind mit der Überzeugung hiervon geboren. Ein Mensch mag seinen Aufenthalt auf einem entgegen gesetzten Theile der Erdkugel nehmen; er wird aus den gewöhnlichen Kennzeichen die Leidenschaft der Furcht, zum Beyspiele, mit eben so vieler Gewißheit bey seinen neuen Nachbarn, als in seinem Vaterlande, entdecken. Doch was haben wir überhaupt nöthig, uns in vorläufige Beobachtungen zu vertiefen, da der Zweifel geradehin auf folgende Art aufgelöset werden kann. Wenn die Bedeutung der äußerlichen Zeichen uns weder aus dem Sinne des Sehens, noch aus Erfahrung offenbar wird, so ist keine Quelle mehr übrig, aus der man sie herleiten könnte, als die Natur.

Wir können also immer mit einiger Zuversicht zu entscheiden wagen, daß der Mansch von Natur mit einem Gefühle oder mit einem Vermögen versehen ist, welches ihm jede Leidenschaft, vermittelst ihrer äußerlichen Kennzeichen, entdeckt. Und hierüber, glaube ich, werden wir keinen gegründeten Zweifel mehr behalten können, wenn wir betrachten, daß selbst Kinder die Bedeutung dieser Zeichen verstehen. Ein Kind wird sehr merklich durch die Leidenschaften bewegt,

die auf dem Gesichte seiner Amme ausgedrückt sind; ein Lächeln macht es fröhlich, und ein finsterer Blick setzt es in Furcht. Diese Furcht kann aus nichts, als aus der Besorgniß einer Gefahr entspringen. Aber was für Gefahr kann ein Kind besorgen, wenn es nicht merkt, daß seine Amme zornig ist? Wir müssen daher zugeben, daß ein Kind den Zorn in dem Gesichte seiner Amme lesen kann; und es muß denselben anschauend erkennen, denn es hat noch kein anderes Mittel der Erkenntniß. Ich habe nicht Grund genug zu behaupten, daß das Kind einen deutlichen Begriff davon habe; denn deutliche Begriffe zu erzeugen, sind Erfahrung und Nachdenken nothwendig: daß aber selbst ein Kind, dem bange ist, einen gewissen Begriff von der Gefahr haben muß, in der es sich befindet, ist außer allem Zweifel.

Und es ist auch der Analogie der Natur gemäß, daß wir die Leidenschaften an ihren äußerlichen Kennzeichen anschauend erkennen. Die Kenntniß dieser Sprache ist zu wichtig, als daß sie der bloßen Erfahrung hätte überlassen werden können. Es würde für die Errichtung jeder Gesellschaft ein großes Hinderniß seyn, wenn sie auf einem so unsichern, so wenig in unserer Gewalt stehenden Grunde ruhete. Mit großer Weisheit, und dem System der Vorsehung gemäß, ist uns daher die Natur hierin zur Lehrerinn gegeben.

Mannigfaltig und bewundernswerth sind die Absichten, denen der Urheber unsrer Natur die

äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften als Mittel untergeordnet hat. Diejenigen, die wir oben bey Gelegenheit bemerket haben, machen nur einen Theil derselben aus. Noch sind verschiedene Endursachen zu entwickeln übrig, und ich schreite mit Vergnügen zu dieser Arbeit. Fürs erste dienen die Kennzeichen einer innerlichen Bewegung, die der Zuschauer äußerlich wahrnimmt, die Bedeutung vieler Wörter zu bestimmen. Das einzige sichere Mittel, die Bedeutung eines zweifelhaften Wortes zu bestimmen, ist, daß man es gegen die Sache halte, die es bedeutet. Daher kommt die Zweydeutigkeit der Wörter, welche Sachen ausdrücken, die keine Gegenstände der äußerlichen Sinne sind; denn in einem solchen Falle können wir das Mittel nicht brauchen. Eine Leidenschaft ist, eigentlich zu reden, kein Gegenstand der Sinne: aber die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaft sind es; und vermittelst dieser Kennzeichen können die Leidenschaften noch ziemlich richtig mit ihren Benennungen verglichen werden. Daher haben auch die Wörter, die unsere Leidenschaften bezeichnen, nach denen, die natürliche Gegenstände bezeichnen, die bestimmte Bedeutung. Die Wörter, welche die innerlichen Handlungen und die feineren Gefühle andeuten, sind nicht so bestimmt. Dieser Mangel, in Ansehung innerlicher Handlungen, ist dasjenige, was vornehmlich die Schwierigkeiten der Logik verursacht. Die Wörter, die man in dieser Wissenschaft braucht, sind weit von einer zulänglichen Bestimmung entfernt, selbst nach aller der Arbeit und Sorge, die ein gro=

ßer Philosoph *) daran gewendet hat, dem gleichwohl die Welt noch sehr vielen Dank dafür schuldig ist, daß er Berge von Schutt aus dem Wege geschafft, und der Wissenschaft eine vernünftige Form gegeben hat. Eben dieser Mangel äußert sich bey der Kritik, welche die feinern Gefühle zu ihrem Gegenstande hat. Die Wörter, welche diese Gefühle bezeichnen, sind nicht bestimmter, als diejenigen, die man in der Logik braucht, und man hat niemahls auch nur einen Versuch gewagt, ihr eine regelmäßige Form zu geben. So reich auch die Erzstufe seyn mag, so hat sich doch noch kein kritischer Chymiker gefunden, der ihre Bestandtheile richtig aufgelöst, und jedem seinen eigenen Nahmen gegeben hätte.

Zweytens wird durch diese allgemeine Sprache die Geselligkeit unter den Menschen nicht wenig befördert. Mienen und Geberden eröffnen einen geraden Weg zum Herzen, und leiten uns ziemlich richtig in der Wahl der Personen, denen wir trauen können. Es ist erstaunend, wie geschwinde, und auch meistens wie richtig wir von eines Menschen Charakter aus seinem äußerlichen Ansehen urtheilen. (†)

Drittens tragen diese äußerlichen Kennzeichen, nachdem ein gesellschaftlicher Umgang einmahl seinen Anfang genommen, mehr als sonst irgend

---

*) Locke.

etwas zur Errichtung der genauesten Verbindungen bey, indem sie die Gefühle jeder einzelnen Person durch eine ganze Versammlung verbreiten. Unstreitig ist zwar die Rede der Canal, der die allermeisten Bewegungen am deutlichsten auf andere fortführt; allein, dieß weder mit der Geschwindigkeit noch mit der Überzeugung, als die Kennzeichen, die wir hier betrachten, besonders die nothwendigen, welche nie trügen können. Wenn die Mienen, der Ton der Stimme, die Geberden, die Handlungen sich mit den Worten, zur Mittheilung der Bewegungen, vereinigen, so ist ihre Kraft, in dieser Vereinigung, unwiderstehlich. So werden alle die angenehmen Bewegungen des menschlichen Herzens, nebst allen den gesellschaftlichen und tugendhaften Neigungen, vermittelst dieser Kennzeichen, nicht nur wahrgenommen, sondern auch gefühlt. Durch diese bewundernswürdige Einrichtung wird der gesellschaftliche Umgang zu der lebhaften und beseelenden Ergetzung, ohne welche das Leben immer nur unschmackhaft seyn würde. Eine einzige vergnügte Miene verbreitet die Fröhlichkeit augenblicklich unter eine Menge von Zuschauern. (†)

Da viertens die ungeselligen Leidenschaften schädlich sind, indem sie zu Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen treiben, so sind sie durch die merklichsten äußerlichen Kennzeichen bezeichnet, uns zu warnen, auf unserer Hut zu seyn. So entdecken sich Zorn und Rachbegierde, besonders wenn sie plötzlich gereitzt werden, in den leser-

lichsten Zügen auf dem Gesichte *). Ferner erregen die äußerlichen Kennzeichen einer jeden Leidenschaft, die eine Gefahr droht, die Leidenschaft der Furcht in uns. Da diese oft ohne Vernunft oder Nachdenken wirkt, so bewegt sie uns durch

---

*) Rauhe und plumpe Sitten sind dem Zorn nahe verwandt, so wohl durch ein innerliches Gefühl, als durch die äußerlichen Ausdrücke derselben, die einige schwache Ähnlichkeit mit den Ausdrücken des Zorns haben. Daher gehen dergleichen Sitten leicht in Zorn über, und die Wilden haben einen starken Hang zu dieser Leidenschaft. Auf diese Weise sind rauhe und grobe Sitten in zwey Rücksichten nachtheilig. Fürs erste werden sie leicht in Zorn verwandelt; und da überdieß, wegen der Ähnlichkeit der äußerlichen Kennzeichen, die Verwandlung unmerklich ist, so wird die Person, wider die der Zorn gerichtet ist, nicht gewarnet, auf ihrer Hut zu seyn. Aus diesen Ursachen ist es für die menschliche Gesellschaft eine Sache von großer Wichtigkeit, dergleichen Sitten zu bessern, und Sanftmuth und Gelassenheit einzuführen. Diese Gemüthsverfassung hat zwey entgegen gesetzte Wirkungen. Erstlich wird sie nicht leicht zum Zorne gereitzt. Zweytens, da zwischen ihr und wirklichem Zorne ein großer Zwischenraum ist, so muß eine Person von dieser Verfassung vorher viele Veränderungen annehmen, wenn sie beleidiget wird, ehe ihr Zorn entflammt werden kann. Jede dieser Veränderungen hat ihr äußerliches Kennzeichen, und der beleidigende Theil wird dadurch gewarnet, sich entweder zu entfernen, oder eine Aussöhnung zu suchen.

einen plötzlichen Antrieb, die bevorstehende Gefahr zu vermeiden*).

Fünftens wirken die äußerlichen Kennzeichen auf eine sonderbare Weise zum Vortheile der Tugend. Eine verdrießliche, obwohl tugendhafte oder unschuldige Leidenschaft, ist mit äußerlichen Zeichen verbunden, welche, da sie einem jeden Zuschauer unangenehm sind, eine verdrießliche Bewegung in ihm erzeugen müssen. Dessen ungeachtet aber ist diese Bewegung anziehend, und verbindet den Zuschauer mit der leidenden Person. Nur unangenehme Leidenschaften erregen zurücktreibende Bewegungen, die des Zuschauers Abneigung, und oft seinen Unwillen einschliessen. Diese künstliche Einrichtung ist Ursache, daß wir den Tugendhaften nachgehen, und die Lasterhaften verabscheuen.

Sechstens sind unter allen äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften, in Absicht auf die Endursache, diejenigen die vortrefflichsten, welche Betrübniß oder Leiden anzeigen, und verdienen billig einen Vorzug vor den übrigen. Sie unterscheiden sich durch das Sonderbare in ihrer Einrichtung, und noch mehr durch die Sympathie, die sie einflößen; eine Leidenschaft, welcher die menschliche Gesellschaft ihre größte Glückselig-

---

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den sechsten Abschnitt.

keit zu danken hat, eine zuverlässige Hülfe für Leidende. Eine so interessante Materie verdient, daß wir ihr mit Aufmerksamkeit und Muße nachforschen. Die Übereinstimmung der Natur des Menschen mit seinen äußerlichen Umständen ist in jedem Falle bewundernswerth. Seine Natur gibt ihm einen Hang zur Gesellschaft, und sein Zustand macht sie ihm nothwendig. Einsam ist er das hülfloseste von allen Wesen, ohne Beystand, und in seinem mannigfachen Leiden ohne Trost. Da also wechselseitiger Beystand, der herrlichste Vorzug der Gesellschaft, zu seinem Wohlseyn nothwendig ist, so hat der Schöpfer diesen Beystand nicht von der Vernunft abhangen lassen, sondern den Trieb dazu, vermittelst der Leidenschaft der Sympathie, selbst als einen Instinkt in seine Natur gelegt. Hier erscheint die Sympathie unter einem herrlichen Lichte; sie trägt mehr als sonst irgend etwas bey, das Leben zu erleichtern und bequem zu machen. So wesentlich uns nun aber auch die Sympathie Anderer zu unserer Wohlfahrt ist, so sollte man doch bey der ersten Betrachtung schwerlich errathen, wie sie durch äußerliche Kennzeichen des Leidens erreget werden könnte. Denn wenn diese Kennzeichen angenehm sind, so müssen sie, nach der Analogie der Natur zu schliessen, ergetzende Bewegungen erzeugen, die jedem Zuschauer Vergnügen an menschlichen Unglücksfällen geben würden. Sind sie aber unangenehm, wie sie es ohne Zweifel sind: sollten sie alsdann nicht natürlicher Weise den Zuschauer von sich zurück stoßen, um ihn von dem Verdruße zu befreyen?

So müßte man vermuthen, wenn man ohne vorhergängige Beobachtung darüber nachdächte; und so müßte die Wirkung seyn, wenn der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen wäre. Allein, das Wohlwollen für Andere, das in unsrer Natur liegt, gibt der verdrießlichen Leidenschaft der Sympathie, und dem Verlangen, das sie einschließt, eine ganz andere Richtung. Weit entfernt vor Leidenden zu fliehen, eilen wir ihnen entgegen, um ihnen Hülfe zu schaffen; und unsere Sympathie kann durch nichts sonst befriedigt werden, als dadurch, daß wir ihnen alle die Hülfe verschaffen, welche in unserer Gewalt ist*). Also sind die äußerlichen Kennzeichen des Leidens anziehend, ob sie gleich unangenehm sind; und die Sympathie, die sie uns einflößen, ist ein wirksamer Trieb, der uns nöthigt, selbst einem Fremden mit gleichem Eifer Hülfe zu leisten, als wenn er unser Freund oder naher Verwandter wäre **).

---

*) S. das zweyte Kapitel, im siebenten Theil.

**) Es ist eine bekannte Anmerkung, daß die schrecklichsten Trauerspiele die meisten Zuschauer haben; welches bey flüchtiger Betrachtung eine unerklärliche Sonderbarkeit in der menschlichen Natur scheinen könnte. Liebe zur Neuheit, Begierde nach Beschäftigung, die Schönheit einer Handlung macht uns zuerst die theatralischen Vorstellungen angenehm, und sind wir einmahl interessirt, so müssen wir die Geschichte bis zu ihrem Schlusse verfolgen, in was für Unruhe

Die Wirkungen, die durch äußerliche Zeichen der Leidenschaft in allen Zuschauern hervor gebracht werden, sind zur Beförderung des gesellschaftlichen Zustandes so weislich veranstaltet, daß ich mich nicht enthalten kann, diesen vortrefflichen Theil der menschlichen Natur etwas genauer zu betrachten. Diese äußerlichen Kennzeichen, deren jedes sich in Farbe, Figur und Bewegung auflösen läßt, sollten natürlicher Weise keinen tiefen Eindruck auf den Zuschauer machen. Und wenn man sie auch als fähig voraus setzt, dergleichen Eindrücke zu machen, so haben

---

dieser uns auch versetzen mag. Allein, gemeiniglich werden wir doch durch Erfahrung weiser; und wenn wir nun vorher sehen, was für Schmerz wir, während einer solchen Vorstellung, leiden werden; ist es nicht befremdend, daß nachdenkende Personen solche Schauspiele nicht lieber ganz vermeiden? Und doch entschließt sich vielleicht jemand, der sich kaum von der Unruhe, die ihm ein rührendes Trauerspiel verursachte, erhohlet hat, ruhig und überlegt, das nächst folgende zu besuchen, ohne den geringsten Einspruch von Seiten seiner Selbstliebe zu erfahren. Das ganze Geheimniß wird durch eine einzige Anmerkung erkläret. Dieses durch Sympathie mitgetheilte Leiden ist zwar schmerzhaft, aber doch zugleich anziehend, und heftet uns an den leidenden Gegenstand, anstatt uns zur Entfernung von demselben zu bewegen. Durch dieses sonderbare Triebwerk geschieht es, daß Personen von einiger Empfindlichkeit mehr durch Betrübniß, als durch Freude herbey gelocket werden.

wir doch oben gesehen, daß die Wirkungen, die sie hervor bringen, nicht diejenigen sind, die man erwarten sollte. Wir können daher von der Wirkung dieser äußerlichen Kennzeichen sonst keinen Grund angeben, als daß wir sie der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur zuchsreiben. Die Weisheit so wohl als die Güte des Schöpfers leuchtet uns in die Augen, wenn wir betrachten, wie er den gesellschaftlichen Zustand durch eine Bewegung vollkommener macht, die uns instinctmäßig treibt, mit dem Fröhlichen uns zu freuen, mit dem Trauernden zu weinen, und diejenigen zu fliehen, die uns Gefahr drohen. Was besonders die äußerlichen Kennzeichen des Leidens betrifft, so dürfen wir, um die Vortrefflichkeit ihrer Bestimmung zu erkennen, uns nur verschiedene andere Mittel vorstellen, die dem Scheine nach natürlicher sind, und doch den vorgesetzten Endzweck gewiß nicht erreicht haben würden. Wie, wenn die äußerlichen Kennzeichen der Freude unangenehm, und die äußerlichen Kennzeichen des Leidens angenehm wären? dieser Fall ist an sich nicht widersprechend; denn man entdeckt zwischen diesen Zeichen und den Bewegungen, die in dem Zuschauer durch sie hervor gebracht werden, eben keine nothwendige Verbindung. Wenn wir also den gesetzten Fall annehmen, so ist die Frage: wie alsdenn unsere Sympathie wirken würde? Die Antwort darauf kann gar nicht zweifelhaft seyn. Die Sympathie müßte in diesem Falle nicht weniger schädlich seyn, als sie uns in dem wirklichen Falle nützlich ist. Denn gesetzt, die äußerlichen Zeichen der Freude wären unangenehm,

so würde die Glückseligkeit Anderer uns zuwider seyn; und gesetzt, die äußerlichen Zeichen der Traurigkeit wären angenehm, so würde das Unglück Anderer uns Vergnügen machen. Ich will einen zweyten Fall setzen, daß uns die äußerlichen Kennzeichen des Leidens gleichgültig wären, und weder Verdruß noch Vergnügen erweckten. Hierdurch würde das stärkste sympathetische Gefühl vernichtet werden, dasjenige, welches vermittelst des Anschauens erreget wird. Es ist offenbar, daß die Sympathie, die aus Nachdenken entspringt, und welche nur diejenigen fühlen, die einen mehr als gewöhnlichen Grad von Empfindlichkeit haben, bey weitem nicht zureichen würde, die Endzwecke des gesellschaftlichen Zustandes zu erhalten. In einem dritten Falle, den wir annehmen wollen, werden wir uns der Wahrheit mehr nähern. Wir wollen setzen, daß die äußerlichen Kennzeichen des Leidens, da sie unangenehm sind, eine verdrießliche zurückscheuchende Bewegung erzeugten. In diesem Falle würde die Sympathie nicht vernichtet werden; aber sie würde keinen Nutzen mehr haben. Denn wir würden sie alsdenn befriedigen, wenn wir von dem Gegenstande flöhen, oder ihn vermieden, anstatt ihn zu suchen und ihm Hülfe zu schaffen. In diesem Falle würde der Zustand des Menschen wirklich schlimmer seyn, als wenn die Sympathie ganz ausgerottet wäre; denn sie würde bloß zur Qual derjenigen dienen, die sie fühlten, ohne den Leidenden den geringsten Vortheil zu schaffen.

Da ich eine so interessante Materie ungern ver-

lasse, so will ich zum Beschlusse noch eine Betrachtung hinzu fügen. Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften sind ein starker Beweis, daß der Mensch durch die Einrichtung seiner Natur selbst bestimmt ist, offenherzig und aufrichtig zu seyn. Ein Kind, das in allen Dingen dem Triebe der Natur gehorchet, verbirgt keine von seinen Bewegungen. Der Wilde, der Bauer, der keinen anderen Führer, als die einfältige Natur hat, legt uns sein Herz vor Augen, indem er keines der natürlichen Kennzeichen zurück hält; und selbst denn, wenn die Menschen ihre Gesinnungen verhehlen lernen, und das äußerliche Betragen in eine Kunst ausartet, bleiben noch Kennzeichen, welche die Verstellung in Schranken halten, und einen großen Theil ihrer schändlichen Wirkung vereiteln. Die gänzliche Unterdrückung der freywilligen Kennzeichen, bey irgend einer lebhaften Leidenschaft, erzeuget die äußerste Unruhe, die man unmöglich irgend eine beträchtliche Zeit hindurch auszuhalten vermag. Diese Wirkung wird zwar durch die Gewohnheit weniger beschwerlich; zum Glücke aber kommen noch die nothwendigen Kennzeichen hinzu, die durch keinen Zwang, den man sich anthut, unterdrückt oder nur verborgen werden können. Eine vollkommene Heucheley, durch die man seinen Charakter verbergen und einen erdichteten annehmen könnte, ist uns unmöglich gemacht; wodurch die Natur vielem Nachtheile für die Gesellschaft vorgebeugt hat. Offenbar war es also Absicht der Natur, die selbst ungeschminkt und aufrichtig ist, daß auch der Mensch

durch Ausübung der Einfalt, Wahrheit und Verbannung jeder Art von Verstellung, die schädlich werden kann, sich in demselben Charakter behaupten solle.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Gesinnungen *).

Wir verstehen hier unter Gesinnungen jeden Gedanken, den uns eine Bewegung oder Leidenschaft eingibt **). Ein allgemeiner Begriff von den verschiedenen Leidenschaften macht den Künstler allein noch nicht geschickt, die Natur irgend einer Leidenschaft richtig darzustellen. Er muß überdieß mit den verschiedenen Äußerungen derselben Leidenschaft bey verschiedenen Personen

---

*) Im Englischen Sentimens. Wir haben kein Wort im Deutschen, das alle die Begriffe, die dem Englischen Worte zukommen, völlig ausdrückt. Diejenigen, auf die es der Verfasser hier einschränkt, hat man geglaubt, noch am richtigsten durch das Wort Gesinnungen zu bezeichnen.

**) S. den Anhang, §. 32.

bekannt seyn. Es ist ausgemacht, daß der Ausdruck der Leidenschaften von dem Eigenthümlichen eines jeden besonderen Charakters einige Veränderung annimmt; und aus diesem Grunde wird selten eine Leidenschaft in den verschiedenen Rücksichten des Gefühles, der Gesinnung und der Äußerung bey zwey Personen vollkommen gleichförmig seyn. Hieraus entspringt folgende Regel für epische und dramatische Werke: die Leidenschaft muß dem Charakter, die Gesinnungen der Leidenschaft, die Sprache den Gesinnungen angemessen seyn. (†) Wird die Natur nicht in jedem dieser Stücke treulich copiert, so merkt man den Fehler in der Ausführung. Das Gemählde kann zwar noch eine gewisse Ähnlichkeit haben; aber im Ganzen genommen, wird es, aus Mangel der Feinheit und der Grazie, schmachten. Ein Mahler, der die verschiedenen Stellungen des Körpers entwerfen will, muß die Bewegungen der Muskeln genau kennen; eben so genau muß ein Schriftsteller die Gemüthsbewegungen und Charaktere kennen, wenn er die verschiedenen Verfassungen der Seele richtig schildern will. Ein allgemeiner Begriff von den Leidenschaften, nebst ihren gröberen Verschiedenheiten, nach denen sie stark oder schwach, erhaben oder niedrig, munter oder ernsthaft sind, ist bey weitem nicht zureichend. Gemählde, die mit einer so seichten Kenntniß gemacht werden, haben wenig Ähnlichkeit, und keinen Ausdruck. Gleichwohl werden wir bald sehen, daß es unseren vermeinten Meistern in manchen Fällen selbst an dieser seichten Kenntniß fehlet.

Wir würden bey Behandlung der gegenwärtigen Materie kein Ende finden, wenn wir auch nur die gewöhnlichen Leidenschaften durch ihre feineren und unmerklicheren Verschiedenheiten verfolgen wollten. Mein Endzweck wird mehr eingeschränkt seyn; ich werde aus den besten Schriftstellern Beyspiele fehlerhafter Gesinnungen aussuchen, nachdem ich mir vorher den Weg durch einige allgemeine Beobachtungen gebahnet haben werde.

Jede Leidenschaft hat, die Sprache der Musik zu reden, einen gewissen Ton, nach welchem jede Gesinnung, die aus ihr entspringt, mit der größten Richtigkeit bestimmt werden muß. Das aber ist so leicht nicht; besonders wenn man eine solche Harmonie durch eine ganze lange theatralische Vorstellung erhalten soll. Diese Feinheit in der Ausführung des Werkes zu erreichen, muß der Autor nothwendig den völligen Charakter und die Leidenschaft der Person annehmen, die er auf den Schauplatz bringt. Hierzu wird ein ungemeines Genie erfordert. Aber dieß ist auch die einzige Schwierigkeit; denn der Schriftsteller, der sich selbst vergessen, und sich auf diese Weise in den Zustand eines Anderen versetzen kann, braucht um die Gesinnungen, die dem angenommenen Charakter gemäß sind, nicht besorget zu seyn; sie werden ihm ohne die geringste Mühe, selbst ohne vorher darauf zu denken, aus der Feder fließen, und oft ihn selbst so angenehm durch ihre Neuheit überraschen, als nachher den Leser. Aber wenn ein lebhaftes

Gemählde auch nur von einer einzelnen Bewegung eine Anstrengung des Genies erfordert, wie viel größer muß die Anstrengung nicht seyn, wenn man ein affectvolles Gespräch entwerfen soll, in welchem so viele verschiedene Töne der Leidenschaft, als redende Personen, sind? Welche Biegsamkeit des Gefühles muß ein Schriftsteller besitzen, der in einer solchen Arbeit nach der Vollkommenheit strebet, wo es zu einer richtigen Ausführung nothwendig ist, daß er die verschiedenen und oft entgegen gesetzten Charaktere und Leidenschaften in der schnellesten Folge auf einander annehme? Gleichwohl ist dieses noch leichter, so schwer es auch seyn mag, als ein Gespräch in der höheren Komödie, welche Charaktere ohne Leidenschaft aufstellet. Die Ursache ist, weil die verschiedenen Töne eines Charakters feiner sind, und weniger in die Augen fallen, als die Töne einer Leidenschaft. Daher gelingt es manchen Schriftstellern, die kein Genie zu Charakteren haben, eine gewöhnliche Leidenschaft in ihren auffallenderen Wirkungen noch ziemlich richtig vorzustellen. Das allerschwereste aber unter allen Werken dieser Art ist unstreitig ein charakteristisches Gespräch über irgend eine philosophische Materie. Charaktere in philosophische Betrachtungen einzuflechten, und dem eigenthümlichen Charakter jeder redenden Person gemäß, nicht nur den Gedanken, sondern auch dem Ausdrucke etwas Eigenthümliches zu geben, dazu werden Genie, Geschmack und Überlegung in ihrer Vollkommenheit erfordert.

Was für eine schwere Kunst es ist, Gespräche zu schreiben, siehet man schon, ohne daß man es aus Gründen beweiset, aus den unzählbaren unvollkommenen Werken dieser Art, die man in allen Sprachen findet. Die Kunst, etwas Sonderbares in den Geberden oder in den Mienen nachzuahmen, ist ein seltenes Talent, ob es gleich noch von dem Gesichte und dem Gehöre, den schärfesten und lebhaftesten unserer Sinne, geleitet wird. Wie viel seltener muß also das Talent seyn, innerliche Bewegungen und Charaktere nachzuahmen, ihre verschiedenen Abweichungen zu verfolgen, und sie durch natürliche, richtig ausgedrückte Gesinnungen lebhaft darzustellen? Eine solche Arbeit ist in der That für ein gewöhnliches Genie zu fein; und daher begnügen sich auch die meisten Schriftsteller, eine solche Leidenschaft als Zuschauer zu beschreiben, anstatt daß sie dieselbe so ausdrücken sollten, als wenn sie selbst von ihr beherrschet würden. Eine Leidenschaft bloß durch eine Wirkung des inneren Gefühles, ohne Beyhülfe von irgend einer äußerlichen Ursache, in sich zu erregen, dazu gehöret viel Empfindlichkeit des Herzens. Dieses muß gleichwohl der Schriftsteller nicht weniger als der Schauspieler thun; denn keiner kann eine Leidenschaft nach dem Leben vorstellen, der sie nicht wirklich fühlet. Die Arbeit des Schriftstellers ist am meisten verwickelt; er muß zugleich erfinden und handeln, er muß fähig seyn, in dem schnellesten Fortgange jeden verschiedenen Charakter anzunehmen, den er in sein Werk bringet. Hingegen kann ein sehr

niedriger Schwung der Einbildungskraft zureichen, einen Schriftsteller in so fern in einen Zuschauer zu verwandeln, daß er sich auf eine gewisse dunkle Weise die Handlung als gegenwärtig vorstellet. Diese Vorstellung führet ihn natürlich zu Beschreibungen, die ein bloßer Zuschauer machen würde; er unterhält seine Leser mit seinen eigenen Beobachtungen, mit kalten Beschreibungen und blühenden Declamationen, anstatt sie gleichsam zu Augenzeugen einer wirklichen Begebenheit und aller Bewegungen einer wahren Leidenschaft zu machen *). So bemerket man auch in den meisten dramatischen Wer-

---

*) In der Äneis läßt der Dichter seinen Helden sich selbst mit den Worten beschreiben: Sum pius Aeneas, fama super aethera notus. Virgil könnte niemahls in eine so grobe Unschicklichkeit gefallen seyn, wenn er, anstatt die Gesinnungen eines Zuschauers auszudrücken, die Person seines Helden angenommen hätte. So würde auch Xenophon dem jüngern Cyrus nicht folgende Rede an die Griechischen Hülfstruppen, die er wider seinen Bruder Artaxerxes führte, in den Mund geleget haben: „Ich habe euch, ihr Griechen, nicht in der Absicht zu meinen Bundesgenossen erwählet, um mein Heer zu vergrößern, denn die Barbaren, die mir folgen, sind unzählbar, sondern deßhalb, weil ihr alle Barbaren durch eure Tapferkeit und durch eure Kriegszucht übertrefft." Dieß ist Xenophons, nicht Cyrus Gedanke; dieser konnte seine Landsleute unmöglich für Barbaren halten.

ken, daß sie alle in einerley Form gegossen sind, Personen ohne Charakter, die bloßen Außenlinien der Leidenschaft, eine langweilige Monotonie, und eine prächtige declamirende Sprache *).

Diese beschreibende Manier, Leidenschaften auszudrücken, hat eine sehr unglückliche Wirkung. Unsere Sympathie wird durch Beschreibungen nicht erregt: wir müssen vorher in einen Traum versenkt werden, in welchem wir etwas Wirkliches zu sehen glauben; und jeder Umstand muß uns als gegenwärtig und vor unsern Augen vorgehend erscheinen **). Unglücklich ist ein Schauspieler von Genie, der in einem Stücke, das wir eine beschreibende Tragödie nennen könnten, eine Hauptrolle zu spielen hat. Welchen Zwang muß er nicht ausstehen, wenn er, nachdem er sich in die darzustellende Leidenschaft gesetzt hat, genöthigt ist, nicht die Gesinnungen

---

*) Bey Racinen ist alles Gefühl und Gesinnung. Er hat die Kunst verstanden, es so zu machen, daß jeder für sich redet, und in diesem Stücke ist er unter den dramatischen Schriftstellern seiner Nation wirklich in seiner Art der einzige.

(Rousseau.)

**) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den sechsten Abschnitt.

der Leidenschaft, die er fühlt, sondern eine kalte Beschreibung in der Sprache eines Zuschauers auszudrücken? Ich bin versichert, daß in dieser Unvollkommenheit der meisten Englischen Schauspiele die Ursache liegt, die das Theater fast bloß auf den Shakspear, seiner vielen Unregelmäßigkeiten ungeachtet, einschränkt. In den neuesten Englischen Tragödien finden wir bisweilen Gesinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenschaft noch ziemlich angemessen sind. Aber nach Gesinnungen, die einen Charakter ausdrücken, würde man vergebens bey ihnen suchen; und aus eben dieser Ursache sind alle neueren dramatischen Werke der Engländer unerträglich matt.

Indem ich wieder auf die vorhergehende Beobachtung zurücksehe, so bin ich ungewiß, ob sie der Leser richtig genug gefaßt hat; denn ich finde einige Schwierigkeit, mich über diese verwickelte Materie mit Klarheit auszudrücken. Ich verzweifle gleichwohl nicht, sie noch in ihr völliges Licht zu setzen, wenn ich den Lehren Beyspiele beyfügen werde. An die Spitze derselben will ich ein oder ein Paar Beyspiele von Gesinnungen stellen, die von der Leidenschaft selbst erzeugt zu seyn scheinen; diesen sollen einige andere, die bloß beschreibend und unächt sind, entgegen gesetzt werden. Zu dieser Vergleichung will ich meine Beyspiele vom Shakspear und Corneille nehmen, die unter den dramatischen Dichtern in der Liste des Rufs obenan stehen.

Shakspear wird uns das erste Beyspiel ge-

ben, welches Gesinnungen enthält, die eine heftige und verwirrte Leidenschaft eingibt.

*) König Lear.

Undank von Kindern! — Ist's nicht eben das,
Als ob der Mund die Hand zerfleischen wollte,
Weil sie ihm Nahrung reicht — Doch wart, ich will
Sie strafen — nein! ich will nicht länger weinen. —
In einer solchen Nacht mich auszustoßen!
O stürme, stürm' nur, Regen, ich erdul'd es. —
In einer solchen Nacht! — O Gonerill,
O Regan! euern guten alten Vater,
Deß zärtlich Herz euch alles gab. — Doch, weg
Damit! Das führt zum Wahnsinn — still —
Nichts mehr davon! —

---

*) *Lear.* — — Filial ingratitude!
Is it not, as if this mouth should tear this hand
For lifting food to't? — But I'll punish home;
No, I will weep no more. — In such a night,
To shut me out! — Pour on, I will endure.
In such a night as this! O Regan, Gonerill,
Your old kind father, whose frank heart gave all —
O, that way madness lies; let me shun that;
No more of that. — —

Kent.

Mein theurer König tretet
Doch hier herein. —

K. Lear.

Das thue du; mach' dir's
Bequem. Hier außen läßt der Sturm mich nicht
An Dinge denken, die weit ärger sind.
Und doch, ich komme — Bursche, geh voraus! —
Ihr Armen ohne Dach und Fach — so geh! —
Ihr armen Nackten, die ihr, wo es sey,
Des unbarmherz'gen Sturmes Wüthen duldet,
Wie wollt ihr mit den ausgezehrten Leibern,
Den unbeschirmten Häuptern, den zerrißnen,

Kent. Good my Lord, enter here.

Lear. Pr'ythee, go in thyſelf, ſeek thine own eaſe,
This tempeſt will not give me leave to ponder
On things would hurt me more — but I'll go in;
In, boy, go firſt. You houſeleſs poverty —
Nay, get thee in; I'll pray, and then I'll sleep —
Poor naked wretches, whereſoe'er you are,
That bide the pelting of this pitileſs ſtorm!
How shall your houſeleſs heads and unfed ſides,

Halboffnen Kleidern euch vor solchem Wetter
Beschützen? — Das hab' ich zu wenig sonst
Bedacht! — nimm dir's zur Warnung, Übermuth!
Versuch' es selbst, und fühle, was im Elend
Der Arme fühlt, wirf deinen Überfluß
Ihm zu, und laß die Menschen nicht den Himmel
Der Ungerechtigkeit bezüchtigen!

(König Lear, 3. A. 3. Auftr.)

Die oben gegebene Lehre vollends aufzuklären, wird noch ein Beyspiel dieser Art zureichend seyn, welches Gesinnungen, die aus Gewissensangst und Verzweiflung entspringen, ausdrückt.

*) Othello.

— Sieh her **), ich hab' ein Schwert,

Your loop'd and window'd raggedness defend you
From seasons such as these? — O I have ta'en
Too little care of this! take physic, Pomp;
Expose thyself to feel what wretches feel,
That thou may'st shake the superflux to them,
And show the heavens more just.

*) *Othello.* Lo! I have a weapon:

**) An diejenigen, die ihn gefangen nehmen wollten, nachdem sie seine Frau ermordet.

Ein besseres, als je ein Krieger trug.
Ich weiß die Zeit, wo ich mit diesem Arm
Und diesem guten Schwert durch zwanzigmahl
Mehr Hindernisse brach, als ihr vermögt
Mir in den Weg zu legen — aber, o!
Der eitlen Prahlerey! — Wer kann dem Schicksal
Gebiethen? jetzt ists anders. Fürchte nichts,
Ob du mich schon gewaffnet siehst — hier ist
Das Ende meiner Reise, hier mein Ziel! —
Warum trittst du voll Furcht zurück? vergebens
Ist diese Furcht. Mit einem Schilfrohr greif
Othello'n an, und sieh! er weicht. — Wohin
Könnt' er auch gehn?

(Er sieht auf Desdemonen.)

Wie siehst du aus, o armes,
Beklagenswürd'ges Weib! weiß, wie dein Kleid!

A better never did itself sustain
Upon a soldier's thigh. I've seen the day,
That with this little arm, and this good sword,
I've made my way through more impediments,
Than twenty times your stop. But, oh vain boast!
Who can controul his fate? 'Tis not so now.
Be not afraid, though you do see me weapon'd;
Here is my journey's end, here is my butt,
The very sea-mark of my outmost sail.
Do you go back dismay'd? 'tis a lost fear.
Man but a rush against Othello's breast,
And he retires. Where should Othello go?

Ach, einst an jenem großen Tage wird
Hier dieser Anblick meine bange Seele
Vom Himmel schleudern. Teufel werden sie
Auffangen. — Kalt bist du, o Mädchen, kalt,
Wie deine Keuschheit; o verdammter Bube! —
Peitscht mich hinweg, ihr Teufel, vom Genusse
Des Anblicks dieses unschuldvollen Engels!
Weht mich im Sturm umher, sengt mich in
Schwefel,
Stürzt mich in bodenlose Höllenschlünde!
O Desdemona, Desdemona, todt,
Tod! wehe, weh! —

(Othello, 5. A. 9. Auftr.)

Die Gesinnungen, die hier vorgebracht werden, fließen so natürlich aus den vorgestellten Leidenschaften, und sind so ächte Ausdrücke der-

---

Now — how dost thou look now? Oh ill-
ſtar'd wench!
Pale as thy ſmoke! when we shall meet at
compt,
This look of thine will hurl my ſoul from
heav'n,
And fiends will ſnatch at it. Cold, cold, my
girl,
Ev'n like thy chaſtity. O curſed slave!
Whip me, ye devils,
From the poſſeſſion of this heav'nly sight;
Blow me about in winds, roaſt me in ſulphur;
Wash me in ſtepp-down gulfs of liquid fire —
Oh, Desdemona! Desdemona! dead! dead!
oh! oh!

selben, daß es nicht möglich ist, sich eine vollkommenere Nachahmung zu denken.

In Ansehung des Französischen Dichters nöthigt mich die Wahrheit zu bekennen, daß er die Leidenschaften in dem Styl eines Zuschauers beschreibt, anstatt sie als ein Mensch auszudrücken, der sie fühlt; und daß er dadurch oft in die oben bemerkten Fehler fällt, in eine langweilige Monotonie, und einen prächtigen declamirenden Styl *). Es ist kaum nöthig, besondere Beyspie-

---

*) Diese Kritik trifft, mit sehr wenigen Ausnahmen, alle dramatischen Dichter der Franzosen überhaupt. Ihre Tragödien sind größten Theils, wo nicht ganz, von der beschreibenden Art. Corneille ging auf diesem Wege voran; und die neuern Dichter, die seinen Spuren folgten, haben das Ohr der Franzosen an einen gekünstelten, prächtigen, declamirenden Styl gewöhnt, der sich zu keiner Leidenschaft schicket. Daher ist es etwas leichtes, eine Französische Tragödie burlesk zu machen; es ist nicht schwerer, als einen steifen Gecken, der voll Ceremonien ist, lächerlich zu machen. Die Leichtigkeit dieser Arbeit hat eine seltsame Belustigung in Paris eingeführt, die darin besteht, daß sie jede Tragödie, die einen besondern Beyfall findet, in einer Art von Farce, die sie eine Parodie nennen, burlesk machen La Motte, den selbst einige dieser burlesken Werke sehr empfindlich angegriffen zu haben scheinen, gesteht, daß nichts mehr zu einer guten Parodie nöthig ist, als bloß die Personen der Tragödie zu verändern, und für Könige und Helden, für Königinnen und Prin-

le davon anzuführen, denn er weicht nie von seinem Tone ab. Dennoch will ich die ersten zwey

---

zessinnen, Schneider und Kesselflicker, Milchweiber und Mägde zu nehmen. Der declamirende Styl, der von dem ächten Ausdrucke der Leidenschaft so sehr unterschieden ist, geht gewisser Maßen in dem Munde großer Personen unbemerkt durch. Aber in dem Munde gemeiner Leute ist die Ungereimtheit, so wohl in Ansehung der redenden Person, als der vorgestellten Leidenschaft, so merklich, daß sie lächerlich wird. Eine Tragödie, in welcher jede Leidenschaft in ihrem natürlichen Tone spricht, kann nicht auf diese Weise burlesk gemacht werden. Einerley Leidenschaft wird von allen Menschen fast auf einerley Art ausgedrückt; und daher können die ächten Ausdrücke derselben in keines Menschen Munde lächerlich seyn, wo nur der Charakter der Leidenschaft fähig ist. (†)

Es ist sehr bekannt, daß die Französischen Schauspieler für ein Englisches Ohr viel zu geschwinde recitiren. Cibber, der den berühmten Baron oft auf dem Französischen Theater gehört hatte, beschwert sich ins besondere sehr darüber. Dieses kann gewisser Maßen unserm Mangel einer hinlänglichen Fertigkeit in der Französischen Sprache zugeschrieben werden; indem überhaupt die Fremden sich vorstellen, daß die Einwohner des Landes ihre Sprache zu geschwinde reden. Daß aber dieses nicht allein die Ursache sey, wird aus einer ganz entgegen gesetzten Erfahrung sehr wahrscheinlich, nähmlich, daß den Franzosen die Mattigkeit der Englischen Aussprache, wie sie es nennen, nicht weniger mißfällt. Ich glaube, daß, diese Verschiedenheit des Geschmacks aus demje-

Stellen nehmen, die mir in die Augen fallen, damit man sie mit den beyden aus dem Shakspear vergleichen könne. Im Cinna erhält Emilie, die nach der Entdeckung der Verschwörung nichts als Folter und Tod für sich und ihren Liebhaber vor sich sieht, eine Vergebung vom Kaiser, die mit den herrlichsten Merkmahlen der Großmuth und Zärtlichkeit verbunden ist. Dieses ist eine glückliche Situation, die Leidenschaften des Erstaunens und der Dankbarkeit in ihren verschiedenen Erscheinungen vorzustellen. Diese Leidenschaften, die gleich auf einmahl bis zum höchsten Grade getrieben werden, betäuben anfangs zu

---

nigen erklärt werden kann, was wir oben bemerkt haben. Die Aussprache der ächten Sprache der Leidenschaft wird nothwendig von der Natur der Leidenschaft, und ihrem langsamern oder geschwindern Fortgange bestimmt. Besonders haben die klagenden Leidenschaften, welche die gewöhnlichsten in der Tragödie sind, eine langsame Aussprache. Bey der Declamation hingegen, die nicht die ächte Sprache von irgend einer Leidenschaft ist, geräth der Schauspieler nach und nach in Hitze; und nach dem Maße, wie diese zunimmt, beschleunigt er auch natürlicher Weise die Aussprache. Und da die Franzosen sich den Ton der Aussprache nach den declamirenden Tragödien des Corneille, die Engländer hingegen nach der natürlichen Sprache des Shakspear gebildet haben, so ist es kein Wunder, daß die Gewohnheit eine solche Verschiedenheit des Geschmacks zwischen beyden Nationen hervor gebracht hat. (†)

sehr, als daß man Worte für sie finden könnte: und Emiliens Empfindungen hätten auf einige Augenblicke sich bloß in heftigen Geberden äussern müssen. So bald die Worte Luft bekommen, sind die ersten Ausdrücke natürlicher Weise verstümmelt und unterbrochen. Zuletzt haben wir einen Strohm von vermischten Gesinnungen zu erwarten, der durch wankende Bewegung der Seele zwischen beyden Leidenschaften verursacht wird. Der Dichter aber läßt Emilien sich ganz anders bezeigen. Mit einem äußersten Kaltsinne beschreibt sie ihren eigenen Zustand, als wenn sie eine bloße Zuschauerinn desselben wäre; oder der Dichter übernimmt vielmehr selbst die Arbeit für sie.

*) Vor solchem Edelmuth besteht die Rachsucht nicht,
Und die Verblendung weicht vor seinem hellen Licht!
Ja, ein Verbrechen war's, kein rühmlichs Unternehmen!
Schon fühl' ich meinen Geist zur Reue sich bequemen,

---

*) Et je me rends, Seigneur, à ces hautes bontés
Je recouvre la vûe auprès de leur clartés,
Je connois mon forfait, qui me sembloit justice,
Et ce que n'avoit pû la terreur du supplice,

Und dieses stolze Herz, das Tod und Qual
verlacht,
Auch das ergibt sich dir, und weicht der Tu=
gend Macht.
Zum Herrn der Erde hat der Himmel dich er=
wählet;
Denn daß er meinen Sinn, von altem Groll
gestählet,
So schnell und ganz erweicht, lehrt, was er
Willens hat.
Da er dieß Herz dir gab, gibt er dir auch
den Staat.
Der Haß erstirbt in mir, den ich unsterblich
glaubte,
Der einen Vater mir, dir eine Tochter
raubte:
Erstorben ist er schon, und Lieb' und Treu'
erwacht,

Je ſens naître en mon ame un repentir puiſ-
ſant,
Et mon coeur en ſecret me dit qu'il y con-
ſent.
Le ciel a réſolu votre grandeur ſuprême,
Et pour preuve, Seigneur, je n'en veux que
moi même;
J'oſe avec vanité me donner cet éclat,
Puisqu'il change mon coeur, qu'il veut chan-
ger l'état.
Ma haine va mourir, que j'ai crue immor-
telle,

Die jenen wilden Haß mir nun zum Gräuel
macht.
Flucht' ich gleich allen sonst, die deine Freun-
de schienen,
So bin ich doch nunmehr die Erste unter
ihnen.

(Cinna, 5. A. 3. Auftr.)

Im Sertorius bekommt die Königinn ganz unerwartet die Nachricht, daß ihr Liebhaber ermordet ist. Anstatt irgend eine Leidenschaft darüber zu äußern, wird sie so sehr zur kaltsinnigen Zuschauerinn, daß sie sogar die Anwesenden unterrichtet, wie sich eine Königinn bey dergleichen Fällen zu verhalten habe.

*) Viriate.

Das zeigt den Thäter mir, und mit ihm sei-
nen Plan.
Durch diesen Meuchelmord hofft er, im stol-
zen Wahn,

Elle est morte, et ce coeur devient sujet fidele,
Et prenant desormais cette haine en hor-
reur,
L'ardeur de vous servir succède à sa fureur.

*) *Viriate.* Il m'en fait voir ensemble et
l'auteur et la cause.
Par cet assassinat c'est de moi qu'on dispose,

Zugleich mit meiner Hand den Thròn davon
zu tragen.
Den Edlen hat aus Neid der Bòsewicht er-
schlagen.
Dùnkt dir dieß trockne Aug Verletzung mei-
ner Pflicht?
Ich fùhle den Verlust, doch weinen mag ich
nicht.
Ein schwaches Weib nur sucht Erleichterung
in Zàhren;
Wer kùhn auf Rache sinnt, kann diesen Trost
entbehren.
Der stillen Trauer weih' ich ewig dieses
Herz;
Wer seufzet, der verhaucht; wer weinet,
schwàcht den Schmerz.
Mehr Stolz geziemet sich fùr kònigliche See-
len, u. s. w.

C'eſt mon trône, c'eſt moi qu'on prétend con-
quérir,
Et c'eſt mon juſte choix qui ſeul l'a fait périr.
Madame, après ſa perte, et parmi ces al-
larmes,
N'attendez point de moi de ſoupir, ni de lar-
mes;
Ce ſont amuſémens, que dédaigne aiſément
Le prompt et noble orgueil d'un vif reſſenti-
ment.
Qui pleure, l'affoiblit, qui ſoupire, l'ex-
hale,
Il faut plus de fierté dans une ame roya-
le etc.

So viel mag über die ächten Gesinnungen der Leidenschaften überhaupt genug seyn. Ich schreite jetzt zu besondern Beobachtungen. Fürs erste, bleiben die Leidenschaften niemahls eine beträchtliche Zeit nach einander einförmig: sie wanken insgemein hin und her, indem sie wechselsweise anwachsen und wieder sinken, und dieses oft in einer schnellen Folge *). Dieses Wanken wird, im Falle einer wirklichen Leidenschaft, durch eigene Gesinnungen ausgedrückt, und muß so wohl von dem Dichter als von dem Schauspieler nachgeahmt werden. Diesem zu Folge thut ein Klimax niemahls bessere Wirkung, als wenn er anwachsende Leidenschaften ausdrückt. Folgende Stellen werden zur Erläuterung hinreichen:

**) Oroonoko.

Kannst du die Todten aus dem Schlummer wecken?
Die Zeit im Flug verfolgen, und erreichen?
Zurück mir bringen jene Stunden, Tag'
Und Jahre, die mich einst beglückten?

(Oroonoko, 2. A. 2. Auftr.)

---

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

**) *Oroonoko.* — Can you raiſe the dead?
Pursue and overtake the wings of time?
And bring about again the hours, the days,
The years, that made me happy?

*) Almeria.

Durch welchen Zauber ist es dir gelungen,
Die Grausamkeit der Wellen und der Felsen
Zu bändigen, daß sie mitleidig dich
Der Oberwelt, dem Tageslicht, dem Leben,
Der Lieb' und mir zurücke gaben?

(Die Braut in Trauer, 1. A. 7. Auftr.)

**) Ich möchte nicht der Schurke seyn, der ich
Dir scheine, sollt' ich schon das ganze Reich,
Das der Tyrann beherrschet, und die Schätze
Der ganzen Welt zum Lohne haben. —

(Macbeth, 4. A. 4. Auftr.)

Elektra.

Fahr' auf von deinem Schlaf! Fleuch aus des Lasters Schooß!

---

*) *Almeria.* — How' hast thou charm'd
The wildness of the waves and rocks to this?
That thus relenting they have giv'n thee back,
To earth, to light and life, to love and me?

**) I would not be the villain that thou think'st,
For the whole space that's in the tyrant's grasp,
And the rich earth to boot.

Reiß dein verirrtes Herz von dem Verräther los!
Komm! leb' hinfort für uns! komm, rufe deinem Sohne!
Er eil' in deinen Arm; er herrsch' auf diesem Throne,
Er stell uns Recht und Ruh' und Eintracht wieder her!

(Gotters Elektra, 1. A. 2. Auftr.)

Gusmann.

— Wuth und Schmerz
Soll ich ersticken? soll verläugnen dieses Herz,
Wo Lieb' und Eifersucht und Ehrgeiz überwallen?
Mann! Krieger! Spanier! —

(Gotters Alzire, 4. A. 2. Auftr.)

In folgender Stelle sind die Grade einer immer zunehmenden Überzeugung fein ausgedrückt:

*) Nicht regen will ich mich, nicht athmen,
Daß ich das zarte schöne Luftbild nicht
Zerstöre, das Almerien so ähnelt. —

---

*) Let me not ſtir, nor breathe, leſt I diſſolve

Doch sieh! es sinkt, es fällt — ich will es fassen,
Eh' es verschwindet, mindestens den Schatten
Almeriens in ihm umarmen — Ha!
Es lebt, ist warm — — sie ist's, sie ist es selbst!
Es ist Almeria! es ist mein Weib!

(Die Braut in Trauer, 2. A. 6. A.)

Längers Verweilen bey einer Idee gibt so wohl unsern Entschließungen, als unsern Leidenschaften, mehr Stärke.

*) Wenn ich durch eine Handlung, durch ein Wort,
Durch einen heimlichen Gedanken nur
Je einem andern Herz und Hand gelobe,

That tender, lovely form of painted air,
So like Almeria. Pla! it finks, it falls;
I'll catch it ere it goes, and grasp her shade.
'Tis life! 'tis warm! 'tis she! 'tis she herself!
Is is Almeria! it is my wife!

*) If ever I do yield, or give consent,
By any action, word, or thought, te wed
Another Lood; may then just heav'n show'r down, etc.

So sende der gerechte Himmel Jammer,
Tod und Verderben auf mein Haupt herab!

(Ebendas. 1. A. 1. Auftr.)

Odoardo. Ha, wenn ich mir einbilde — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt! — Claudia, Claudia! — Der bloße Gedanke setzt mich in Wuth! —

(Emilia Galotti, 2. A. 4. Auftr.)

Dieses führt uns auf eine zweyte Beobachtung, nähmlich, daß die verschiedenen Erscheinungen einer Leidenschaft, und ihre verschiedenen Richtungen, von ihrer Entstehung an bis zu ihrem Ende, mit Sorgfalt in ihrer Ordnung vorgestellt werden müssen, weil außerdem die Gesinnungen, wenn sie am unrechten Orte angebracht werden, gezwungen und unnatürlich scheinen müssen. Der Unwille, zum Beyspiele, der durch eine große Beleidigung erregt worden, läßt sich zuerst an dem Beleidiger aus. Gesinnungen der Rache müssen daher ihren Platz vor allen andern haben, und gewisser Maßen erschöpft werden, ehe der Beleidigte daran denken kann, sich selbst zu beklagen, oder sich über sein gegenwärtiges Leiden zu betrüben. Im Cid des Corneille äußert Don Diego, der auf eine grausame Weise beleidiget worden, kaum die mindeste Gesinnung von Rache, sondern ist gänzlich mit der Betrachtung des verächtlichen Zustandes be-

schäftigt, in den er durch die Beleidigung gesetzt worden.

*) O Wuth, Verzweiflung, o feindsel'ges
Alter!
Zu dieser Schande nur ward mir das Leben
So lang gespart? Ergraut' ich darum nur
In Waffen, um einst meine Lorbern alle
An einem Tag verwelkt zu sehn? — Mein
Arm,
Den ehrfurchtsvoll ganz Spanien bewundert,
Der dieses Reich so oftmals schon gerettet,
So oft schon seines Königs Thron befestigt,
Wird jetzt mir untreu, und thut nichts für
mich?
Grausamer Rückblick auf vergangnen Ruhm!
So vieler Tage Werk, gefällt an einem!
O neue Würde, schädlich meinem Glück!

---

*) O rage! o désespoir! o vieillesse ennemie!
N'ai-je donc tant vecu que pour cette infamie?
Et ne suis je blanchi dans les travaux guerriers,
Que pour voir en un jour flêtrir tant de lauriers?
Mon bras, qu'avec respect toute l'Espagne admire,
Mon bras, qui tant de fois a sauvé cet empire,
Tant de fois affermi le trône de son roi,
Trahit donc ma querelle, et ne fait rien pour
moi!
O cruel souvenir de ma gloire passée!
Oeuvre de tant de jours en un jour effacée!
Nouvelle dignité fatale à mon bonheur!

O stolze Höh', die meine Ehre stürzt!
Muß ich den Grafen dich vernichten sehn,
Und ungerochen sterben, oder ach!
In Schande leben? — Nunmehr, Graf, sey
immer
Der Führer meines Prinzen! Dieses Amt
Kann kein so tief entehrter Mann verwalten.
Es hat dein eifersücht'ger Stolz durch diese
So blutige Beschimpfung, Troß der Wahl
Des Königs, dessen unwerth mich gemacht.
Du vordem glorreich's Werkzeug meiner Thaten,
Jetzt eines schwachen Körpers eitler Schmuck,
Du sonst so furchtbar's Schwert, bey diesem
Schimpf
Hast du mir nicht zum Wehr — zu Putz ge-
dient!
Fort, und verlaß von heut den niedrigsten

Précipice élevé d'où tombe mon honneur!
Faut-il de votre éclat voir triompher le Comte,
Et mourir ſans vengeance, ou vivre dans la
honte?
Comte, ſois de mon prince à preſent gouver-
neur,
Ce haut rang n'admet point un homme ſans
honneur;
Et ton jaloux orgueil par cet affront inſigne,
Malgré le choix du roi, m'en a sû rendre in-
digne.
Et toi, de mes exploits glorieux inſtrument,
Mais d'un corps tout de glace inutile ornement,
Fer jadis tant à craindre, et qui dans cette of-
fenſe
M'as ſervi de parade et non pas de défenſe,

Der Sterblichen, und geh zu meiner Rache
In beßre Hände —

(Der Cid, 1. Act, 4. Auftr.)

Dieß sind gewiß nicht die Gesinnungen, die sich der Seele in der ersten Bewegung darstellen. Bey der Betrübniß sind eben so, wie beym Unwillen, die ersten Bewegungen auf den Gegenstand der Leidenschaft gerichtet. Dessen ungeachtet beschreibt Quintus Curtius, bey Gelegenheit der plötzlichen und schweren Krankheit, die den Alexander überfiel, nachdem er sich im Cydnus gebadet, die ersten Bewegungen seiner Soldaten, als wenn sie nur auf sie selbst gerichtet gewesen wären; sie beklagen sich, daß sie ohne Führer, fern von ihrem Vaterlande, und fast ohne Hoffnung, in dasselbe sicher zurück zu kehren, gelassen würden. Das Leiden ihres Königes, welches sie natürlicher Weise zuerst hätte bekümmern müssen, beschäftigt sie, nach dieses Geschichtschreibers Erzählung, erst nachher. Da im Amint des Tasso Sylvia die Nachricht von dem Tode ihres Geliebten erhält, die sie für zuverlässig hält, wendet sie, anstatt den Verlust eines geliebten Gegenstandes zu beklagen, alle ihre Gedanken auf sich selbst, und wundert sich, daß sie für Betrübniß nicht stirbt.

Va, quitte desormais le dernier des humains,
Passe, pour me venger, en de meilleures mains.

*) O Himmel, bin ich denn ein Stein,
Daß diese Nachricht mich nicht tödtet?

(Amint, 4. Act, 2. Auftr.)

In dem Trauerspiele, Jane Shore, stellt Alicia, mitten in dem Vorhaben ihre Nebenbuhlerinn aus dem Wege zu räumen, folgende Betrachtung an:

**) O Eifersucht, du Gift der süßen Freundschaft,
Du schlimmster Feind von unserm Seelenfrieden,
Dein Geifer wandelt zärtliches Gefühl
In Wuth, Leutseligkeit in Grimm und Härte.
Da kommt sie, einst der Abgott meines Herzens!
Ein gift'ger Schein hat ihre Schönheit jetzt

---

*) Ohime! ben son di sasso,
Poichè questa novella non m'uccide.

**) O Jealousy, thou bane of pleasing friendship!
Thou worst invader of our tender bosoms!
How does thy rancour poison all our softness,
And turn our gentle natures into bitterness?
See where she comes! Once my heart's dearest blessing,
Now my chang'd eyes are blasted with her beauty,

In meinem Aug' entstellt, das sonst erwünschte
Gesicht macht jetzt ihm Ekel und Verdruß.

(3. Act, 1. Auftr.)

Dieß sind Betrachtungen eines kaltsinnigen Zuschauers. So lange eine Leidenschaft die Oberhand hat, und man sich ihr überläßt, gibt sie dem Menschen, der sie fühlt, keine Gesinnungen ein, welche ihr selbst nachtheilig wären. Betrachtungen, gleich der angeführten, kommen ihm nicht eher in den Sinn, als bis die Leidenschaft ihre Stärke verloren hat.

Zuweilen wird die Seele von verschiedenen Leidenschaften zugleich bewegt. In diesem Falle wankt sie hin und her, und äußert sich in Gesinnungen, die von eben dieser wankenden Bewegung etwas an sich haben. Ich gebe diesen Fall als die dritte Beobachtung.

*) Die Königinn. O, hätt' ich doch den Boden Englands nie
Betreten, nie die Schmeicheleyn geschmeckt,

Loath that known face, and ficken to behold her.

*) *Queen.* Would I had never trod this English earth,
Or felt the flatteries, that grow upon it!
You've angels faces, but heav'n knows your hearts.

Die er erzeugt. Nach euren Mienen seyd
Ihr Engel — eure Herzen, die kennt Gott!
Was soll nun aus mir werden? Weh mir Armen!

(Zu ihrem Gefolge.)

Auch ihr seyd zu beklagen, arme Mädchen!
An diesem Ufer mußt' ich Schiffbruch leiden,
Wo ich nicht Mitleid hoffen darf, noch Freunde,
Noch Hülfe; wo kein mir verwandtes Herz
Bey meinem Jammer weint, wo man mir kaum
Ein Grab vergönnt. —

(Heinrich VIII. 3. Act, 1. Auftr.)

*) Othello **).

O Teufel, Teufel! — könnten Weiberthränen
Wie Samenkorn der Erd' entkeimen, jede

What shall become of me now? wretched lady!
I am the most unhappy woman living.
Alas! poor wenches, where are now your fortunes?

(*To her women.*)

Shipwreck'd upon a kingdom, where no pity,
No friends, no hope! no kindred' weep for me!
Almost no grave allow'd me!

*) In seiner Eifersucht.

**) *Othello*. O devil, devil!
If that the earth could teem with woman's tears,

Von ihr vergoßne Thräne würde sicher
Ein Krokodill — Mir aus den Augen — weg!

Desdemona (im Gehen.)

Ich will euch durch mein Bleiben nicht erzürnen.

Ludovico.

Fürwahr, ein folgsams Weib — Gnäd'ger Herr,
Ich bitt' euch, laßt sie wieder kommen.

Othello.

Frau — —

Desdemona.

Mein Herr — —

Othello (zu Ludovico.)

Was wolltet ihr von ihr?

Each drop she falls, would prove a Crocodile.
Out of my ſight!

Desdemona. I will not ſtay t'offend you.
(*going.*)

Lodovico. Truly, an obedient lady:
I do beſeech your Lordship, call her back.

Oth. Miſtreſs —

Desd. My Lord.

Oth. What would you with her, Sir!

Ludovico.

Wer? ich?

Othello.

Ja, ihr — ihr wünschtet ja,
Daß ich sie wiederkommen hieße. Herr,
Sie kehrt zurück, und kehrt zurück, und kommt
Auch dann, wann sie zurück kehrt, immer weiter.
Und weinen kann sie, weinen, Herr, und ist
So folgsam, wie ihr sagt, so folgsam. Ja,
Madam, nur zugeweinet — Doch, auf unser
Geschäft zurück — — — Seht nur wie meisterlich
Sie die Betrübte spielt — — Ich soll zurück,
So lautet der Befehl — Du gehst nun wieder,
Wenn's nöthig ist, laß ich dich rufen — — Herr,

Lod. Who, I, my Lord?

Oth. Ay: you did wish, that I would make her turn:
Sir, she can turn and turn, and yet go on;
And turn again. And she can weep, Sir, weep;
And she's obedient: as you ſay, obedient;
Very obedient — proceed you in your tears —
Concerning this, Sir, — oh well-painted paſſion!
I am commanded home — get you away,

Ich ehre den Befehl, und komme nach
Venedig — fort! hinweg von hier —
(Desdemona geht ab.)

(Othello, 4. Act, 6. Auftr.)

*) Emilia **).

O, gnäd'ger Herr, ich bitte — —
Nur um ein Wort — —

Othello.

Emilia, sie ist's —
Den Augenblick — — ja, sie ist todt — —
vermuthlich
Wird sie mir melden wollen, daß auch Cassio
Es ist — der Lärm war groß — Ha! regt
sie sich
Nicht noch? — Still, wie das Grab! —
Doch — laß ich sie

I'll ſend for you anon — Sir, I obey the
mandate,
And will return to Venice — Hence, avaunt!

*) *Aemilia.* Oh! my good Lord, I would ſpeak
a word with you.

Othello. Yes, 'tis Aemilia — by and by —
she's dead.
'Tis like, she comes to ſpeak of Caſſio's
death;
The noiſe was high. — Ha, no more moving?

**) Nachdem Othello Desdemonen ermordet hat.

Herein? Wär' das auch klug? Mich dünkt, sie regt
Sich noch — Nein! — Was ist nun das Klügste? — Laß
Ich sie herein, so will sie zuverlässig
Mit meinem Weibe sprechen – meinem Weibe?
Mit meinem Weibe? Was? ich habe ja
Kein Weib. — O unerträglich! schwarze Stunde!

(Othello, 5. Act, 7. Auftr.)

Eine vierte Beobachtung ist diese: Die Natur, welche uns Leidenschaften gegeben, und überaus heilsam gemacht hat, so lange sie mäßig bleiben, hat ohne Zweifel die Absicht gehabt, daß sie der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens unterworfen werden sollten *). Daher ist es wider die Ordnung der Natur, wenn eine Leidenschaft, in irgend einem Falle, sich wider Vernunft und Gewissen auflehnt. Eine

---

Still as the grave. Shall she come in? were't good?
I think, she stirs again — No — what's the best?
If she come in, she'll, sure, speak to my wife.
My wife! My wyfe! what wife? I have no wife.
Oh insupportable! oh heavy hour!

*) S. das zweyte Kapitel, den siebenten Theil.

solche Verfassung der Seele ist eine Art von Anarchie, deren sich jeder schämt, und die jeder zu verbergen oder zu verstellen sucht. Selbst die Liebe, so löblich sie auch seyn mag, ist mit einer Scham verbunden, deren man sich bewußt ist, wenn sie unmäßig wird; man verbirgt sie vor der Welt, und entdeckt sie nur dem geliebten Gegenstande.

*) Oft kämpfe gegen sie Gewissen, Reue, Pflicht;
Als Schwachheit schildere die Lieb', als Tugend nicht.

(Die Dichtkunst von Boileau, 3. Ges.)

O der liebt immer nur am wenigsten,
Der seine Liebe nicht verhehlen kann.

(Shakspear.)

Hieraus fließt eine Hauptregel für die Darstellung starker Leidenschaften, daß nähmlich ihre wahren Gesinnungen, so sehr als möglich, verdeckt oder verstellt werden müssen. Besonders findet dieses bey lasterhaften Leidenschaften Statt. Ein Mensch räth niemahls einem Andern ein Verbrechen mit trocknen Worten. Wir lassen ein Verbrechen, selbst in unsern eigenen Gedanken,

---

*) Et que l'amour ſouvent de remords combattu
Paroiſſe une foibleſſe, et non une vertu.

sich nie in seinen natürlichen Farben zeigen; und wenn wir es einem Andern rathen, oder auftragen, so muß es durch verdeckte Winke geschehen; man muß ihm die Handlung unter irgend einem vortheilhaften Lichte vorstellen. Von Gesinnungen, wie sie bey solchen Gelegenheiten schicklich sind, hat Shakspear ein schönes Beyspiel in seinem Sturme gegeben. Es enthält einen Vorschlag, den der unrechtmäßige Herzog von Mayland dem Sebastian thut, seinen Bruder, den König von Neapel, zu ermorden:

*) Was könnte — —
Mein braver Freund! was könntest du nicht — still!
Und doch — — mich dünkt, ich säh' in deinen Mienen
Was du seyn solltest — — könntest. — Die Gelegenheit
Ruft laut — und meine kühne Fantasie
Sieht eine Krone auf dein Haupt sich senken.

(2. Act, 1. Auftr.)

---

*) *Anthonio.* — — — What might,
Worthy Sebastian — O what might — no more.
And yet, me thinks, I see it in thy face,
What thou should'st be; th' occasion speaks thee, and
My strong imagination sees a crown
Dropping upon thy head.

Man kann kein feineres Gemälde dieser Art finden, als dasjenige, das eben dieser Dichter vom Könige Johann macht, welcher Huberten bewegen will, den jungen Prinz Arthur zu ermorden.

*) König Johann.

Komm hierher, Hubert — o, mein bester Hubert,
Wie viel hab' ich dir nicht zu danken. Glaub',
Es wohnt in diesem Körper eine Seele, die
Sich längst als deine Schuldnerinn erkannte,
Und deine Liebe dir mit Wucher zu
Belohnen denkt. Ja, bester Freund, der Eid,
Den du aus eignem Trieb mir schwurest, lebt
In dieser Brust, und ist mir ewig theuer.
Gieb mir die Hand — — ich hatte dir noch etwas
Zu sagen — — aber nein, ich will es auf
Gelegenere Zeit versparen — denn, bey Gott,
Fast schäm' ich mich dir in's Gesicht zu sagen,
Wie viel ich auf dich halte.

---

*) *K. John.* Come hither, Hubert. O my gentle Hubert,
We owe thee much: within this wall of flesh
There is a ſoul counts thee her creditor,
And with advantage means to pay thy love.
And, my good friend, thy voluntary oath
Lives in this boſom, dearly cherished.
Give me thy hand, I had a thing to ſay —
But I will fit it with ſome better time.
By heaven, Hubert, I'm almoſt asham'd
To ſay what good reſpect I have of thee.

Hubert.

Gnäd'ger Herr,
Ich hab' euch viel, sehr viel zu danken.

K. Johann.

Nein!
Noch kannst du das nicht sagen, aber bald
Sollst du es können. Komme sie gleich noch
So spät, sie kommt gewiß die Zeit, dir nach
Verdienst zu lohnen. — Hatt' ich dir nicht etwas
Zu sagen? — aber nein, jetzt nicht. Die Sonne
Steht noch am Himmel, und der stolze Tag,
Umringt von den Ergetzungen der Welt,
Ist allzu laut und lärmend, mir Gehör
Zu geben — — Wär's jetzt Mitternacht, und tönte

Hubert. I am much bounden to your Majesty.

K. John. Good friend, thou hast no cause to say so yet —
But thou shalt have, — aud creep time ne'er so slow,
Yet it shall come for me to do thee good.
I had a thing to say — but, let it go:
The son is in the heav'n, and the proud day,
Attended with the pleasures of the world;
Is all too wanton, and too full of gawd
To give me audience. If the midnight-b

Mit ihrem Mund von Erz, mit ihrer Zunge
Von Eisen in das Ohr der schlummernden
Natur die Glocke — zwölf: wär' dieser Ort,
Auf dem wir stehn, ein Kirchhof — oder
kränkte
Dich tausendfaches Unrecht, oder hätte
Das mürrische Gespenst Melancholie
Das Blut dir in den Adern ausgetrocknet,
Das sonst so leicht durch seine Pulse hüpft,
Und dummes Lächeln in den Blick der Men-
schen,
Auf ihre Wangen frohen Muthwill gießt;
(Todfeinde meiner Plane!) — oder könntest du
Mich sehn und hören sonder Aug' und Ohr,
Antworten ohne Zunge; könnten wir
Bloß durch Gedanken ohne Zung' und Ohren

Did with his iron tongue and brazen mouth
Sound one into the drowsy race of night;
If this same were a church yard where we
stand.
And thou possessed with a thousand wrongs;
Or if that surly spirit Melancholy
Had bak'd thy blood, and made it heavy-
thick,
Which else runs tickling up and down the
veins,
Making that idiot Laughter keep men's eyes,
And strain their cheeks to idle merriment,
(A passion hateful to my purposes!)
Or if that thou could'st see me without eyes;
Hear me without thine ears, and make reply
Without a tongue, using conceit alone,

Und den verhaßten Schall der Worte mit
Einander sprechen — — dann wollt' ich, auch Trotz
Dem alles sehenden, wachsamen Tag,
Mein ganzes Herz in deinen Busen schütten —
So nicht! und doch lieb' ich so innig dich,
Und bin so überzeugt, daß du mich liebst — —

Hubert.

So sehr, daß, was ihr mir zu thun beföhlet,
Und kostete mich's schon das Leben, ich
Mich keinen Augenblick bedenken würde.

K. Johann.

Kenn' ich nicht deine Treue? Ja, du thätst es.
Hör, lieber Hubert — Hubert — Hubert — hab'

Without eyes, ears and harmful ſounds of words;
Then, in despight of broad-ey'd watchſul day,
I would into thy boſom pour my thoughts.
But ah, I will not — Yet I love the well;
And, by my troth, i think thou lov'ſt me well.

Hubert. So well, that what you bid me undertake,
Though that my death were adjunct to the act,
By heav'n, I do't.

K. John. Do not I know, thou would'ſt?
Good Hubert, Hubert, Hubert, throw thine eye

Ein Auge dort auf jenen muntern Knaben.
Du kannst mir glauben, lieber Freund, er ist
Mir eine wahre Schlang' im Weg, wohin
Ich meinen Fuß nur setze, find' ich immer
Ihn vor mir. —— Du verstehst mich doch? —
du hast
Die Aufsicht über ihn. —

(König Johann, 3. Act, 5. Auftr.)

Da jedes Ding am besten durch sein Gegentheil ins Licht gesetzt wird, so will ich jetzt aus classischen Schriftstellern Gesinnungen sammeln, welche fehlerhaft scheinen. Die erste Classe wird aus Gesinnungen bestehen, die nicht mit der Leidenschaft überein stimmen; oder mit andern Worten, welche die vorgestellte Leidenschaft natürlicher Weise nicht eingibt. In die zweyte Classe werden wir Gesinnungen stellen, die zwar einer gewöhnlichen Leidenschaft zukommen können, aber die sich nicht zu ihr schicken, in so fern sie von einem besondern Charakter eine neue Farbe bekommt. Gedanken, die eigentlich nicht Gesinnungen, sondern vielmehr Beschreibungen sind, sollen in die dritte Classe kommen. Die vierte wird

---

On yon young boy. I'll tell thee what, my
friend;
He is a very serpent in my way.
And wheresoe'er this foot of mine doth tread,
He lies before me. Dost thou understand me?
Thou art his keeper.

Gesinnungen enthalten, die der vorgestellten Leidenschaft zukommen, aber in so fern fehlerhaft sind, als sie zu früh oder zu spät vorgebracht werden. Lasterhafte Gesinnungen, welche, anstatt verhehlt oder verkleidet zu seyn, in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, werden die fünfte Classe ausmachen. Und zu der letzten sollen endlich Gesinnungen gesammelt werden, die sich zu keinem Charakter und zu keiner Leidenschaft schicken, und folglich unnatürlich sind.

Unter der ersten Classe sind fehlerhafte Gesinnungen von verschiedenen Arten begriffen. Ich werde suchen, sie von einander zu unterscheiden, und zuerst Gesinnungen wählen, die dadurch fehlerhaft werden, daß sie den Ton der Leidenschaft übersteigen.

*) Othello. O Labsal meiner Seele!
Wenn jedem Sturm solch eine Stille folgt,
So mögen immerhin die Winde toben,
Bis sie den Tod aus seinem Schlummer wecken;
So mag das schwer beladne Schiff im Meer
Auf Wasserberge himmelhoch erst klimmen,

---

*) *Othello.* — — — — O my soul's joy!
If after every tempest come such calms,
May the winds blow till they have waken'd death:
And let the labouring bark climb hills of seas

Dann wiederum so tief zum Abgrund stürzen,
Als unter dem Olymp der Orkus ist.

(Othello, 2. Act, 6. Auftr.)

Diese Gesinnung kann wohl bey sehr gewaltsamen und tobenden Leidenschaften Statt finden; dem Vergnügen aber, das aus einer überstandenen Gefahr entsteht, so groß es auch immer seyn mag, ist sie nicht angemessen.

*) Philaster. — — Es stelle mich
Ein Gott auf eine Pyramide, höher,
Als dieser Erde höchster Berg, und gebe
Des Donners Stimme mir, daß ich von da
Der ganzen Unterwelt erzählen möge,
Was für ein Kleinod sie in ihm besitzt.

(Beaumonts u. Fletchers Philaster, 4. Act.)

Zweytens: Gesinnungen die unter dem Tone der Leidenschaft sind. Ptolomäus, der sich, durch die Ermordung des Pompejus, Cäsars Unwillen

---

Olympus high, and duck again us low
As hell's from heaven!

*) *Philaster*. Place me, some god, upon a pyramid
Higher than hills of earth, and lend a voice
Loud as your thunder to me, that from thence
I may discourse to all the under-world
The worth that dwells in him.

zugezogen hatte, war in der äußersten Furcht, von diesem seines Throns entsetzt zu werden. In diesem unruhvollen Zustande läßt ihn Corneille eine Rede voll kalter Betrachtungen vorbringen, die nichts von der Leidenschaft ausdrückt.

Ach, hätt' ich dir geglaubt, so dürfte ich
Jetzt keinen Herrn erkennen, würde noch
Den Thron, für den die Götter mich bestimmten,
Besitzen; doch, das ist der Könige
Gemeiner Irrthum, jedermann ihr Ohr
Zu leihen, und fast immer in der Wahl
Der Räthe sich zu irren. Das Geschick
Umhüllet ihren Blick mit Nacht, und wenn
Auch irgend noch ein Lichtstrahl durch den Nebel
Ihr Auge trifft, so lockt der falsche Schimmer,
Womit er blendet, sie zum Abgrund', und
Verschwindet plötzlich dann. —

(Der Tod des Pompejus, 4. A. 1. A.)

Mellefont. Sie stirbt! — Ach, diese kalte Hand noch einmahl zu küssen (indem er zu ihren Füßen fällt.) Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange ꝛc.

(Miß Sara Sampson, 5. A. 10. A.)

Iphigenie.

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus nieder bringen.
Wie man den König an dem Übermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
Was tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet, aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte:
Und wehe dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt — —

(Iphigenie in Tauris, 3. A. 1. A.)

So vortrefflich die Stelle an sich ist, so wenig steht sie in dieser Scene am rechten Orte. Iphigenie stellt diese Betrachtungen in demselben Augenblick an, wo sie einen zärtlich geliebten,

verloren geglaubten Bruder, und zwar in einer äußerst gefährlichen Lage wieder findet.

In den feindlichen Brüdern des Racine eröffnet sich der zweyte Act mit einem verliebten Auftritte. Hämon sagt seiner Geliebten vieles von den Martern der Liebe vor, von dem Glanze ihrer Augen, daß er nirgends sterben dürfe, als zu ihren Füßen, und daß ein Augenblick Abwesenheit von ihr so lange als tausend Jahre währe. Antigone spielt von ihrer Seite die Coquette; sie gibt vor, sie müsse weggehen, um bey ihrer Mutter und bey ihrem Bruder zu seyn, und könne nicht hier bleiben, seine Schmeicheleyen anzuhören. Dieß ist abscheuliche Französische Galanterie, die viel zu niedrig für die Würde der Liebe ist. Sie würde kaum in einem Gemählde der neuern Französischen Sitten zu entschuldigen seyn, und ist unerträglich, wenn Personen des Alterthums auf die Bühne gebracht werden. (†) Die Schilderung der Sitten im Alexander dieses Dichters ist nicht richtiger. Die Französische Galanterie herrschet durch das ganze Stück.

Drittens: Gesinnungen, welche nicht mit dem Tone der Leidenschaft zusammen stimmen; wie wenn einer traurigen Leidenschaft muntre Gesinnungen gegeben werden, oder umgekehrt.

In folgenden Beyspielen sind die Gesinnungen zu munter für eine ernsthafte Leidenschaft.

*) Kein süßeres Geschäft für diese trüben Augen,
Die jetzt nur noch zum Lesen und zum Weinen taugen!

(Eloise an Abälard, von Pope.)

An einer andern Stelle desselben Gedichts:

**) — Es hat der Himmel aus Erbarmen
Verbannten Rittern und gefangnen Mädchen, armen
Nothleidenden zuerst schöne die Kunst geschenkt,
Wie man durch Worte mahlt, was unsre Seele denkt.
So ward der erste Brief. Beseelet von dem Feuer,
Das Lieb' ihm eingehaucht, lebt er und spricht, ein treuer
Vertraute, dem man gern sein Innerstes enthüllt,

---

*) No happier task these faded eyes pursue;
To read and weep is all they now can do.

**) Heavn'n first taught lettres for some wretches aid,
Some banish'd lover, or some captive maid;
They live, they speak, they breathe what love inspires,
Warm from the soul, and faithful to its fires;
The virgin's wish without her fears impart,

Wonach das Herz sich sehnt, was seine Sehnsucht stillt.
Verschämten Schönen weiß er Kühnheit einzuflößen,
Die von verschwiegner Qual durch seine Kraft genesen:
Entfernten meldet er der Lieben Weh und Wohl,
Und Seufzer wehet er von Indien zum Pol.

Diese Gedanken sind niedlich; sie kleiden Popen sehr gut, aber nicht Eloisen.

Satan, der durch eine Drohung des Engels Gabriel in Wuth gebracht ist, antwortet ihm also:

*) Wenn ich erst dein Gefangener bin, dann rede von Ketten,
Stolzer Cherub, du Wächter der Gränze! doch fühle vorher erst
Selbst den schwerern Streich von meinem gewaltigen Arme;

Excuse the blush, and pour out all the heart;
Speed the soft intercourse from soul to soul,
And waft a sigh from Indus to the Pole.

*) Then when I am thy captive, talk of chains,
Proud limitary Cherub, but ere then
Far heavier load thyself expect to feel

Obgleich der König des Himmels auf deinen
Fittigen fähret,
Und du mit deinen Gefährten, die zu dem Joche gewöhnt sind,
Durch die leuchtenden Straßen des sternegepflasterten Himmels
Seinen Thriumphwagen ziehst! —

(Das verl. Paradies, 4. Buch, 970—976. V.)

Das Beywort am Schlusse macht ein großes und ergetzendes Bild, welches die Wuth unmöglich hervorbringen kann.

Viertens: Gesinnungen, die für eine ernsthafte Leidenschaft zu gekünstelt sind. — Das erste Beyspiel soll eine Rede des sterbenden Piercy seyn:

*) — Du hast mich
Rein von der Wurzel abgemäht, o Heinrich!

From my prevailing arm, though heaven's king
Ride on thy wings, and thou with thy compeers
Us'd to the yoke, draw'st his triumphant wheels
In progress through the road of Heav'n star-pav'd.

*) O Harry, thou hast robb'd me of my growth:

Doch leichter wollt' ich den Verlust des eitlen,
Hinfäll'gen Lebens noch verschmerzen, als
Den stolzen Titel und den Ruhm, den du
Mir abgewannst: die ach! verwunden mir
Die Seele tiefer, als dein Schwert den Leib.
Doch — ist die Seele nicht des Lebens Sclave?
Das Leben nicht ein Gaukelspiel der Zeit?
Und muß nicht endlich selbst die Zeit, die alles
In ihrem Flug dahin reißt, stille stehn?

(König Heinrich der Vierte I. Th. 5. A. 9. A.)

Livius setzt folgende Stelle in eine traurige Rede der Locrenser, in der sie über die Unterdrückungen des Römischen Gesandten Pleminius klagten.

Dieser euer Gesandter, versammelte Väter, hat nichts von einem Menschen, außer der Gestalt, nichts von einem Römischen Bürger, außer der Kleidung, und dem Ton der Lateinischen Sprache. Er ist eine Pest, und ein grausames Ungeheuer gleich denen, die, wie uns alte

---

I better brook the loss of brittle life,
Than those proud titles thou hast won of me;
They wound my thoughts, worse than thy sword my flesh.
But thought's the slave of life, and life time's fool;
And time, that takes survey of all the world,
Must have a stop.

Sagen lehren, zum Verderben der Seefahrenden, ehedem die Meerenge, die uns von Sicilien trennt, besessen haben.

(Im 29. Buche.)

Prinzessinn.

Ich theile meine Freuden nicht. Dem Mann,
Dem Einzigen, den ich mir auserlesen,
Geb' ich, für Alles, Alles hin. Ich schenke —
Nur Einmahl, aber ewig. Einen nur
Wird meine Liebe glücklich machen — Einen —
Doch diesen Einzigen zum Gott. Der Seelen
Entzückender Zusammenklang — ein Kuß —
Der Schäferstunde schwelgerische Freuden —
Der Schönheit hohe, himmlische Magie
Sind Eines Strahles schwesterliche Farben,
Sind Einer Bluhme Blätter nur. Ich sollte,
Ich Rasende! ein abgerißnes Blatt
Aus dieser Blume schönem Kelch verschenken u. s. w.

(Don Karlos 2. A. 8. A.)

Karlos.

— — Weißt du auch,
Was du gethan hast? Nein, er weiß es nicht,
Weiß nicht, daß er ein Leben hat gestohlen
Aus dieser Welt, das wichtiger und edler
Und theurer war, als er mit seinem ganzen
Jahrhundert. Ein gemeiner Bettler, der

Ein Heiligthum erbrach, und eine Perle
Draus stahl — um zwey Realen zu verdienen!

(Don Karlos, 5. A. 3. A.)

Congreve zeigt in den Gesinnungen seiner Braut in Trauer einen feinen Geschmack. Aber das Gemählde in folgender Stelle ist zu künstlich, als daß es aus einer ernstlichen Betrübniß entspringen könnte,

*) Almeria. O nein! die Zeit vermehrt nur meinen Kummer.
In ihrem Kreislauf lesen erst die Stunden
Den Jammer, der durchs ganze Jahr ververtheilt ist,
Zusammen, kommen schwer beladen dann
Mit dieser Last zurück, und bey mir lassen
Sie nach einander alle Seufzer, Thränen,
Rastlose Sorgen, und die dicken Nebel

---

*) *Almeria.* O no! time gives increase to my afflictions.
The circling hours, that gather all the woes
Which are diffus'd through the revolving year,
Come heavy-laden with th'oppressing weight
To me: with me, successively, they leave
The sighs, the tears, the groans, the restless cares,

Der Traurigkeit, die sie im Fluge hemmten.
Sie schütteln ihre weichen Fittige
Und sprengen den gesammten gift'gen Thau
Auf mich, und eilen froh und schnell davon.

(1. A. 1. A.)

In eben diesem Stücke sieht Almeria einen todten Körper, den sie für Alphonsens Leichnam hält, und bringt dabey gezwungene und gekünstelte Gesinnungen vor, welche die Natur keinem Menschen bey solchen Gelegenheiten eingibt.

*) — Hatten
Sie Augen, Herzen, die Grausamen, die
Solch eine Frevelthat verüben konnten?
Vermochten Augen solche Mörderhände
Zu leiten? Doch, sind nicht die meinigen
Gleich strafbar, die so starr ihn anseh'n, ohne

And all the damps of grief, that did retard their flight,
They shake their downy wings, and ſcatter all
The dire collected dews on my poor head;
Then fly with joy and ſwiftneſs from me. —

*) Had they or hearts, or eyes, that did this deed?
Could eyes endure to guide ſuch cruel hands?
Are not my eyes guilty alike with theirs,
That thus can gaze, and yet not turn to ſtone?

Zu brechen, zu erstarr'n? Ich weine nicht?
Vertrocknet ist der Thränenquell: auf einmahl
Bin ich so ruhig, als stünd' alles wohl,
Und doch ist mein Gemahl ermordet —— Ja,
Noch gibt es einen Weg ihn würdig zu betrauern.
Die Dämme dieses Herzens, diese Quelle
Des Jammers will ich öffnen, freyen Lauf
Dem Strohme lassen.

(5. A. 11. A.)

Lady Trumann. Wie konnten Sie so grausam seyn, mir die Freude zu verzögern, die, wie Sie wußten, mir Ihre Gegenwart verschaffen mußte? Sie haben mein Leben etlicher glücklicher Stunden beraubet, welche ihm zugehörten.

(Das Gespenst mit der Trommel, 5. A.)

Popens Elegie, die er dem Andenken einer unglücklichen Dame gewidmet, ist ein feines Gemählde der zärtlichsten Bekümmerniß über

---

— I do not weep! The springs of tears are dry'd,
And of a sudden I am calm, as if
All things were well; and yet my husband's murder'd!
Yes! yes! I know to mourn! I'll sluce this heart,
The source of woe, and let the torrent loose.

das traurige Schicksal einer würdigen Person. Ein Gedicht dieser Art, das durchaus ernsthaft und pathetisch ist, verwirft alle Fiction mit Verachtung. Wir können daher folgender Stelle, deren Mißklang mit dem Subject zu auffallend ist, unmöglich Beyfall geben. Man findet da nicht die Sprache des Herzens, sondern der Einbildungskraft, die sich ganz frey ihrem Schwunge überläßt. Wollte aber jemand diese Stelle bloß als Nachahmung betrachten, in welcher der Dichter ohne reife Überlegung Dinge copiert, die Andere vor ihm gesagt haben; so würde das im Grunde einen noch strengern Tadel einschliessen.

*) Wenn wir dein Bild auch nicht in Marmor ausgehauen,
Umringt von einer Schar betrübter Amorn schauen;
Bestattet man dich gleich in ungeweihten Grund,
Und öffnet zum Gebet sich keines Priesters Mund;
So sollen Bluhmen doch auf deinem Grabe sprießen,

---

*) What though no weeping loves thy ashes grace,
Nor polish'd marble emulate thy face?
What though no ſacred earth allow thee room,
Nor hallow'd dirge be mutterd o'er thy tomb?
Yet shall thy grave with riſing flow'rs be dreſt,

Der lichte Rasen sanft in seinen Schooß dich
schliessen;
Vom frühen Morgenthau benetzt und ewig
grün —
Das erste Veilchen hier, die erste Rose blüh'n.
Mit unsichtbarem Glanz weht über diesen
Hügel,
Durch dich geheiliget, des Seraphs Silber-
flügel.

Fünftens: fanthastische, oder affectirte Gesinnungen. Gesinnungen, welche in Spitzfündigkeit und Wortspiel ausarten, können niemahls die Frucht irgend einer ernsthaften oder wichtigen Leidenschaft seyn, so sehr sie uns auch sonst in müßigen Augenblicken ergetzen mögen. Im befreyten Jerusalem des Tasso fällt Tancred, der nach einem Zweykampfe durch Ermüdung und Verlust von Blut erschöpft ist, in Ohnmacht. In diesem Zustande, wo er todt zu seyn scheint, entdeckt ihn Erminia, die äußerst in ihn verliebt ist. Man kann keine geschicktere Situation erdenken, die Betrübniß in einem Augenblicke auf den höchsten Grad zu erheben; gleichwohl läßt der Dichter Erminien ihre Betrübniß auf eine widerwärtige Art in Antithe-

---

And the green turf lie lighthly on thy breast :
There shall the morn her earliest tears bestow,
There the first roses of the year shall blow;
While angels with their silver wings o'ershade
The ground, now sacred by thy reliques made.

sen und falschem Witz, der von der niedrigsten Art ist, äußern.

*) Sie gießt auf ihn in Worten und in Thränen
Und Seufzern aus das Leid, das ihren Busen preßt:
„Unsel'ger Augenblick, in dem, nach langen Sehnen,
Das Schicksal mich den Theuren finden läßt!
O Schicksal, warum erst so spät hierher mich führen? —
Ich sehe dich — doch dich läßt nicht des Todes Hand,
So nah' ich bin, mich seh'n; da ich dich wieder fand,
Mußt' ich, Geliebter, ach! auf ewig dich verlieren.

(19. Ges. 105. Str.)

Armidens Klagen über ihren Liebhaber Rinaldo**) sind in eben diesem falschen Geschmacke.

---

*) E in lui versò d'inessicabil vena
Lacrime e voce di sospiri mista,
In che misero punto hor qui mi mena
Fortuna? e a che veduta amara e trista?
Dopo gran tempo i' ti ritrovo a pena,
Tancredi, e ti riveggio, e non son vista,
Vista non son da te, benche presente
E trovando ti perdo eternamente.

**) S. den 20. Ges. die 124. 125. und 126. Stanze.

*) Königinn.

Auch brauch' ich eurer Hülfe nicht zum Klagen:
Unfruchtbar bin ich nicht zu der Geburt
Des Jammers: alle Quellen nehmen ihren Lauf
Nach meinen Augen, und vom feuchten Mond
Regiert, könnt ich die ganze Welt in Thränen
Ertränken: ach! für dich mein Gatte, mein
Geliebter Eduard!

(Richard der dritte, 2. A. 2. A.)

**) Jane Shore.

Laßt mich zu öffentlicher Schande
Gebrandmarkt, und verbannt, verstoßen werden,
Unstät, Landstreichern gleich, die Welt durchirren,

---

*) *Queen.* Give me no help in lamentation,
I am not barren to bring forth complaints:
All ſprings reduce their currents to mine eyes,
That I, being govern'd by the watry moon,
May ſend forth plenteous tears to drown the world,
Ah, for my husband, for my dear Lord Edward.

**) *Jane Shore.* Les me be branded for the public ſcorn,
Turn'd forth, and driven to wander like a vagabond,

Verlassen, ohne Freunde seyn, mein Brot
In Wildnissen, hülflosen Wüsten suchen;
Laßt Seufzer meine Nahrung, meinen Trank
Die Thränen seyn, die ich vergieße, nur
Begehr't nicht, daß ein ungerechtes Wort
Von meinen Lippen fall', ich einem Waisen,
Den niemand schützet, Unrecht thue.

(Jane Shore, 4. A.)

*) Gib deine Tropfen mir, o sanfter Regen,
Du deine Fluthen, Quell, die nie versiegen,
Daß die betrübten Augen ihre Pflicht
Erfüllen, einen ew'gen Strohm des Jammers
Erhalten können. —

(Ebendas. 5. A.)

Jane Shore verhaucht ihren letzten Athem in einer Spitzfindigkeit.

Be friendleſs und forſaken, ſeek my bread
Upon the barren wild, and deſolate waſte,
Feed on my ſighs, and drink my ſalling tears;
Ere I conſent to teach my lips injuſtice,
Or wrong the orphan who has none to ſave him.

*) Give me your drops, ye ſoft deſcending rains,
Give me your ſtreams, ye never-ceaſing ſprings,
That my ſad eyes may ſtill ſupply my duty,
And feed an everlaſting flood of ſorrow.

*) Dann, dann ist alles gut, und Ruhe werd' ich
Im Grabe finden — o, wie dunkel! schon seh' ich
Nicht mehr — gern hätt' ich, Liebe, dir
Etwas vermacht, allein ich habe jetzt
Kein Eigenthum mehr, als ein schmerzlich Ach! —
Erbarmen, Himmel! —

(Sie stirbt.)

Gilford sagt zu Johanna Gray, nachdem sie beyde zum Tode verdammt sind:

**) — Du bleibest unbeweglich
Auf deiner schönen Stirn' thront heitre Ruh',
Die Augen, die so viel um Edward weinten,

---

*) Then all is well, and I shall sleep in peace —
'Tis very dark, and I have lost you now —
Was there not something I would have bequeath'd you?
But I have nothing left me to bestow,
Nothing but one sad sigh. Oh mercy, heav'n!

(*Dies.*)

**) Thou stand'st unmov'd;
Calm temper sits upon thy beauteous brow;
Thy eyes that flow'd so fast for Edward's loss,

Schau'n sorglos das Verderben rings um sich,
Als wärest du entschlossen, dem Geschick
Zu trotzen, mitten unter Niederlagen
Zu triumphiren. — Siehe, wie er schwillt,
Der flüssige Krystall, er hebt sich, und
Ergießt sich wider deinen Willen. Laß
Mich ihn wegküssen, daß der edle Thau
Die Erde nicht benetze. — —

(Johanna Gray, 4. A. am Ende.)

Der letzte Gedanke ist ganz gekünstelt, unschicklich für eine so wichtige Gelegenheit, und selbst der Würde der Liebe unanständig.

Wenn Corneille, in der Untersuchung über seinen Cid *), den Einwurf beantworten will, daß seine Gesinnungen für Personen, die sich in einem großen Leiden befinden, oft zu gekünstelt wären, so gibt er vor, die Werke der Dichter würden oft zu niedrig seyn, wenn sie nicht witzigern und feinern Gesinnungen den Vorzug vor denen gäben, welche die Leidenschaft einflößt, und äußerste Betrübniß würde niemahls einen andern Ausdruck als bloße Ausrufungen

---

Gaze unconcern'd upon the ruin round thee,
As if thou hadst resolv'd to brave thy fate,
And triumph in the midst of desolation.
Ha! see, it swells, the liquid crystal rises,
It starts in spight of thee — But I will catch it,
Nor let the earth be wet with dew so rich.

*) S. 316.

erlauben. Das heißt eigentlich behaupten, daß gezwungene Gedanken mehr gefallen, als natürliche, und daher den Vorzug verdienen.

Die zweyte Classe besteht aus Gesinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenschaft wohl zukommen können, aber nicht genau mit ihr überein stimmen, in so fern sie von irgend einem besondern Charakter ein anderes Ansehen annimmt.

Im letzten Acte des sorglosen Ehemannes, dieser vortrefflichen Komödie, äußert Lady Easy, bey der Bekehrung des Ritter Carls, heftigere und verwirrtere Gesinnungen von Freude, als mit ihrem sanften Charakter bestehen können.

Lady Easy. O das süße Glück! O die theure Belohnung einer lange schmachtenden Liebe! — So, so dich den meinigen zu sehen, das ist weit mehr als Glückseligkeit, das ist doppeltes Leben, und die Wuth überströmender Freude.

Sollen die Gesinnungen einer Leidenschaft einem besondern Charakter angemessen seyn, so müssen Gesinnungen ohne Leidenschaft noch weit mehr dem Charakter angemessen seyn. Im fünften Acte des Gespenstes mit der Trommel läßt Addison seinen Gärtner noch weit unter dem Charakter eines unwissenden leichtgläubigen Bauerjungen handeln; er macht ihn zu einem gaffenden Dummkopf.

Die Beyspiele, die nun folgen, sind mehr Be-

schreibungen, als Gesinnungen, und gehören in die dritte Classe.

Von dieser beschreibenden Art, die Leidenschaften zu schildern, findet sich ein merkwürdiges Beyspiel im Hippolytus des Euripides. Es ist die Rede des Theseus im fünften Acte, bey der Nachricht von dem traurigen Ende seines Sohns. (†) Wenn in Racinens Esther die Königinn das Urtheil hört, das wider ihr Volk ergangen war, wendet sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst, und beschreibt ihren eigenen Zustand, anstatt Gesinnungen zu äußern, die sich zu der Gelegenheit schickten. (†)

*) Gerechter Gott, das Blut erstarrt mir in den Adern!
(1. Act, 3. Auftr.)

Und an einem andern Orte:

**) Haman.
Nicht länger kann mein Stolz ohnmächtig widerstehn;
Ich Unerbittlicher muß selbst um Gnade flehn!
(Esther, 3. Act, 5. Auftr.)

---

*) Juste Ciel! Tout mon sang dans mes veines se glace.

**) *Aman.* C'en est fait. Mon orgueil est forcé de plier,
L'inexorable Aman est réduit à prier

*) Athalia.

Welch neues Wunderwerk muß neue Hindrung
werden!
Die Sanftheit seines Tons, die Anmuth der
Geberden,
Die zarte Jugend flößt mir Reu' und Mit-
leid ein.
Doch wie? ich sollte drum des Knaben scho-
nen? — Nein!

(Athalia, 2. Act, 7. Auftr.)

**) Titus. Verzweiflungsvolle Wuth der Lei-
denschaft in mir!

(Voltairs Brutus, 3. Act, 6. Auftr.)

Was thun diese Stellen anders, als Leidenschaften beschreiben, die ein Andrer fühlt?

In einer von Garrik verfertigten Posse bemühet sich der Capitain Flasch seine Furcht durch die Worte zu bemänteln: „In was für einer vermaledeyten Leidenschaft befinde ich mich?"

---

*) *Athalie.* Quel prodige nouveau me trou-
ble et m'embarrasse!
La douceur de sa voix, son enfance, sa grace,
Font insensiblement à mon inimitié
Succéder — Je serois sensible à la pitié?

**) *Titus.* O de ma passion fureur désesperée!

Oben haben wir ein Beyspiel von Gewissensangst und Verzweiflung gegeben, die durch natürliche und ächte Gesinnungen ausgedrückt sind. Im vierten Buche des verlornen Paradieses drückt Satan seine Gewissensangst und seine Verzweiflung durch Gesinnungen aus, die zwar schön, aber nicht ganz natürlich sind. Sie sind mehr die Gesinnungen eines Zuschauers, als einer Person, welche wirklich von diesen Leidenschaften gequält wird. (†)

Die vierte Classe enthält Gesinnungen, die zu früh oder zu spät vorgebracht werden.

Einige der oben angeführten Beyspiele gehören zu dieser Classe. Man füge zu diesen noch folgendes, das aus dem fünften Acte des geretteten Venedigs, am Ende der Scene zwischen Belvidera und ihrem Vater Priuli, genommen ist. Die Nachricht, welche Belvidera von der Gefahr gibt, in der sie gewesen, und von den Drohungen ihres Gemahls, sie zu ermorden, hätte natürlicher Weise ihren schon besänftigten Vater beunruhigen, und ihm die ängstlichsten Gesinnungen eingeben müssen. Anstatt dessen zerfließt er in Zärtlichkeit und Liebe für seine Tochter, als wenn er sie schon aus der Gefahr befreyt hätte, und alles in einer vollkommenen Ruhe wäre.

*) Kannst du mir alle
Begangnen Thorheiten verzeihen? Künftig
Will ich dein Vater in der That seyn; nimmer
Dich wieder einer ähnlichen Gefahr
Aussetzen: nein! so sorgsam dich verwahren,
Wie meine Lebenswärme, wie mein Blut,
Wie diese Augen, die voll Zärtlichkeit,
Das Unglück, das dir droht, beweinen. —

Lasterhafte Gesinnungen, welche in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, anstatt verhehlt oder verkleidet zu werden, machen die fünfte Classe.

Lady Macbeth, die auf den Mord des Königs sinnt, hält folgenden Monolog:

**) Selbst das Geschrey des Raben klingt nicht
rauh,
Der Dunkans unglücksvollen Eingang in
Mein Haus bekrächzt — kommt all' ihr Gei-
ster, die

---

*) Canst thou forgive me all my follies past?
I'll henceforth be indeed a father; never,
Never more thus expose, but cherish thee,
Dear as the vital warmth that feeds my life,
Dear as these eyes that weep in fondness o'er
thee.

**) — — The raven's himself not hoarse
That croaks the fatal entrance of Duncan
Under my battlements. Come all, ye spirits,

Ihr Mordgedanken einhaucht, kommt, entweibt mich!
Erfüllet mich vom Scheitel bis zur Sohle
Mit ächter Grausamkeit, verdickt mein Blut,
Verstopfet dem Gewissen jeden Zugang,
Damit kein bittrer Vorwurf der erwachenden
Natur den schrecklichen Entschluß bekämpfe!

(Macbeth, 1. Act, 7. Auftr.)

Diese Rede ist nicht natürlich. Der verhärtetste Bösewicht kann nicht ohne Gewissensangst einen Menschen ermorden, der sich ihm vertraut. Und daß Macbeths Gemahlinn hier in einer schrecklichen Unruhe gewesen seyn muß, sieht man daraus, daß sie die höllischen Geister anruft, sie mit Grausamkeit zu erfüllen, und dem Gewissen alle Zugänge zu verschliessen. In diesem Zustande der Seele geräth man unfehlbar immer auf den Einfall, oder Selbstbetrug, den dicksten Schleyer über die lasterhafte Handlung zu werfen, und sie durch alle mögliche Umstände zu lindern, welche die Einbildungskraft ersinnen kann. Und nimmt das Verbrechen gar keine Verkleidung an, so ist die nächste Bemühung, es ganz aus der Seele zu

---

That tend on mortal thoughts, unſex me here,
And fill me from the crown to th'toe, topfull
Of direct cruelty, make thick my blood,
Stop up th'acceſs and paſſage to remorſe,
That no compunctious viſitings of nature
Shake my fell purpoſe.

verbannen, und gedankenlos in die Handlung zu rennen. Diesen letzten Weg wählt Macbeth.

*) Seltsame Dinge liegen mir im Sinn;
Sie eilen nach der Hand, und wollen ehr
Gethan seyn, als bedacht. —
(3. Act, 5. Auftr.)

Die Lady folgt keinem dieser beyden Wege, sondern bemüht sich mit Überlegung, ihr Herz zur Ausübung eines abscheulichen Verbrechens zu härten, ohne daß sie nur sucht es zu verkleiden. Dieses, wie mich däucht, ist nicht natürlich. Ich hoffe, daß kein Mensch im Laster so verhärtet ist, wie diese Dame vorgestellt wird. Im Pompejus des Corneille **) räth Photin zu einer lasterhaften Handlung, in den trockensten Worten, und ohne die mindeste Verkleidung.

***) Ziehe nicht
Das Ungewitter auf dein Reich, o König!
Nimm die Partey der Götter und des Glücks.

---

*) Strange things I have in head, that will to hand;
Which must be acted, ere they must be scann'd.

**) 1. Act, 1. Auftritt.

***) Seigneur, n'attirez point le tonnerre en ces lieux,
Rangez-vous du parti des destins et des dieux,

Schilt sie nicht ungerecht noch hart, verehre
Ihr Werk, aus ihrer Hand kommt Glück und
Heil;
Was auch ihr Rathschluß sey, folg' ihm, und
stürze
Den Taumelnden nun vollends in den Ab-
grund!
Es ist ihr Wille! Sonst kommt er verfolgt
Auf allen Seiten von des Himmels Zorn,
Und zieht den Rest davon auf dich herab.
Das Haupt, das er bisher ihm kaum entzog,
Das jetzt zum Falle reif ist, sucht nur einen
Gefährten seines Falls. Die Freystatt, die
Er von dir fordert, ist sie nicht ein förmlich
Verbrechen? zeigt sie seinen Haß nicht mehr,
Als seine Achtung gegen dich? er sucht
Dein Ufer nur, ins Unglück dich zu stürzen!

Et ſans les accuſer d'injuſtice et d'outrage,
Puisqu'ils ſont les heureux, adorez leur ou-
vrage;
Quels que ſoient leurs décrets, déclarez-vous
pour eux,
Et pour leur obéir perdez le malheureux.
Preſſé de toutes parts des colères céleſtes,
Il en vient deſſus vous faire fondre les reſtes:
Et ſa tête qu'à peine il a pû dérober,
Toute prête de choir, cherche avec qui tom-
ber.
Sa retraite chez vous en effet n'eſt qu'un
crime:
Elle marque ſa haine et non pas ſon eſtime;
Il ne vient que vous perdre en venant pren-
dre port,

Und du? du zweifelst noch, ob er den Tod
Verdiene? Warum hat er unsre Wünsche,
Erwartungen getäuscht, warum vergaß er
Mit seinen Schiffen uns den Sieg zu bringen?
Er würde nichts bey uns, als Freud' und Feste
Gefunden haben; aber nun, da er
Sich schlagen lassen, recht' er mit dem
Schicksal!
Ich hasse seinen Unstern, nicht ihn selbst.
Nur ungern thu' ich, was die Götter fordern,
Und stoße diesen selben Dolch, der Cäsarn
Bestimmt war, seufzend in sein armes Herz.
Durch seinen Tod nur kannst du dir, o König,
Das Leben retten, und von deinem Haupte
Den Sturm abwehren. Immer nenne man
Es eine Frevelthat! Gerechtigkeit

Et vous pouvez douter s'il eſt digne de mort!
Il devoit mieux remplir nos voeux et notre
attente,
Faire voir ſur ſes nefs la victoire flottante;
Il n'eut ici trouvé que joye et que feſtins,
Mais puisqu'il eſt vaincu, qu'il s'en prenne
aux deſtins.
J'en veux à ſa disgrace et non à ſa per-
ſonne,
J'exécute à regret ce que le eiel ordonne,
Et du même poignard, pour Céſar deſtiné,
Je perce en ſoupirant ſon coeur infortuné.
Vous ne pouvez enfin, qu'aux dépens de ſa
tête,
Mettre à l'abri la vôtre, et parer la tempête.
Laiſſez nommer ſa mort un injuſte attentat,
La juſtice n'eſt pas une vertu d'état.

Ist keine Fürstentugend; wer gewissenhaft
Die Mittel wählt, vernichtet nur die Macht
Der Krone. — Königen ist es erlaubt,
Sich alles aufzuopfern, nichts zu schonen.
Furchtsame Billigkeit zerstöret ganz
Die weise Politik — wer ungerecht
Zu werden fürchtet, der hat stets zu fürchten!
Wer alles können will, darf nichts verschonen;
Wie einen Schimpf muß er die Tugend fliehn,
Die ihm zu schaden droht, und ohne Scheu
Zu dem Verbrechen eilen, das ihm nützt!

In der Esther *) des Racine bekennt Haman seine Grausamkeit, seinen Frevel, seinen Hochmuth, ohne alle Verstellung. Ein anderes Beyspiel von eben dieser Art ist im Agamemnon des Seneka **). In der Athalia ***) erzählt Mathan

---

Le choix des actions, ou mauvaises ou bonnes,
Ne fait qu'anéantir la force des couronnes;
Le droit des rois consiste à ne rien épargner,
La timide équité détruit l'art de regner.
Quand on craint d'être injuste, on a toûjours à craindre,
Et qui veut tout pouvoir doit oser tout enfraindre,
Fuir comme un deshonneur la vertu qui le perd,
Et voler sans scrupule au crime qui lui sert.

*) 2. Act, 1. Auftr.

**) Im Anfange des 2. Acts.

***) 3. Act, 3. Auftr. am Ende.

seinem Freunde ganz kaltsinnig eine Menge schwarzer Verbrechen, die er begangen, seinen Ehrgeitz zu befriedigen.

Im Falschen des Congreve ist Maskwell auf seine Verbrechen selbst stolz, anstatt sie zu verhehlen, oder zu beschönigen.

„Cynthia, dein schönes Licht scheine nur auf meine Verbrechen; und jede Verrätherey, jeder Betrug, den ich begehen mag, soll mir zu einem Verdienste gerechnet werden — Verrätherey! welche Verrätherey? Die Liebe zerreißt alle Bande der Freundschaft, und setzt den Menschen in seine natürlichen Rechte."

(2. Act, 8. Auftr.)

In Französischen Schauspielen ist in der That die Liebe, anstatt verdeckt oder verkleidet zu seyn, ein ernsthaftes Anliegen von größerer Wichtigkeit, als Glück, Verwandte oder Ehre. Die Ursache davon scheint mir in dem ungezwungenen und täglichen Umgange zwischen beyden Geschlechtern zu liegen, der in der Hauptstadt von Frankreich eingeführt ist, durch welchen die Liebe aus einer wirklichen Leidenschaft zu einer Verbindung geworden ist, die sich bloß nach der Mode richtet *). Dieses kann gewisser Maßen ihre

*) Ein gewisser Autor sagt scherzhaft; „Selbst die Wörter, Liebhaber und Liebe, sind aus dem

Schriftsteller entschuldigen, aber unter Fremden wird es ihren Schauspielen nie zu einer Empfehlung dienen.

*) Maximus.

Ich? meinen Freund verrathen?

Euphorbus.

Der Liebe ist erlaubt, was sonst ein Laster wär':
Ein wahrer Liebender kennt keine Freunde mehr.

(Cinna, 3. Act, 1. Auftr.)

*) Cäsar. — — Alles, Königinn,
Ist wieder ruhig, und die Stadt, zu sehr
Durch einen unbedeutenden Tumult

---

vertrauten Umgange beyder Geschlechter verbannt, und mit den Worten, Ketten und Flammen, in die Romane verwiesen, die man nicht mehr liest." Wo die Natur einmahl verbannt ist, da ist für jede fantastische, selbst für die ausschweifendste Nachahmung ein geräumiges Feld eröffnet.

*) *Maxime*. Quoi, trahir mon ami?
Euphorbe. L'amour rend tout permis;
Un véritable amant ne connoit point d'amis.

**) *César*. Reine, tout est paisible, et la ville calmée,
Qu'un trouble assez léger avoit trop allarmée,

Erschreckt, darf nun den innerlichen Zwist
Des trotzigen Soldaten und des wilden,
Aufrühr'schen Pöbels nicht mehr fürchten. —
Aber,
Ihr Götter, dieser Augenblick, den ich
Von dir entfernt war, hat mit größerer
Unruhe meinen Geist erfüllt, und die
Verhaßten Sorgen, die mich dir entrissen,
Entflammten gegen meine eigne Größe
Zum Zorne mich. Sie wurde mir verhaßt,
Da sie an einem fernen Orte meine
Anwesenheit nothwendig machte. Doch
Verzieh ich ihr, bey der Erinnerung
Des Glücks, das meine Gluth nur ihr verdankt.
Ja, ihr verdank' ich nur die stolze Hoffnung,
Die meinen Wünschen mit Erhörung schmei-
chelt,

N'a plus à redouter le divorce intestin
Du soldat insolent et du peuple mutin.
Mais, o Dieux! ce moment, que je vous ai
quittée,
D'un trouble bien plus grand a mon ame
agitée,
Et ces soins importuns, qui m'arrachoient de
vous,
Contre ma grandeur même allumoient mon
courroux.
Je lui voulois du mal de m'être si contraire,
De rendre ma présence ailleurs si nécessaire.
Mais je lui pardonnois au simple souvenir
Du bonheur qu'à ma flâme elle fait obtenir.
C'est elle dont je tiens cette haute espérance,
Qui flatte mes desirs d'une illustre apparence,

Die Cäsarn glauben läßt, er dürfe wohl
Auf einen Platz in diesem Herzen rechnen,
Sich dieses Herzens nicht ganz unwerth dünken,
Kühn es zum Lohne seiner Siege fordern,
Da er nun keinen Menschen mehr, allein
Die Götter über sich erkennet. Ja,
O Königinn, wenn auf der weiten Erde
Auch einer nur die Ehre deiner Ketten
Noch zu erhöhn vermöchte, wäre irgend
Ein Thron, den du mit größerm Ruhme fülltest,
Nachdem du seinen Herrn dir unterworfen,
So würd' ich wider ihn zu Felde ziehn.
Doch weniger, ihm diesen Thron zu rauben,
Als streitig ihm das Recht zu machen, dir
Zu dienen, und nicht eher würd' ich nach
Dem Glück, dir zu gefallen streben, als
Ich diesem großen Gegner obgesiegt.

Et fait croire à Céſar qu'il peut former des voeux,
Qu'il n'eſt pas tout - à - fait indigne de vos feux,
Et qu'il peut en prétendre une juſte conquête,
N'ayant plus que les Dieux au-deſſus de ſa tête.
Oui, Reine, ſi quelqu'un dans ce vaſte univers
Pouvoit porter plus haut la gloire de vos fers;
S'il étoit quelque trône, ou vous puiſſiez paroître
Plus dignement aſſiſe en captivant ſon maître,
J'irois, j'irois à lui, moins pour le lui ravir,
Que pour lui diſputer le droit de vous ſervir;
Et je n'aſpirerois au bonheur de vous plaire,
Qu'après avoir mis bas un ſi grand adverſaire

Bloß um dieß theure Recht mir zu erwerben,
Hab' ich voll Ehrgeitz durch die Welt gekämpft:
Selbst in Pharsaliens Gefilden zog
Ich mehr das Schwert, dieß Recht mir zu
erhalten,
Als meinen Nebenbuhler zu besiegen. Ja,
Er ward besiegt, doch hat der Gott der Schlach-
ten
Mir weniger gedient, als deine Reitze.
Sie führten meinen Arm, sie schwellten mir
Den Busen, und ihr letztes Werk sey dieser
Vollkommne Sieg, die Wirkung dieser Gluth,
Mit der sie mich begeisterten. Gelungen
Ist's diesen schönen Augen, mich zu fesseln,
Und daß du sonder Schande meine Liebe mir
Erwiedern könnest, haben sie zum Herrn

C'étoit pour acquérir un droit ſi précieux,
Que combattoit par tout mon bras ambitieux,
Et dans Pharſale même il a tiré l'épée
Plus pour le conſerver, que pour vaincre
Pompée.
Je l'ai vaincu, Princeſſe, et le dieu des
combats
M'y favoriſoit moins que vos divins appas.
Ils conduiſoient ma main, ils enfloient mon
courage.
Cette pleine victoire eſt leur dernier ouvrage,
C'eſt l'effet des ardeurs qu'ils daignoient m'in-
ſpirer,
Et vos beaux yeux enfin m'ayant fait ſoû-
pirer,
Pour faire que votre ame avec gloire y ré-
ponde,

Roms und der Erde mich erhoben. Diesen
Glorreichen Titel, den ich jetzt besitze,
Will ich nun durch den deines Sclaven noch
Veredeln. Glücklich, wenn ich es erhielte,
Daß du den ersten schätztest, diesen mir
Vergönntest. — —

(Pompejus, 4. Act, 3. Auftr.)

Die letzte Classe begreift Gesinnungen, die unnatürlich sind, in so fern sie weder einem Charakter, noch einer Leidenschaft angemessen sind. Diese können wieder in drey Arten vertheilt werden. Die ersten sind Gesinnungen, welche der Einrichtung des Menschen und den Gesetzen der Natur widersprechen; die zweyten solche, die sich einander selbst widersprechen; die dritten endlich sind bloß Unsinn und Ausschweifung.

Wenn menschliche Angelegenheiten die Fabel des Gedichtes ausmachen, so muß jede Begebenheit, jeder Zufall, jeder Umstand natürlich seyn, oder die Nachahmung ist unvollkommen. Doch dieser Fehler ist noch zu verzeihen, wenn man

---

M'ont rendu le premier et de Rome et du monde.
C'est ce glorieux titre à présent effectif,
Que je viens annoblir par celui de captif;
Heureux, si mon esprit gagne tant sur le vôtre,
Qu'il en estime l'un, et me permette l'autre.

ihn gegen jenen hält, wo man Dinge vorbringt, die wider die Natur streiten. Im Hippolytus des Euripides *) wünscht sich Hippolytus einen Andern in seinem Zustande zu sehen, um ihn recht fühlen zu können. Wie sehr, sagt er, würde mich sein Unglück nicht rühren! als ob es natürlich wäre, durch eines Andern Unglück mehr gerührt zu werden, als durch sein eigenes!

**) Osmyn.

Noch seh' ich sie — und noch — und nun
Nicht mehr. — Werft euren Blick nur einwärts,
Ihr Augen, und betrachtet meinen Geist,
Da werdet ihr sie wieder finden! — Ach!
Das könnt ihr nicht, ihr blöden Augen, habt
Nicht inre Kraft; den äußern Gegenständen
Verdankt ihr alles, seht aus freyer Wahl
Nichts — alles nur gezwungen! Ja, es nimmt
Des Menschen Aug' nur so wie jeglicher
Gemeine Spiegel die sich folgenden

---

*) 4. Act, 5. Auftritt.

**) *Osmyn.* Yet I behold her — yet — and now no more.
Turn your lights inward, eyes, and view my thought,
So shall you still behold her — 'twill not be,
O impotence of sight! mechanic sense
Which to exterior objects ow'st thy faculty,
Not seeing of election, but necessity.
Thus do our eyes, as da all common mirrors,

Gestalten nach einander auf, und sieht
Nicht, was es wünscht, nein! was es sehen
muß,
Jetzt einen Stern, jetzt eine Kröte, wie's
Die Hand des Ungefährs ihm darbeut. —

(Die Braut in Trauer, 2. Act, 8. Auftr.)

Kein Mensch, der nicht verrückt ist, hat jemahls den Einfall gehabt, mit seinen Augen sehen zu wollen, was in seiner Seele vorgeht; noch viel weniger ihnen Vorwürfe darüber zu machen, daß sie einen Gedanken oder eine Idee nicht sehen können. In Molierens Geitzigen *) ergreift Harpagon, der bestohlen worden, sich selbst bey dem Arme, indem er ihn für den Arm des Diebes hält. An einer andern Stelle drückt er sich also aus: „Ich will die Obrigkeit suchen, und mein ganzes Haus auf die Tortur bringen lassen; Mägde, Bedienten, Sohn, Tochter, und mich selbst."

Dieß ist so abgeschmackt, daß es kaum ein Lächeln erregt, es müßte denn über den Verfasser selbst seyn.

Successively reflect succeeding images,
Nor what they would, but must; a star, or
toad;
Just as the hand of Chance administres!

*) 4. Act, 7. Auftritt.

Folgende Beyspiele sind von der zweyten Art:

*) Jetzt heiß mich eilen und ich will nicht uur
Bekämpfen die Unmöglichkeit, ich will
Ihr Meister werden —

(Julius Cäsar, 2. Act, 3. Auftr.)

**) Dein Arm allein vermag's
Unüberwindliche zu überwinden —

(Cid, 5. Act, letzter Auftr.)

***) Sein Nahme sey gelobt! ihr Völker preiset
Die Wunder seiner Macht und seine Herrlichkeit
Jenseits der Ewigkeit!

(Esther, 5. Act, letzter Auftr.)

****) — — — Wie soll ich, Elender!

---

*) —— —— Now bid me run
And I will ſtrive with things impoſſible,
Yea ger the better of better of them.

**) Vos mains ſeules ont droit de vaincre un invincible.

***) Que ſon nom ſoit béni. Que ſon nom ſoit chanté,
Que l'on célèbre ſes ouvrages
Au-delà de l'éternité.

****) Me miſerable! which way shall I fly

Seinem unendlichen Zorn' entfliehn — der Verzweiflung entfliehn,
Die mich immer verfolgt? Wohin ich flieh, da ist Hölle;
Ich bin selbst mir Höll', und in der tiefesten Tiefe
Find' ich noch eine tiefere Tiefe, die, mich zu verschlingen,
Ihren drohenden Schlund aufthut — —

(Verlornes Paradies, 4. Ges.)

Von der dritten Art nehme man folgende Beyspiele.

Lucan sagt von Pompejens Grabmahl:

*) — So weit der Nahme der Römer
Und die Herrschaft von Rom sich erstreckt, so weit auch des Helden
Grabmahl! Stürzet ihn um den Stein, er zeugt vom Verbrechen
Der Unsterblichen! Ist der ganze Öta dem Herkul,

Infinite wrath and infinite despair?
Which way I fly is Hell; my self am Hell;
And in the lowest deep a lower deep
Still threatning to devour me opens wide.

*) — — Romanum nomen, et omne
Imperium Magno est tumuli modus. Obrue saxa
Crimine plena deûm, Si tota est Herculis Oete,

Und die ganze Nysäische Flur dem Bacchus ein Denkmahl,
Warum soll ein einziger Stein dem ersten der Römer
In Egypten genügen? Die weiten Gefilde des Lagus
Fülle sein Grab, so wie sein Ruhm den Erdkreis efüllet!
Fliehen laßt uns den Sand und die Ufer des Niles, damit wir
Nicht die Asche des Helden entweihn —

(Das 8. Buch 798. V.)

Folgende Stellen sind wahre Tollheit:

*) Cäsar. O, die Gefahr weiß wohl,
Daß Cäsar noch gefährlicher, als sie ist.
Zwey Löwen sind wir, Einer Mutter Söhne,
Und ich der älteste, der schrecklichste!

(Julius Cäsar, 2. Act, 4. Auftr.)

Et juga tota vacant Bromio Nyseia; quare
Unus in Aegypto Magno lapis? Omnia Lagi
Rura tenere potest, si nullo cespite nomen
Haeserit. Erremus populi, cinerumque tuorum,
Magne, metu nullas Nili calcemus arenas.

*) *Caesar.* — — — Danger knows full well,
That Caesar is more dangerous than he.
We were two lions litter'd in one day,
And I the elder and more terrible.

*) Almahide. An diesem Tage
Gab ich mein Wort ihm, gab er mir das seine!

**) Almanzor. O, güt'ger Himmel, leihe mir das Buch
Des Schicksals, die Geschichte dieses einz'gen Tages
Heraus zu reissen; oder, kann die Ordnung
Der Welt nicht eines ganzen Tags Verlust
Gestatten, o so gib mir wenigstens
Den Augenblick, in dem sie diesen Schwur that!
Der Glückliche kann diesen Augenblick
Von seiner Freude missen, der Unglückliche
Gewinnt dabey, sein Leiden wird verkürzt.
Nach dem Verlust solch eines kleinen Gliedes
Wird sich der Dinge ew'ge Kette, gleich
Getrennten Wassern, wiederum verbinden!

(Die Eroberung von Granada, 3. Act.)

---

*) *Almahide.* This day —
I gave my faith to him, he his to me.

**) *Almanzor.* Good Heav'n thy book of fate before me lay
But to tear out the journal of this day.
Or, if the order of the world below
Will not the gap of one whole day allow,
Give me that minute when she made that vow.
That minute ev'n the happy from their bliss might give,
And those who live in grief a shorter time would live.
So small a link if broke, th'eternal chain
Would like divided waters join again.

*) Almanzor. Ich halt' es fest,
Fest, wie mein Leben; ja, im Tode selbst
Laß ich's nicht fahren. Raubst du mir's, wenn ich
Getödtet bin, so send' ich meinen Geist
Zurück, daß er mir's wieder bringe —

(Ebendas. 2. Th. 3. A.)

**) Lyndiraxa. Nun ist die Kron' auf meinem Haupt, die wird
Den Tod verscheuchen — und doch fühl' ich etwas
Sich nähern, das dem Tode gleicht — Heh! Wache!
Laßt dieses häßliche Gespenst nicht vor mich!
Gewiß, das Schicksal irrt sich; dieser Tod
Ist nicht für mich: die Parze träumt, sie sollte
Ganz einen andern Faden — saget ihm, ich sey
Jetzt eine Königinn — doch ach! zu spät! —
Tod! sterbend noch erklär' ich dich für einen

---

*) *Almanzor.* I'll hold it fast
As life; and when life's gone, I'll hold this last.
And if thou tak'st it after I am slain,
Ill' send my ghost to fetch it back again.

**) *Lyndiraxa.* A crown is come, and will not fate allow.
And yer I feel something like death is near.
My guards, my guards — —
Let not that ugly skeleton appear.
Sure destiny mistakes; this death's not mine;
She doats and meant to cut another line.
Tell her, I am a queen — but 'tis too late;

Rebellen — Bückt euch, Sclaven — hurtig,
bückt
Euch tief, zeigt Unterwürfigkeit — ich will
Bevor ich sterbe, noch die Süßigkeit
Der Herrschaft kosten —
(Sie stirbt.)

(Ebendas. 5. Act.)

*) Ventidius. Denn, eh die Liebe noch
Dein irrend Aug verführte, warst du sicher
Der erste, beste vom Geschlecht der Menschen.
Zum Stolze der Natur, zu ihrem Ruhm
Warst du gebildet, so vollkommen, daß
Die Götter, die dich schufen, ihre eigne
Geschicklichkeit bewunderten, und riefen:
Ein glücklich Ungefähr hat unsern Plan
Um vieles noch verbessert!

(Drydens Antonius u. Cleopatra, 3. Act.)

Dying, I charge rebellion on my fate;
Bow down, ye slaves —
Bow quikly down, and your submission show;
I'm pleas'd to taste an empire ere I go. (*Dies.*)

*) *Ventidius.* But you, ere love misled your
wand'ring eyes,
Were, sure, the chief and best of human race,
Fram'd in the very pride and boast of nature,
So perfect, that the gods who form'd you won-
der'd
At their own skill, and cry'd: a lucky hit
Has mended our design.

Ohne von der Gottlosigkeit dieses Gedanken zu reden, ist er possierlich, anstatt erhaben zu seyn.

Die berühmte Grabschrift des Raphaels ist nicht weniger abgeschmackt, als eine der angeführten Stellen:

Raphael; timuit, quo sospite, vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Pope hat dieses in seiner Grabschrift auf den Ritter Gottfried Kneller nachgeahmt:

*) Lebend, fürchtete die Natur, er möcht' ihre Werke
Übertreffen: er stirbt, nun fürchtet sie selber, zu sterben.

So weit kann die Nachahmung verleiten; denn Pope, für sich, würde nie auf einen so ausschweifenden Gedanken verfallen seyn.

---

*) Living, great Nature fear'd he might outvie
Her works; and dying fears herself may die.

Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätze.

(1.)

Zu S. 2.) So schwach die Gründe sind, durch welche man die Sterblichkeit der Thierseelen darzuthun sucht, eben so schwach sind auch diejenigen Gründe, aus denen man sich für berechtiget hält, ihnen alle Vorstellung von Schönheit, Ordnung u. s. w. abzusprechen. Höchstens beweisen sie, daß die Begriffe der Thiere von diesen Dingen nicht immer die unsrigen seyn können. Auf alle Fälle fehlt aber noch viel an einem vollständigen Beweise, daß die Ordnung, Regelmäßigkeit und Zusammenstimmung, die auch wir Menschen in den meisten Handlungen und Werken der Thiere nicht verkennen können, bloß eine Folge des blinden Instincts wären.

(2.)

Zu S. 3.) Ein unmittelbares Gefühl kann es nicht seyn, sonst würde es bey allen Menschen gleichartig wirken: alle würden eine Sache für anständig und unanständig halten. Die von dem Verf. angeführten Beyspiele streiten selbst gegen seinen Satz. Es hat Zeiten gegeben, und gibt vielleicht jetzt noch Orte, wo man ein kleines Frauenzimmer ohne einen großen Fischbeinrock für weit lächerlicher halten würde, als mit demselben. Die Calenda, einer der üppigsten, unanständigsten Tänze, wird in allen Spanischen und Portugiesischen Besitzungen selbst von Ordensgeistlichen, in den Kirchen und bey Processionen getanzt. Nicht angeborne Gefühle und Begriffe von Schicklichkeit und Anstand leiten die Urtheile der Menschen, sondern die Vorstellung des Üblichen; oder vielmehr, alle jene Begriffe entspringen erst aus dieser letztern.

(3.)

Zu S. 6.) Nicht alle Philosophen werden dem Verf. den so bestimmten Unterschied zwischen abgeleiteten und ursprünglichen Verhältnissen einräumen. Die Kantische Schule z. B. läugnet ihm geradezu ab, daß sich ursprüngliche Verhältnisse zwischen den Dingen in dem angegebenen Sinne beweisen lassen. Indessen ändert das hier in der Sache selbst nichts. Ein wesentlicher Unterschied, in Rücksicht unserer, ist immer vorhanden. Es ist wahr, die Verhältnisse der Ähnlichkeit, Gleich-

heit u. s. w. hangen nicht von uns ab, wir können nicht machen, daß sie anders erscheinen: allein davon liegt der Grund nicht in den Gegenständen, an denen wir sie wahrnehmen, sondern in uns selbst, in der unveränderlichen Form unserer Anschauung: man könnte sie also unwandelbare Verhältnisse nennen: so wie diejenigen, die der Verf. abgeleitete nennt — wandelbare, weil sie eben so veränderlich sind, als die Empfindungen, die eine und dieselbe Verbindung derselben Gegenstände zu verschiedenen Zeiten in den Menschen erregt.

(4.)

Zu S. 8.) Man lese die Stelle selbst nach, (Le Lutrin, Ch. VI.) und man wird finden, daß sie den über sie ausgesprochenen Tadel nicht verdient. Durch die feine Wendung, die der Dichter nimmt, wird diese kurze Lobrede selbst ein wesentlicher Theil des Ganzen. Er braucht sie als Entschuldigung, warum seine scherzende Muse eine Aufklärung, die man noch von ihr fordern dürfte, nicht geben könne. Sie würde, sagt er zu dem Präsidenten Lamoignon, dem er den Nahmen Arist gibt, vor dir von dir selbst sprechen müssen. Es geht ihr, wie einem jungen Advokaten, der zum ersten Mahle vor den Schranken des Gerichtsals und vor dir als Richter, erscheint. Er zögert, stammelt, verstummt. So fein dieses Lob ist, so glücklich ist es angebracht, und keines Weges in einem unschicklich feyerlichen Tone vorgetragen. Die ganze Stelle mußte

dem Verf. nur in einer dunkeln Erinnerung vorschweben, sonst hätte er sie unmöglich so tadeln können.

(5.)

Zu S. 9.) Unter diesem Titel sind bekanntlich sämmtliche philosophische Werke Shaftsbury's zusammen gedruckt. Der Verf. zielt hier auf das erste Kapitel der Miscellanies. In diesen Vorwurf stimmen auch andere Englische Kunstrichter ein. Z. B. Blair in seinen Vorlesungen über Rhetorik u. sch. W. II. B. S. 61. der Deutschen Übers.

(6.)

Zu S. 11.) Virgil. Aen. L. VIII. v. 625. — Iliad. XVIII. v. 480. — Avent. d. Télémaque, L. XVII. — Ähnliche Schilderungen anderer Dichter sind: der Schild des Herkules, den man dem Hesiod zuschreibt: Sil. Ital. L. II. — Quint. Calab. L. V. — Nonnus, L. XXV. — Vielleicht hätte der Verf. den Tadel Homers zurück behalten, wenn er dabey folgende Umstände in Erwägung gezogen. In den ältesten Zeiten waren die Waffen der Putz der Männer; je ungebildeter der Geschmack einer Nation ist, desto mehr liebt sie das Reiche, das Überladene. Auf einem Werke Vulkans glaubte Homer vollends die Gegenstände nicht genug häufen zu können. Warum er aber mehr Bilder des Friedens, als des Kriegs aufführt, davon liegt

der Grund gleichfalls in dem Nationalgeist der Griechen, die Freunde der Fröhlichkeit und des Lebensgenusses waren, und die Bilder davon allenthalben, selbst auf tödtlichen Waffen und Grabmählern gern sahen. Unser so genannter verfeinerter Geschmack duldet freylich dergleichen Verbindungen nicht mehr. Durch die Absonderung der Menschen in verschiedene Stände scheint es, als wären die vorhin dem Menschen überhaupt zukommenden Empfindungen und Gesinnungen vereinzelnt, und diese das Antheil dieses, jene das Antheil jenes Standes geworden. So soll z. B. an, um und in dem Soldaten alles kriegerisch seyn, u. s. w. Da dieß offenbar der Natur des Menschen widerstreitet, so läuft es auch meistens nur auf Affectation und Ziererey hinaus. Homer, der für Griechen dichtete, zeigt in der Composition der Bilder, mit denen er den Schild des Achilles schmückt, so viel Überlegung und Einsicht, als Virgil, der für Römer sang.

(7.)

Zu S. 14.) Das letztere jedoch nicht immer, sondern nur in dem Falle, wenn das innere Bewußtseyn uns sagt, daß wir unter ähnlichen Umständen vielleicht nicht so gehandelt, nicht solcher Aufopferungen fähig gewesen wären.

(8.)

Zu S. 30.) „Tapferkeit und Großmuth, sagt der Verf., erregen erhabene Bewegungen" —

aber warum? — Was unsere Bewunderung erregen soll, das müssen wir über unsere Kräfte erhaben glauben. Gerechtigkeit und Güte wird von jedem Menschen gefordert; jedermann glaubt sich im Besitze dieser Tugenden; niemand hält sich selbst für ungerecht und hart. Tapferkeit und Großmuth hingegen erwartet man von den wenigsten Menschen: viele thun freywillig auf das Lob der letztern, und die meisten auf das Lob der erstern Verzicht.

(9.)

Zu S. 32.) Wäre es wirklich eine Regel ohne Ausnahme, daß die Rache die Seele nicht erhebe? Hat man nicht Beyspiele in Menge, daß sie ganz gewöhnliche Menschen, die, so bald die Leidenschaft sie verlassen, sich durch nichts auszeichnen, zu den größten und kühnsten Entwürfen begeistert, den Furchtsamsten Muth, den Wankelmüthigsten Entschlossenheit gibt? Auch Würde kann man der Rache nicht schlechterdings absprechen. Wirft eine Nation, die von Tyrannen zu Boden gedrückt worden, endlich das Joch ab, fordert sie die ihr geraubten Rechte zurück, nimmt sie an den Räubern derselben die blutigste Rache; so ist das eine Handlung, der es doch gewiß weder an Größe noch an Würde fehlt.

(10.)

Zu S. 33.) Sollte diese Behauptung mit dem

gewöhnlichen Begriffe des Vergnügens bestehen können? Das Wesen desselben liegt in der Anschauung, und meistens in der sinnlichen Anschauung einer Vollkommenheit der Kunstwerke. Studiert man die schönen Künste mit dem Tiefsinne, den man auf eine Wissenschaft wendet, so arbeitet unser Geist, der Verstand beobachtet und erforscht die einzelnen Theile mit einem stillen Ernste, worin das Vergnügen unmöglich Statt finden kann. Man sehe den ersten Brief über die Empfindungen. Bibliothek der sch. W. 10. B. S. 235.

(11.)

Zu S. 38.) Die Gerechtigkeit (heißt es daselbst S. 57.) ist durch die natürliche Sanction von der wirksamsten Art eingeschärft, und wird dadurch ein Gesetz im genauesten Verstande: ein Gesetz, das nie ungestraft überschritten werden darf. Sollte dieß Gesetz sich nun auch auf die Gutthätigkeit und andere Hülfstugenden erstrecken, so würde das in unserer Natur einen Widerspruch hervor bringen, indem es uns eine allgemeine Güte, zu welcher doch die eingeschränkte Fähigkeit und die noch eingeschränktern Umstände der Menschen gar kein Verhältniß haben, zu einer nothwendigen Pflicht machte. Aus dieser Ursache mußten Gutthätigkeit, Heldenmuth und alle außerordentlichen Übungen der Tugend unserer eignen Wahl überlassen werden, ohne ihrer Vernachlässigung eine Strafe hinzu zu setzen.

Durften die Hülfstugenden aber nicht durch Strafen eingeschärft werden, so war es nöthig, daß sie durch Belohnungen ermuntert wurden. Denn ohne eine solche Ermunterung würden die Beyspiele derer, die ihre Vortheile den Vortheilen Anderer aufopfern, sehr selten seyn. Worin aber soll die Belohnung bestehen? Schwerlich läßt sich eine bessere und zweckmäßigere denken, als diejenige, deren sich die Natur wirklich bedient, indem sie diesen Tugenden den höchsten Rang anweist, ihnen eine vorzügliche Würde beylegt, und sie zu einer Quelle großer und erhabener Rührungen macht. Hätte sie die Haupttugenden in den ersten Rang gesetzt, so würde dieß freylich nicht wenig beygetragen haben, sie beliebt zu machen: da dieß aber nicht geschehen konnte, ohne die Hülfstugenden herab zu setzen, auf eine niedrige Stelle zu verstoßen, und folglich ihrer Belohnung zu berauben, so würde diese Verwechslung der Gesellschaft sehr nachtheilig geworden seyn. Ungerechtigkeit und Beleidigungen jeder Art wären freylich dadurch kräftig gehindert worden, aber zugleich auch die Ausübung der Güte und die unzählbaren Wohlthaten, die wir im gesellschaftlichen Stande von einander erhalten. Wenn es an der einen Seite unsrer Furcht ein Ende machte, so würde es an der andern unsern Hoffnungen gleichfalls ein Ende machen; und alles mit einem Worte zu sagen, wir würden mitten in der Gesellschaft einsame Wesen werden, welches, wo möglich, noch schlimmer wäre, als mitten in einer Wüste einsam seyn.

(12.)

Zu S. 40.) Hieraus folgt indessen nicht, daß der Reitz oder die Anmuth sich bloß auf willkührliche Bewegung einschränke. Ein schönes Frauenzimmer hört nicht auf reitzend zu seyn, wenn es schläft; im Gegentheile werden während dieses Zustandes die unwillkührlichen, sanften, und eben deßwegen desto anmuthigeren Bewegungen des Körpers erst recht sichtbar.

(13.)

Zu S. 42.) Und das Theater noch mehr. Unstreitig ist die Französische unter allen neuern Nationen diejenige, welche die Grazie — Anmuth mit Würde — in so fern sie ein Gegenstand der Kunst ist, am glücklichsten in wissenschaftliche Form gebracht hat, und sie mit dem größten Eifer studiert. Bey uns Deutschen findet leider gerade das Gegentheil Statt. Der falsch verstandene und noch falscher angewendete Grundsatz von der Nachahmung der ungeschminkten Natur wird bald alle Grazie von unsern Theatern verbannt haben. Wie viel Deutsche Schauspieler gibt es noch, welche die Mittelstraße zwischen dem Aufgeblasenen und Platten zu finden vermögen? Unsere Mahler reisen nach Rom, unsere Tonkünstler nach Venedig — wenn werden unsre Schauspieler nach Paris reisen?

(14.)

Zu S. 43.) „Home, sagt ein Recensent desselben im 10. Bande der Bibliothek der schönen W. u. fr. Künste, unterscheidet glücklich den Begriff des Belachenswerthen vom Lächerlichen: dieses erregt eine vermischte Bewegung, die ein Hohngelächter äußert, und jenes erregt bloß die Bewegung des Lachens." — Hr. Flögel bemerkt hierüber im 1. B. der komischen Litteratur: „Meinhard und dieser Recensent widersprechen hier einander offenbar. Home konnte unmöglich zwey so entgegen gesetzte Erklärungen haben. Vermuthlich rührt der Widerspruch im Deutschen von der verschiedenen Übersetzung der Englischen Wörter Risible, Ludicrous, Laughable und Ridiculous her." — Weder Home, noch Meinhard, sondern der Recensent ist an diesem Mißverständnisse Schuld, indem er entweder nicht recht gelesen, oder sich verschrieben hat. Meinhard übersetzt jedesmahl ganz richtig risible durch lächerlich, und ridicule und ridiculous durch belachenswerth.

(15.)

Zu S. 44.) Es fehlt viel, daß die travestirte Äneide von Scarron und des Tassoni geraubter Eimer zu einer und derselben Gattung gehören sollten Jenes Gedicht ist eine Art von Maskerade. Virgils Götter und Helden treten sämmtlich im Costume von Pariser Bürgern auf, und bleiben sich, so wie der Ton und die Manier des

Dichters, durchaus gleich: alles ist burlesk. Tassoni hingegen beschreibt, wie Saint-Mard in seinen Anmerkungen zum Lutrin richtig bemerkt, eine halb heroische und halb komische Sache. Die Personen dieses Gedichts sind theils bloß heroisch, theils bloß komisch, theils von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burleks, nach Beschaffenheit dessen, was der Verf. sagen will, und diese Verbindung macht das eigentliche heroisch-komische Gedicht.

(16.)

Zu S. 46.) „Der Verf. will Popens Lockenraub zu keiner von beyden obigen Gattungen rechnen, sondern es ein heroisch-komisches Gedicht nennen. Wir sehen aber nicht ein, warum sich dieses Werk nicht unter die zweyte Gattung (wohin das Pult von Boileau gehört) bringen lassen sollte? Daß ein rachsüchtiger Cavalier einem Frauenzimmer eine schöne Locke, worauf sie stolz war, abschneidet, ist doch wohl keine erhabene Handlung? Daß aber Pope diese Handlung mit aller Pracht der Poesie vorstellt, das gehört nicht zum Wesen des Gedichts, sondern zur Ausführung, und diese macht keine besondere Verschiedenheit aus. Welche Erklärung kann übrigens seichter seyn, als wenn man dieses Gedicht mit Home so definirt: der Lockenraub ist eine muntere scherzhafte Dichtungsart, weniger gezwungen als die andere, die wir angeführt haben? (a genteel Species of writting, less

strained etc.) Man merkt wohl, daß der Verf. seinem Landsmanne gern einen besondern Platz auf dem Parnasse anweisen möchte." Bibl. der sch. Wiss. 10. B. S. 235.

(17.)

Zu S. 47.) Der Verf. des Versuchs über den Roman macht hierüber einige recht gute Bemerkungen, die nachgelesen zu werden verdienen. (S. 190.) Gegründet und von Nutzen ist die Eintheilung des Humors in zwey Classen. „Man kann Humorist durch den Kopf — oder durch das Herz seyn; durch eigenthümliche Denkungsart und Urtheil von allen Dingen: oder durch eigenthümliche Empfindungen und Neigungen, denen man sich ohne Zwang und Zurückhaltung überläßt. Tristrams Vater ist ein Beyspiel für die erste, Onkel Toby und Trim für die andere. Auf den Humoristen der ersten Art scheint ein Theil von dem zu passen, was Home vom Humor sagt u. s. w." Doch läßt sich auch noch etwas für unsern Autor sagen. Wahrscheinlich hatte der Engländer bey seinem Räsonnement lebendige Originale von Humoristen, der Deutsche hingegen nur humoristische Charaktere in Büchern vor Augen, und leicht mag es mit dem Humor eben so gehen, wie mit vielen andern Dingen, die in Beschreibungen und künstlichen Darstellungen sehr angenehm sind, in der Natur selbst aber bald widerlich werden. — Ferner sagt Home nicht, daß der Humor den Humoristen verächtlich mache, sondern nur, daß er unsre Achtung

für ihn vermindere, und dieß scheint wirklich eine unausbleibliche Folge zu seyn. Jeder Humorist muß in einem hohen Grade einseitig seyn; Einseitigkeit aber zeigt immer eine fehlerhafte Beschaffenheit, es sey des Verstandes oder des Herzens, an. Damit verträgt sich übrigens eine wahre Zuneigung für denselben, und selbst ein hoher Grad von Achtung, der nur ohne diesen Flecken noch größer seyn würde. — Endlich mißt auch Home dem Humoristen nicht unanständige Sonderbarkeiten bey. Das Englische improper scheint hier mehr dem Deutschen unschicklich zu entsprechen.

(18.)

Zu S. 61.) Seit Shaftesbury diesen Grundsatz von neuem vorgetragen hat, ist viel dafür und dagegen gesagt worden: meistens aber brachten Mißverständnisse und Vorurtheile die Parteyen durch den Streit weiter auseinander, als sie vorher gewesen waren. Das Beste und Gründlichste ist wohl, was Flögel in seiner Geschichte der komischen Litteratur hierüber gesagt hat. (1. B. S. 104.) So viel ist gewiß, daß unser Verf. den Shaftesbury nicht verstanden haben kann, wenn er die Frage, so wie er thut, richtig bestimmt zu haben glaubt. Diese Bestimmung ist ganz gegen Shaftesbury's Meinung. Bey Home's Räsonnement liegt eine Verwechselung der Begriffe zum Grunde, wogegen er im Eingange des Kapitels selbst gewarnt hat. Ein Gefühl des Lächerlichen gibt es freylich; (nur entscheidet

dieß nichts über das Belachenswerthe) allein das Gefühl des Belachenswerthen ist ein Unding. Ob eine Sache belachenswerth, das heißt, wirklich ungereimt, unanständig und widersprechend sey, ist etwas, das der Verstand untersuchen muß, und das kein Gefühl in der Welt entscheidet. Ein Beyspiel wird die Sache deutlich machen. Daß die Erde ein kugelförmiger Körper sey, daß wir Antipoden haben, ist eine jetzt vollkommen ausgemachte Wahrheit. Es fragt sich nun, ob diese Vorstellung lächerlich gemacht werden kann? Allerdings: man darf nur aus Unwissenheit oder vorsetzlichem Mißverstande absurde Folgerungen daraus ziehen: man darf nur mit Lactanz sagen: De Antipodis ſine riſu nec dici nec audiri poteſt. Quisquam tam ineptus eſt, qui credat eſſe homines, quorum veſtigia ſint ſuperiora, quam capita? aut ibi, quae apud nos jacent, inverſa pendere? fruges et arbores deorſum verſus creſcere, pluvias et nives et grandinem ſurſum verſus cadere in terram? etc. Das ist genug, die Idee lächerlich zu machen. Aber auch belachenswerth? Dieß ist unmöglich, oder die Wahrheit müßte aufhören können, Wahrheit zu seyn. Ehe man indessen so weit gekommen war, daß man diese Wahrheit unwidersprechlich demonstriren konnte, mußte sie nicht nur lächerlich, sondern auch wirklich belachenswerth scheinen. Das Lächerliche diente folglich in diesem Falle (und in jedem ähnlichen muß das Gleiche Statt finden) nicht zum Probierstein der Wahr-

heit, sondern vielmehr zur Bestätigung des Irrthums.

(19.)

Zu S. 64.) Die Abtheilung des Witzes in Gedanken in solchen, der aus scherzhaften Bildern u. s. w. — ist unnütz und sogar unrichtig. Kein Gegenstand, kein Bild ist an sich scherzhaft, sondern wird es immer erst durch die Verbindung mit einem andern contrastirenden: man lacht nie über einen von beyden verbundenen Gegenständen, sondern über die Verbindung selbst. Der Ausdruck: der Hintere, ist an und für sich nicht lustig, so wenig als der Begriff: Welt; sie werden es erst durch die Verbindung. Gesetzt aber auch, es gäbe Bilder, die an und für sich scherzhaft wären, so würde der Gebrauch derselben immer kein Beweis von Witz seyn, wenn nicht auch die passende und überraschende Verbindung und Anwendung derselben auf einen andern Gegenstand hinzu käme.

(20.)

Zu S. 66.) Das Beyspiel scheint falsch gewählt. Man sieht offenbar, daß es eben nicht ein scherzhaftes Bild, sondern eine bloße Ironie, eine Anspielung auf den Ausflug, der vorher geht, seyn soll. Diese Anspielung kann indessen auch nicht überraschend seyn, weil die metaphorische Bedeutung gleich in die Augen fällt, so falsch sie auch gewählt zu seyn scheint. (S. Bibl.

der sch. Wiss. 10. B. S. 237.) Meinhard hatte surprise immer durch Erstaunen übersetzt: allein dieses ist keine nothwendige Wirkung des Witzes, wohl aber die Überraschung.

(21.)

Zu S. 92.) Man sieht den Grund nicht, warum der Verf. sich so sehr über dieses Wortspiel ereifert. Etwa, weil er glaubt, daß Wortspiele höchstens in Epigrammen zu dulden wären? Aber, was hindert uns denn, diese wenigen Verse, als ein wirkliches Epigramm, oder doch als eine epigrammatische Erzählung zu betrachten?

(22.)

Zu S. 92.) Wortspiele sind nicht immer Zeichen eines ruhigen oder fröhlichen Gemüthes. Verdruß, Erbitterung, Haß, Neid, gekränkte Liebe, und fast alle Leidenschaften, wenn sie nicht zu einem sehr hohen Grade gestiegen sind, bedienen sich dieses Mittels der Befriedigung. In Lessings Streitschriften findet man eine Menge der witzigsten Wortspiele, und zwar da am häufigsten, wo sein Unmuth am sichtbarsten ist.

(23.)

Zu S. 94.) Im Deutschen kann man Voßens so genannte schwer gereimte Oden hierher rechnen. Übrigens versteht es sich von selbst, daß diese

Gattung von Witz, wenn sie nicht ächtem Witz bloß zum Vehikel dient, eine sehr armselige Figur spielen müsse.

(24.)

Zu S. 94.) Daß die Repartie keine eigene Gattung des Witzes ausmache, ist gewiß, aber in das Gebieth des Witzes gehört sie immer. Der Grund, aus welchem der Verf. sie in manchen Fällen daraus verbannen zu können glaubt, ist gar kein Grund. Muß der Witz immer Lachen erregen? Wo liegt der Widerspruch, daß eine Bemerkung, ein Einfall sehr ernsthaft, und doch zugleich sehr witzig seyn könne? Der Verf. ließ sich durch seine einseitige Vorstellung von Witz irre führen, der zu Folge er bloß in Bemerkung solcher Ähnlichkeiten, die scherzhaft sind und Lachen erwecken, bestehen soll.

(25.)

Z. S. 102.) Diese Bemerkung hat ihre vollkommene Richtigkeit, und muß sich dem aufmerksamen Beobachter täglich bestätigen. Wie oft sieht man nicht Leute sich auf das bitterste, auf ihr ganzes Leben, um der nichtswürdigsten Kleinigkeiten willen, entzweyen, die einander oft in ungleich wichtigern Dingen wechselsweise nachgegeben hatten. Diese Schwachheit, diese Empfindlichkeit, deren selbst Leute von vielem Verstande nicht Meister werden können, müßte den Verf.

sehr in Verlegenheit setzen, wenn er die Endursache davon angeben sollte.

(26.)

Zu S. 105.) Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon findet sich im ersten Bande der Memoires des Sülly, wohin wir die Leser verweisen, weil die Stelle zu lang ist, sie hierher zu setzen.

(27.)

Zu S. 109.) Ich gestehe, daß ich nicht einsehe, worin das Merkwürdige dieser Einrichtung liegen könnte? Da der angegebene Unterschied keines Weges wesentlich ist: da der Einfluß, den die Ausübung willkührlich erworbener Fertigkeiten (habits) auf den Körper hat, von dem, den die Ausübung natürlicher Triebe auf denselben hat, nicht im mindesten verschieden ist: da wir es sogar in unserer Gewalt haben, die Befriedigung der natürlichen Triebe fast eben so willkührlich an gewisse Stunden und Umstände zu knüpfen, als die der willkührlichen Gewohnheiten: so ist es wohl kein Wunder, wenn die Folgen in beyden Fällen dieselben sind. Die Natur geht hier nur ihren gewöhnlichen Weg. Der Verf. der so geneigt ist, in Bewunderung der weisen Endursachen und der weisen Mittel zu Erreichung derselben auszubrechen, schweigt hier über diesen Punct. Vermuthlich weil er fühlte, wie leicht einem Gegner seines Systems die Widerlegung werden würde. Du preisest, könnte

er ihm einwenden, die Weisheit und Güte der Natur, die den Menschen zur Befriedigung der Triebe, die zur Erhaltung seines Geschlechts und gewisser Maßen auch seiner Gesundheit dienen, durch eine gewisse Unbehaglichkeit gleichsam zwingt: aber du vergissest, daß eben diese Unbehaglichkeit ihn auch, und eben so unwiderstehlich, zur Befriedigung solcher Fertigkeiten hinreißt, die jenen und noch mehrern heilsamen Fertigkeiten gerade entgegen arbeiten. Ja, jene Winke der Natur lassen sich leichter verkennen, ihr Ruf läßt sich leichter verhören, als dem tyrannischen Zwang willkührlicher Fertigkeiten sich widerstehen läßt. Ein mäßiger Mensch kann leichter eine Mahlzeit ganz übergehen, als ein Schlemmer sich mit einer bloß frugalen begnügen. Dieß ist so unläugbar, daß es der Verf. in der Folge selbst einräumt.

(28.)

Zu S. 119.) Dieser Satz leidet, wenigstens bey einzelnen Individuen, eine große Einschränkung. Ein Liebhaber von Vergnügungen überhaupt wird gewiß am dritten Tage einen Ball nicht mit der Stärke des Vergnügens genießen, mit dem er am zweyten Tage einem Schauspiele, und am ersten einer öffentlichen Feyerlichkeit beywohnte, gesetzt auch, daß er an und für sich von allen dreyen ein gleich starker Liebhaber wäre.

(29.)

Zu S. 120.) Das ist freylich, genau genommen, nichts gesagt, und dennoch ist es alles, was sich über diesen und manchen andern Gegenstand der menschlichen Wiß- und Neubegierde sagen läßt. Wer sich damit nicht befriedigen, und schlechterdings mehr wissen will, den fertige man mit der Antwort ab, die einst Leibnitz einer Dame, die von ihm einen vollständigen und befriedigenden Unterricht über das Wesen transcendentaler Gegenstände forderte. Madame, sagte er, vous voulez sçavoir le pourquoi du pourquoi.

(30.)

Zu S. 121.) Auch diese Behauptung kann nur unter großen Einschränkungen für richtig gelten. Gesetzt der Verdruß über Leiden und Unannehmlichkeiten jeder Art würde mit der Länge der Zeit und durch Wiederhohlung bey manchen Personen sehr geschwächt, und endlich vielleicht gar aufgehoben, so läßt sich das doch gewiß nicht von allen Menschen, deren Reitzbarkeit so verschieden ist, in gleichem Grade behaupten. Sind über dieß die Leiden und Unannehmlichkeiten von sehr verschiedener Art, und wechseln sie sehr häufig ab, so ist wohl jedesmahl der Verdruß so gut als neu, und der Mensch kann dadurch in einen Zustand versetzt werden, in welchem, wie häufige Beyspiele lehren, nicht nur wirkliche Übel, sondern auch bloße Visionen und

Befürchtungen — und nicht bloß wichtige Übel, sondern oft die armseligsten Kleinigkeiten, die einen Andern gar nicht rühren würden, den schmerzhaftesten Eindruck auf seine wunde Seele machen.

(31.)

Zu S. 122.) Welch eine Behauptung! Die langweiligen Stunden, die der Reiche vielleicht dann und wann im Schooße des Überflusses vergähnt, wäre eine Qual, die sich mit dem drückenden Elende und Mangel, den heißen, unbefriedigten Wünschen des Armen vergleichen ließe! Angenommen aber auch, der Satz — die Reichen besitzen, was die Armen genießen — hätte seine Richtigkeit, wäre ohne Einschränkung wahr: so würde er gerade das Gegentheil von dem beweisen, was der Verf. behauptet; so wären die Glücksgüter wiederum nicht gleich vertheilt; so wären die Armen reich, und die Reichen arm.

(32.)

Zu S. 131.) Der Grund hiervon, heißt es daselbst, liegt in unserer Überzeugung von der Einförmigkeit der Natur. Diese Überzeugung gründet sich weder auf Erfahrung noch auf Vernunft, und kann folglich keinen andern Grund haben, als ein Gefühl. Dieses Gefühl von der Beständigkeit und Einförmigkeit in den Werken der Natur äußert sich auf eine merkwürdige Art bey vielen Dingen. Wir haben eine Überzeugung,

daß Wesen, die in ihren äußern Erscheinungen gleich sind, auch eine Natur mit einander gemein haben. Wir erwarten eine Gleichheit in den Theilen, woraus sie bestehen, in ihren Begierden und in ihrem Verhalten. Wir beobachten ein einförmiges Verhalten nicht nur gegen eben dasselbe Individuum, sondern auch gegen alle, die zu derselben Gattung gehören, weil wir eine gleiche Erwartung von ihnen haben. Dieses Principium hat einen solchen Einfluß, daß wir auch da Beständigkeit und Einförmigkeit hoffen, wo wir nach der Erfahrung das Gegentheil vermuthen müßten. Der Reiche denkt an keine Armuth, und der Elende an keine besseren Zeiten. —— Die Analogie ist eine der gewöhnlichsten Quellen unsrer Schlüsse, und die Stärke derselben wird durchgängig zugestanden. Die überzeugende Kraft eines jeden Beweises, der sich auf die Analogie gründet, entsteht aber allein aus diesem Gefühle der Einförmigkeit. Man vermuthet, daß Dinge, die in einigen besondern Stücken sich ähnlich sind, es auch in jedem andern seyn werden.

(33.)

Zu S. 134.) Der Verf. scheint diese Ideenverknüpfungen für natürlich zu halten, allein eine kleine Betrachtung lehrt, daß sie ganz zufällig sind. Unter allen Europäischen Nationen findet gerade das Gegentheil Statt. Man bezeigt seine Hochachtung nicht durch kleine, sondern durch große deutliche Buchstaben und einen merk-

lichen Zwischenraum zwischen den Zeilen, welches auch weit natürlicher und vernünftiger ist. Die Chinesische Gewohnheit ist aus einem Geiste niederträchtiger Sclaverey entstanden, der die Seele stümpft, und alle Äußerungen der Leidenschaften und Empfindungen am weitesten von dem simpeln Weg der Natur abführt.

(34.)

Zu S. 137.) Daß die Monologen im Ganzen nicht unnatürlich sind, ist außer Zweifel: dessen ungeachtet kann der dramatische Dichter im Gebrauche derselben nicht vorsichtig genug seyn. Er hat jedesmahl dabey Rücksicht zu nehmen, auf die Situation, den Charakter, die Sitten, den Stand, die wahrscheinliche Erziehung, das Alter der sprechenden Personen, den Ort, wo sie sich befinden, u. s. w. Kinder sprechen oft stundenlang laut mit sich allein. Alte Leute und Personen von geringer Geistescultur, die ihrer Aufmerksamkeit nicht Meister sind, lesen und denken gewöhnlich laut. Ein Monolog im Munde eines Bauers ist weit natürlicher, als im Munde eines Königs oder Hofmannes, den der beständige Zwang, und eine mechanisch gewordene Achtsamkeit auf sich selbst, auch da, wo er sich nicht beobachtet weiß, verschlossen und vorsichtig macht. Wenigstens muß bei diesem die Leidenschaft verhältnißmäßig weit stärker seyn. Der Monolog muß ferner so wenig als möglich Erzählung enthalten, und gleichwohl wird er dazu am meisten gemißbraucht. Auch die Beschaffen-

heit des Orts muß der Dichter in Betrachtung ziehen. Ein Monolog, der an einem entlegenen Platze, in einem Cabinete sehr natürlich ist, wird in einem Sale, der jedermann offen steht, unverzeihlich u. s. w.

(35.)

Zu S. 152.) Schwerlich dürfte dieser Satz als allgemein gültig angenommen werden können. Schon unter Nationen, die in einem Zustande leben, welcher der Natur am nächsten kommt, müssen sich häufige Ausnahmen finden, und die Zahl derselben muß nothwendiger Weise wachsen, je verfeinerter der Zustand der Gesellschaft wird, je mehr der Mensch in derselben gewöhnt wird, den natürlichen Ausdruck seiner Mienen und Geberden umzubilden, eine Menge von Empfindungen ganz in sich zu verschliessen, ohne sich körperlich zu äußern, und wiederum von der andern Seite Geberden und Mienen zu machen, ohne daß in seinem Innern eine ihnen entsprechende Empfindung vorhanden ist. Dazu nehme man den eben so häufigen Fall, wo Geberde und Empfindung in vollkommenem Widerspruche stehn.

(36.)

Zu S. 153.) Auch das ist nicht immer, sondern nur dann der Fall, wenn die Zuschauer ohnehin zum Vergnügen gestimmt sind. Findet das Gegentheil Statt, so bringt dieser Umstand

eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervor. Ein Mensch kann uns verhaßt werden, der uns in einem Augenblicke, in welchem wir mit traurigen Gedanken und Empfindungen angefüllt sind, mit einer lachenden Miene empfängt.

(37.)

Zu S. 155.) Hier hat sich der Verf wieder einmahl von seinem Hange zu teleologisiren zu einer unrichtigen Behauptung verleiten lassen. Wäre die Kraft, die er den äußerlichen Zeichen verdrießlicher, doch zugleich tugendhafter Leidenschaften zuschreibt, Sympathie und Theilnahme zu erregen, ihnen wirklich ausschliessend eigen, so müßten sich auch vermöge derselben die tugendhaften Leidenschaften selbst von den lasterhaften unterscheiden lassen. Wenn wir ein Frauenzimmer den Verlust einer zärtlich geliebten Person beweinen sähen, so müßten wir aus den bloßen äußerlichen Zeichen abnehmen können, ob die Leidenschaft tugendhaft oder lasterhaft sey, ob die Trauernde einen Gatten oder einen Ehebrecher beweine? Dieß ist nun aber offenbar der Fall nicht, im Gegentheile läßt sich beweisen, daß kein äußerliches Zeichen der Leidenschaft, als solches, einen bestimmten unter allen Umständen gleichen Eindruck auf den Zuschauer hervor bringe. Dieser bestimmte Eindruck, und das daraus entspringende bestimmte Gefühl ist immer erst eine Folge des genau erkannten Charakters der Leidenschaft.

(38.)

Zu S. 161.) Mehrere vortreffliche Bemerkungen über die in diesem Kapitel nur leicht berührte Materie findet man in Engels Ideen zu einer Mimik, Berlin 1785. 2. B.

(39.)

Zu S. 163.) So leicht diese Vorschrift zu geben, und so geschwinde man sich von ihrer Richtigkeit und Nothwendigkeit überzeugen kann, so unendlich schwer ist es, sie zu befolgen. Vielleicht hat es von jeher nur zwey Dichter gegeben, die in Rücksicht auf diesen Punct ganz untadelhaft sind — Homer und Ossian. So groß Shakspeare in den beyden ersten Rücksichten (der Übereinstimmung der Leidenschaften mit den Charakteren und der Gesinnungen mit den Leidenschaften) ist, so ist er doch in der letztern Rücksicht (der Übereinstimmung der Sprache mit den Gesinnungen) zu fehlerhaft, als daß er in diesem Stücke als Muster angeführt werden könnte. Die Gesinnungen, die er seinen Personen in den Mund legt, sind durchgehends den Leidenschaften, und die Äußerungen derselben den Situationen angemessen, sehr selten aber ist es der Ausdruck den Gesinnungen. Und gleichwohl war es just diese unnatürliche, bombastische Sprache, an die sich die meisten seiner Nachahmer in Deutschland gehalten haben, und woran sie sich freylich auch halten mußten, weil es das Einzige war, worin sie ihn zu erreichen hoffen konnten.

(40.)

Zu S. 164.) Fürwahr nicht die einzige Schwierigkeit. Personen, die ihre Imagination so erhitzen können, daß sie sich ganz in die Lage fremder Personen zu versetzen, ihren eigenen Charakter auf eine Weile gleichsam zu vergessen und einen ganz verschiedenen anzunehmen vermögen, sind so gar selten nicht, wenigstens nicht so selten als vortreffliche dramatische Schriftsteller. Es muß also wohl noch etwas mehr dazu erfordert werden. Dieses Etwas aber ist nichts anders, als die ungleich seltnere Gabe, mitten in der Lebhaftigkeit und Illusion der Vorstellung kaltes Blut genug zu behalten, die schnell vor der Seele vorüberschwebenden Gestalten der Dinge, die sich durchkreuzenden Empfindungen ohne Verwirrung fest zu halten, und für den Ausdruck und die Darstellung jeder Empfindung, jedes Bildes den passendsten, oft einzig richtigen Ausdruck zu finden.

(41.)

Zu S. 169.) Was der Verf. hier von den tragischen Werken seiner Landsleute sagt, gilt eben so sehr von den meisten Deutschen Producten dieser Art. Unsere Dichter — es versteht sich mit Ausnahme derer, die diese Ausnahme verdienen — haben den Shakspeare nachgeahmt, aber mehr in der Form, dem Außerwesentlichen, als in dem wahrhaft Großen und Trefflichen seiner Manier, der Schilderung der Charaktere, der Darstellung der Leidenschaften u. s. w. Dieser

falsche Geschmack der Dichter hat nach und nach auch die Schauspieler verdorben, so daß wenn auch noch einzelne gute Stücke erscheinen, sie entweder gar nicht gespielt, oder bey der Vorstellung auf eine oft unglaubliche Art entstellt werden.

(42.)

Zu S. 176.) Nicht zu vergessen, daß dabey auch auf die Situation Rücksicht genommen werden muß. Ausbrüche der Leidenschaft, die sich in einer Situation mit dem Charakter vertragen, können in einer andern ihm geradezu widerstreiten.

(43.)

Zu S. 177.) So viel unwidersprechlich Wahres in allen diesen Betrachtungen unsers Verf. liegt, so fehlt doch viel, daß sie ihn zu der Schlußfolge berechtigen sollten, die er daraus zieht, daß nähmlich die Manier des Corneille, Racine und Voltaire darum ganz verwerflich sey. Es ist wahr, die Leidenschaften sind unter allen Menschen gleich, auch ist es vielleicht, wenn sie einen hohen Grad der Stärke erreicht haben, der Ausdruck derselben; eben so wahr ist es aber auch, daß verschiedene Nationen verschiedene Arten zu denken und zu fühlen haben. Es ist mit ihnen, wie mit einzelnen Personen. Die Leidenschaften der einen lassen sich nicht leicht in Bewegung setzen: ist ihre Seele aber einmahl

aus dem Gleichgewichte gebracht, so ist der Sturm auch weit heftiger und dauert weit länger. Ihre erste Empfindung bey einer höchst traurigen Nachricht ist nicht sehr lebhaft, allein der Schmerz wächst mit jedem Augenblicke, und das Gefühl nimmt durch die Dauer an Lebhaftigkeit und Energie zu. Ein anderer wird weit leichter und stärker gerührt, aber diese Rührung ist auch von desto kürzerer Dauer. An die Stelle des Gefühls tritt das Räsonnement. Die Empfindung wird durch Witz und Imagination überwältigt. Wie zwey Individuen dieser Art verhalten sich ungefähr die Engländer und Franzosen zu einander. Alle starken Leidenschaften erreichen bey den letztern selten die Höhe, wie bey den ersten, weil es ihnen unmöglich ist, sie länge zu nähren. So starke Ausdrücke derselben, wie man sie bey englischen Dichtern findet, kommen ihnen folglich unnatürlich vor, und wenn sie das gleich im Allgemeinen nicht sind, so ist die Nation doch berechtigt, sie von ihrem Theater zu verbannen. Der Dichter, der sich lange bey blossen Empfindungen verweilt, ohne eine Bemerkung, eine Sentenz einzuflechten, wird ihnen langweilig: wer ihnen gefallen will, muß nicht so darstellen, wie Shakspeare, sondern wie Racine und Voltaire. Thorheit wär es, den Franzosen jenen, den Engländern diese oder uns Deutschen einen von ihnen ausschliessend zum Muster aufdringen zu wollen. Wir Deutschen, deren Charakter gleichsam zwischen den der Franzosen und Engländer mitten inne liegt, wir können von jedem etwas nachahmen, und unsere besten

Dichter, ja selbst Leßing, so sehr er auch gegen die Französischen Tragiker eifert, haben es mit dem besten Erfolge gethan.

(44.)

Zu S. 208.) Der Verf. hat Recht, Galanterien dieser Art sind unnatürlich, wenn sie Personen des Alterthums und des rohesten Alterthums zugeschrieben werden: Unrecht aber, wenn er hinzu setzt, sie würden kaum in einem Gemählde der neuern Französischen Sitten zu entschuldigen seyn. Dieser Geist der Galanterie ist bey den Franzosen nicht, wie bey andern Völkern, bloß das Eigenthum einzelner Personen, sondern ein Zug ihres allgemeinen National-Charakters. Sie können also mit Recht von dem Dichter, der ihnen gefallen will, fordern, daß er sich nach den daher entstandenen Conventionen bequeme. Man ist nicht berechtigt, den Französischen Dichter zu tadeln, daß er seine Helden galant schildert; höchstens nur, daß er diesen Französischen Sitten und Charakteren Griechische und Römische Nahmen gibt. — Die getadelten Stücke des Racine waren seine ersten tragischen Versuche.

(45.)

Zu S. 224.) Das genannte Stück ist von C. Cibber, und das beste unter seinen Lustspielen. Was der Verf. tadelt, verdient vielmehr, als ein sehr feiner und richtiger Charakterzug, Lob. Man beobachte Leute, die von dem Tempe-

ramente der Lady Cash, sanft und zur Schwermuth geneigt sind. Nur selten wird sie etwas außer Fassung setzen, werden aber ihre Leidenschaften einmahl erregt, setzt sie ein sehr wichtiger Vorfall, es sey nun in frohe oder traurige Stimmung, dann sind auch die Ergießungen ihrer Gefühle, so wie die Gefühle selbst, weit stärker und heftiger, als bey andern sonst weit lebhafteren Personen.

(45.)

Zu S. 225.) „Theseus. Aus Haß gegen den Treulosen, der diese Strafe dulden müssen, hab ich anfangs, ich gesteh' es, deine Nachricht mit Vergrügen gehört. Nur aber macht die Ehrfurcht gegen die Götter, und die Betrachtung, daß dieser Elende mein Sohn war, daß ich über dieses Unglück mich eben so wenig freue, als gräme." —— Diese Stelle ist weit tadelhafter, als irgend eine, die der Verf. in Französischen Dichtern aufzufinden vermochte. Und zwar ist sie es nicht bloß aus dem von ihm angegebenen Grunde, nicht bloß der Form, sondern auch des Inhalts wegen. Es ist ganz der menschlichen Natur zuwider, daß zwey entgegen gesetzte Bewegungen oder Leidenschaften sich, ohne vorhergegangnen Kampf, rein gegen einander aufheben, daß nicht die eine von beyden, wenigstens auf eine Zeit, den Sieg davon tragen sollte. Racine kommt in derselben Situation der Natur weit näher. Er läßt im ersten Augenblicke bey

seinem Theseus die Vaterliebe siegen, ihn seinen Wunsch bereuen ꝛc.

O mon fils! cher espoir que je me suis ravi;
Inéxorable Dieu, qui m'avez trop servi!
A quels mortels regrets ma vie est réservée!

Nur hätte er ihn die Götter, die dießmahl sich nur allzu geschwinde erbitten ließen, nicht sollen unerbittlich nennen lassen.

(46.)

Zu S. 225 u. 227.) Vieles tadelt der Verfasser an Französischen Dichtern mit Grund; oft aber auch ist sein Tadel mehr spitzfündig, als treffend und gerecht. Die Beyspiele des Fehlerhaften sucht er ängstlich meistens in Französischen Dichtern auf: daher kommt es denn, daß manches Beyspiel nicht paßt, z. B. die hier angeführten. Fürs erste ist es unrichtig, daß Esther das Urtheil schon gehört habe, als sie diese Zeile sagt. Mardochai hat ihr nur in allgemeinen Ausdrücken die schreckliche Post überbracht:

Nous sommes tous perdus; il est fait d'Israel —

Hierauf versetzt sie (versteht sich nach einer Pause, die ihr Schrecken ausdrückt:)

Juste ciel! tout mon sang flans mes veines se glace —

Und das soll nicht natürlich seyn! Man beobachte doch eine Person, der ein großes Unglück unbestimmt angekündigt wird. Man nehme hinzu, daß diese Nachricht, so wie hier, ganz unerwartet kommt. Ein solcher Streich betäubt wie ein Donnerschlag, und die Betäubung raubt auf eine Weile die Erinnerung des eben Gehörten. Man fühlt im ersten Augenblicke nur seine körperliche Unbehaglichkeit, die sich mit den Worten: Gott, wie ist mir? wie wird mir? — oder ähnlichen Ausdrücken äußert. Freylich muß die Pantomime dabey zu Hülfe kommen, wenn die wahre Empfindung durch falschen Vortrag nicht den Schein des Unnatürlichen bekommen soll. Hätte sich der Verf. die Scene und die Action nur mit einiger Lebhaftigkeit gedacht, so würde er diesen Tadel nicht vorgebracht haben. — Eben so ungegründet ist der Einwurf gegen die nächste Stelle. Haman sagt diese Worte nicht zur Esther, sondern zu sich selbst, indem er sich entweder, oder vielmehr, indem Esther voll Abscheu sich von ihm wendet. Racine bedient sich bloß einer Freyheit, die Shakspeare sich so gut, wie die Französischen Dichter erlaubt, und die man dem dramatischen Dichter schlechterdings nicht versagen kann — er läßt seine Person laut sagen, was sie im wirklichen Falle vielleicht bloß gedacht und empfunden haben würde. Übrigens sind die Worte Hamans passend zu seiner Lage und seinem Charakter.

(47.)

Zu S. 230.) Menschen dieser Art, ja noch lasterhaftere, die alle Menschlichkeit gänzlich abgelegt zu haben scheinen, gibt es gewiß, oder man müßte der Geschichte alle Glaubwürdigkeit absprechen: wenn sie gleich nicht sehr häufig seyn mögen. Entschuldigt ist indessen der Dichter dadurch nicht, der solche Charaktere, aus vielen Gründen, und schon ihrer Seltenheit wegen nicht schildern sollte.

(48.)

Zu S. 239.) Fälle dieser Art kann es allerdings geben. Weit unnatürlicher ist es hingegen, anzunehmen, daß sich jemand wünschen könne, ein Unglück noch stärker zu fühlen, als er es wirklich fühlt.

(49.)

Zu S. 241.) Diese Stelle ist mehr des Ausdrucks, als des Gedankens wegen tadelhaft. Es ist wahr, dieser enthält einen Widerspruch; allein welches Gesetz verbindet den Dichter, seinen Personen nur Wahrheiten in den Mund zu legen? In der Poesie ist jeder Gedanke wahr, der sich mit dem Charakter, der Leidenschaft u. s. w. der er beygelegt wird, verträgt. Eine Menge ungereimter Kritiken, die man vorzüglich bey ältern

Kunstrichtern über den Homer und andere Dichter findet, entstanden aus dem falschen Grundsatze, nach welchem sie in dichterischen Werken lauter absolut wahre Gedanken, und lauter moralisch gute Gesinnungen suchten.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (1-6) XI.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kames, Henry Home

Grundsätze der Kritik

Bd.: 3

Wien (1790)

L.eleg.g. 196-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574065-6
VD18 12093157-001